

Wolfgang Girke, Helmut Jachnow (Hrsg.)

Aspekte der Slavistik

Festschrift für Josef Schrenk

Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“ der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH

SLAVISTISCHE BEITRÄGE

BEGRÜNDET VON

ALOIS SCHMAUS

HERAUSGEGEBEN VON

JOHANNES HOLTHUSEN · HEINRICH KUNSTMANN

PETER REHDER · JOSEF SCHRENK

REDAKTION

· PETER REHDER

Band 180

VERLAG OTTO SAGNER
MÜNCHEN

57091

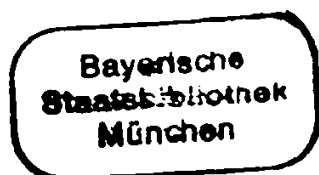
ASPEKTE DER SLAVISTIK

Festschrift
für
Josef Schrenk

Herausgegeben von
Wolfgang Girke und Helmut Jachnow



VERLAG OTTO SAGNER · MÜNCHEN
1984

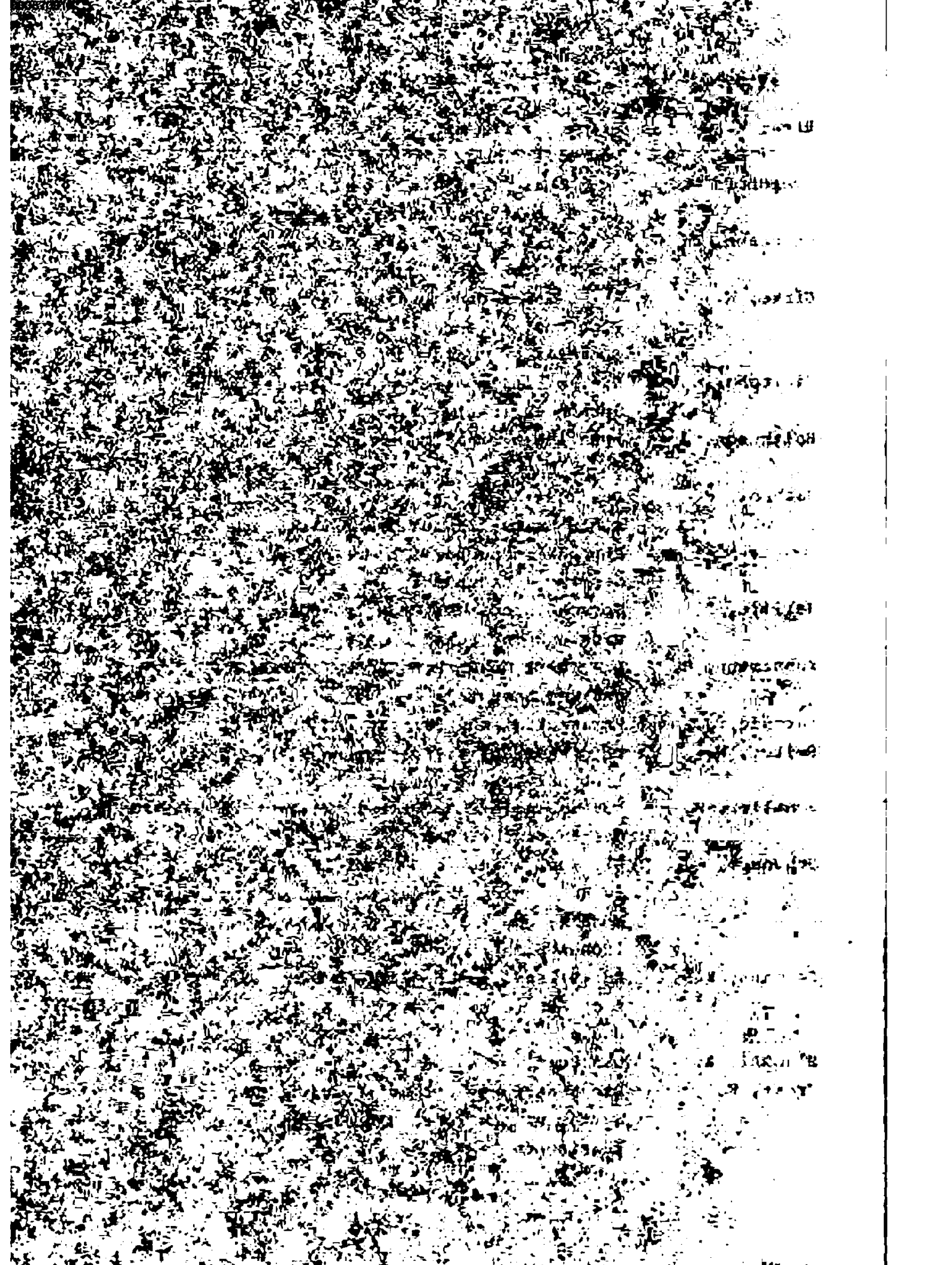


ISBN 3-87690-287-8
© Verlag Otto Sagner, München 1984
Abteilung der Firma Kubon & Sagner, München
Druck: D. Gräbner, Altendorf



JOSEF SCHRENK
zum 65. Geburtstag
überreicht
von seinen Schülern, Freunden
und Kollegen
im September 1984

Inhaltsverzeichnis	Seite
Breu, W. Grammatische Aspektkategorie und verbale Einheit	7
Freidhof, G. Anaphonische Wortspiele und Übersetzung I (Schüttelreim, Anagramm, Palindrom)	26
Gesemann, W. Rhetorische u s t a n o v k a. Der Prolog zum "Stancionnyj smotritel'"	42
Girke, W. Thema-Rhema und kein Ende (Thematische Progression, Thematisierung, gesättigte Rhemata)	48
Hielscher, K. Die Rezeption A.P. Čechovs im deutschen Sprachraum seit 1945	73
Holthusen, J. Anna Achmatovas Umgang mit den Dichtern ihrer Epoche in der "Poéma bez geroja"	102
Jachnow, H. Der Beitrag der allgemein-philosophischen Grammatik zur Theoretisierung der Sprachwissenschaft in Rußland zu Beginn des 19. Jahrhunderts	121
Jelitte, H. Sprachökonomische Prinzipien in der Entwicklung der russischen Wortbildung	132
Kunstmann, H. Die oberfränkischen Raumnamen <u>Hummelgau</u> und <u>Ahorntal</u>	152
Matešić, J. Phraseologische Einheit und Stilistik	165
Reiter, N. Märchenerzählstilberechnungen. Ein Beitrag zur Textlinguistik	172
Schaller, W. Das byzantinische Erbe im Wortschatz der Balkansprachen	191
Schubert, G. Slawisch-ungarische Wechselbeziehungen im Hausbau und in der Wohnkultur aus sprach- und kulturhistorisch-volkskundlicher Sicht	197
Seemann, K.D. Zur Klärung des Begriffs c h u d o - ž e s t v e n n a j a u s l o v - n o s t '	218
Slupski, A. Das Suffix -(n)ica bei Gräsernamen	241
Trost, K. Die Funktionen der Suffigierung im System von Aktionsart und Aspekt im Russischen	252



GRAMMATISCHE ASPEKTKATEGORIE UND VERBALE EINHEIT

Walter Breu, München

Der Verbalaspekt des Slavischen ist eine grammatische Kategorie mit den Unterkategorien perfektiver (pf.) und imperfektiver (ipf.) Aspekt, basierend auf dem semantischen Merkmal der Ganzheitlichkeit. Grammatische Kategorien sind Kategorien des sprachlichen Zeichens. Sie haben also Inhalt und Ausdruck. Es ist anzunehmen, daß der Inhalt der Aspektkategorie in jeder Sprache in irgendeiner Weise - also nicht notwendig grammatisch - ausgedrückt werden kann. In der einen Sprache geschieht dieser Ausdruck obligatorisch, in der anderen fakultativ, unter Umständen mit sehr komplexen Bildungsmitteln, formal hochmarkiert. Charakteristikum einer grammatischen Kategorie ist der obligatorische Ausdruck eines Inhalts unter genau festgelegten Bedingungen und zwar mit grammatischen, d.h. nichtlexikalischen Mitteln. Die Ausdrucksmittel können wortmorphologisch oder syntaktisch-morphologisch sein. Im wortmorphologischen Bereich kommen alle Arten von Affixen aber auch Wurzelalternation in Frage. Syntaktisch-morphologisch handelt es sich häufig um Verbalperiphrasen. Soweit mit diesen Mitteln derselbe Inhalt bzw. dieselben inhaltlichen Oppositionen unter denselben Bedingungen ausgedrückt werden, liegt "dieselbe Aspektkategorie" vor, das bedeutet übersetzungstechnisch gesehen Eineindeutigkeit. Dieser Extremfall dürfte tatsächlich nirgendwo erreicht werden. Kleinere Unterschiede in der Aspektverwendung fallen selbst bei den eng verwandten slavischen Sprachen auf. Zwar wird derselbe Inhalt, die Ganzheitlichkeitsopposition, ausgedrückt, aber die Gebrauchsbedingungen für die grammatischen Formen sind nicht identisch. Sehr ähnlich sind bei diesen Sprachen typologisch und aus sprachgenetischen Gründen auch substantiell die Ausdrucksmittel. Bei genetisch

entfernt oder überhaupt nicht verwandten Sprachen bestehen in typologischer Sicht oft erhebliche Unterschiede zwischen den Ausdrucksmitteln für die grammatische Aspektkategorie. Es ist eine wichtige und oft schwierige Aufgabe der Aspektologie, gerade in diesem Bereich inhaltliche Übereinstimmungen aufzudecken.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags steht das Bemühen, den grammatischen Charakter des Verbalaspekts im Slavischen, der von der Homonymie zwischen lexikalischen und grammatischen Präfixen verdunkelt wird, durch Sprachvergleich zu untermauern und in Übereinstimmung hiermit das Verhältnis von Verbformen und Verblexem zu bestimmen. Daneben wollen wir allgemein auf die viel zu wenig genutzten Möglichkeiten des kontrastiven Vergleichs im Rahmen der Aspektkategorie aufmerksam machen. Wir können hier nur einen Teilbereich berücksichtigen und müssen insbesondere das Problem der Unterschiede im Aspektgebrauch fast völlig ausklammern.

I

Der Ausdruck der Aspektopposition im Russischen, allgemein im Slavischen, geschieht bekanntlich ziemlich heterogen. Wir unterscheiden drei prinzipielle Möglichkeiten zur Wiedergabe der Aspektopposition, realisiert in den formal durch Suffigierung eines Aspektpartners gekennzeichneten "Suffixpaaren" (*podpisyvat'/podpisat'*), den durch Präfigierung gekennzeichneten "Präfixpaaren" (*pisat'/napisat'*), sowie in einer geringen Zahl von "Suppletivpaaren" (*brat'/vzjat'*). Bei den Suffixpaaren sind Alternationen in der Wurzel nicht selten (*ugovarivat'/ugovorit'*, *razbirat'/razobrat'*). Daneben besteht im Russischen z.B. die Möglichkeit, die Aspektopposition im Infinitivstamm über eine Suffixalternation /a/ ~ /i/ auszudrücken, etwa bei *končat'/končit'*, während im Präsensstamm Alternation mit Nullsuffix eintritt, *končaju/konču*. Die Verhältnisse in den Präsens- und Infinitivstämmen können sich auch

darin unterscheiden, daß an der sprachlichen Oberfläche in dem einen Fall allein die Akzentstelle über die Aspektzugehörigkeit entscheidet, etwa bei *razrezát'/razrézat'* im Infinitivstamm, bei *uznajú/uznáju* im Präsensstamm, während im jeweils anderen Stamm auch andere formale Beziehungen bestehen: *razrezájú/razréžu* bzw. *uznavát'/uznát'*. Die Suffixpaare sind somit eine Domäne der Morphophonologie. Derartige Alternationen weisen die Präfixbildungen nicht auf. Sie sind gekennzeichnet durch eine relativ hohe Zahl von lexikalisch bedingten Allomorphen zum Ausdruck der Perfektivität, z.T. mit phonologischen Alternanten (Stimmtonkorrelation): *schodit'*, *sdelat'*, *napisat'*, *postroit'*, *pročítat'*... Grammatische Endungen werden im Slavischen überhaupt nicht zur Wiedergabe der Aspektopposition verwendet.

Wir wollen nun zum Vergleich die Verfahren zum Ausdruck der Aspektopposition des Neugriechischen kurz darstellen. Auch hier liegen relativ komplexe formale Beziehungen vor. So stellen wir etwa im Verhältnis zwischen den imperfektiven Formen (Präsens, Imperfekt = ipf. Präteritum, Konjunktiv Präsens = ipf. Konjunktiv, usw.) und den perfektiven Formen (Aorist = pf. Präteritum, Konjunktiv Aorist = pf. Konjunktiv, usw.) üblicherweise, aber keineswegs immer, eine Stammerweiterung mit dem Suffix /-s-/ fest (*ἔγραφα/ἔγραψα* 'schreiben', 1.Sg. Präteritum, ipf./pf.), daneben oder zusätzlich Alternationen in der Wurzel (*ἔλαρα/ἔλαρα* 'nehmen') und häufiger als im Slavischen Suppletion (*ἔβλεκα/εἶδα* 'sehen'). Der Stamm kann auch innerhalb der pf. Formen Alternationen aufweisen, die einen Unterschied der pf. Indikativ-Aktiv-Formen in Präteritum und Futur bedingen, etwa *ἔλαρα* vs. *θά λάρω*. Der Aspektunterschied wird nie rein flexivisch ausgedrückt, aber im Verhältnis der ipf. und pf. mediopassiven Formen zueinander spielen Stammwechsel und grammatische Endungen zusammen: *θά κλένομαι* vs. *θά κλυθῶ* oder *κλενόμευς* vs. *κλύθηκα* 'sich waschen', 1.Sg.Futur bzw. 1.Sg.Präteritum, ipf. vs. pf. Mit dem Aspektwechsel kann auch ein Wechsel in der Diathese verknüpft sein:

ἔρχομαι/ἦρθα 'kommen', 1.Sg. Präteritum, ipf/pf. Trotz der uneinheitlichen Ausdrucksverfahren und einigen Ausnahmefällen, z.B. kein Aoriststamm, d.h. pf. Stamm, bei εἶμαι 'sein', besteht kein Zweifel, daß es sich beim Verbalaspekt im Neugriechischen um eine grammatische Kategorie handelt, die nach festen Regeln obligatorisch eine (homogene) inhaltliche Opposition mit morphosyntaktischen Mitteln ausdrückt. An sich ist eine komplexe Allomorphie zum Ausdruck der Aspektopposition also keineswegs eine slavische Besonderheit. Für das Slavische typisch ist nur die grammatische Präfigierung. Präfixe modifizieren im Neugriechischen immer die Simplexbedeutung. Dieser Unterschied ist aber rein formal, er hat keinen Einfluß auf die Verwandtschaft der slavischen und der neugriechischen Aspektkategorie, ebensowenig wie die anderen formalen Unterschiede. Die tatsächlich feststellbaren Abweichungen im Aspektgebrauch sind auf unterschiedliche Markiertheitsverhältnisse bei den Unterkategorien zurückzuführen, etwa darauf, daß pf. Formen im Slavischen i.a. nur bei expliziter Ganzheitlichkeit der Handlung gesetzt werden, im Neugriechischen aber auch etwa bei allgemein-faktischer Bedeutung. Hier bedarf es noch eingehender kontrastiver Untersuchungen.¹

Anders als im Neugriechischen haben die unterschiedlichen Mittel zum Ausdruck der Aspektopposition im Slavischen die Sprachwissenschaftler wiederholt zu einer differenzierenden Wertung veranlaßt. Eine solche Wertung darf sich unseres Erachtens nur an zwei prinzipiellen Fragestellungen orientieren: a) Drücken alle Ausdrucksmittel denselben kategoriellen Inhalt aus? b) Bewirken diese Ausdrucksmittel auch lexikalische Bedeutungsveränderungen? Keinesfalls darf ihre historische Herkunft eine Rolle spielen.

Bezüglich Punkt a) bestehen keine grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten. Suffigierung, Präfigierung und Suppletion werden derselben Aspektkategorie zugeordnet und sollen dieselbe inhaltliche Opposition ausdrücken. Anders sind die Meinungen zu Punkt b). Generell wird die Suffigierung (und meist auch die Suppletion) als rein grammatische Veränderung ange-

sehen, die Präfigierung aber häufig als grammatisch-lexikalische Veränderung.² Nach anderer Auffassung, insbesondere in mehr sprachpraktisch ausgerichteten Arbeiten,³ in Schulgrammatiken und vielen Lexika vertreten, werden Präfigierungen als Mittel zum grammatischen Ausdruck des Aspekts anerkannt. Nur dieses Vorgehen scheint uns adäquat, vorausgesetzt, es werden wirklich nur grammatische Paare angesetzt; Paare aus Simplizien und Aktionsarten müssen gesondert behandelt werden.⁴ Die nicht weiter differenzierende Aufteilung in "Suffix = grammatisch", "Präfix = grammatisch+lexikalisch" berücksichtigt das tatsächliche paradigmatische Verhalten der betreffenden Verben nicht. Der sogenannte (lexikalische) Bedeutungsunterschied zwischen den präfigierten Aspektpartnern und ihren Simplizien wird fälschlicherweise aus einer Eigenbedeutung der Präfixe (z.B. lokaler Natur) in Verbindung mit anderen Simplizien hergeleitet, anstatt den tatsächlichen Gebrauch der betreffenden Präfixverben zugrunde zu legen. Ein solcher Ansatz ist rein formalistisch, ohne genügende Berücksichtigung des Inhalts. Auch das Imperfektivierungssuffix /-iva-/ hat bisweilen eine Bedeutung außerhalb der reinen Aspektopposition, z.B. bei den habituellen Verben vom Typ *govarivat'*, ohne daß ihm deshalb jemand den grammatischen Charakter im Verbparadigma abspricht. Wie jeder Studierende einer slavischen Sprache weiß, und wie es auch die sprachpraktisch orientierten Forscher bestätigen, übernehmen bei Simplizien wie *pisat'*, *čitat'* usw. präfigierte Verben die Vertretung des Simplexinhaltes bei pf. Handlung, ohne daß eine zusätzliche lexikalische Information festzustellen wäre und ohne daß im Verhältnis zu Paaren mit Suffixopposition ein größerer Unterschied festzustellen wäre als innerhalb der Suffixpaare selbst. Solche Unterschiede ergeben sich allein aus der Interaktion der gemeinsamen Lexik der einzelnen Verbpaare mit dem kategoriellen Inhalt des Aspekts, unabhängig davon wie dieser Inhalt formal ausgedrückt wird. Die Gleichrangigkeit der Präfigierung mit der Suffigierung wird z.B. durch Übersetzungsvergleich mit dem Neugrie-

chischen bewiesen. Unabhängig von den im Slavischen vorliegenden Ausdrucksverfahren gelten für die Übertragung der Aspektopposition dieselben Beziehungen. Die grammatische Opposition von russisch (*ja*) *pisal/napisal* wird nach denselben Regeln mit $\xi\gamma\rho\alpha\phi\alpha/\xi\gamma\rho\alpha\phi\alpha$ übersetzt wie (*ja*) *bral/vzjal* mit $\xi\kappa\alpha\iota\rho\nu\alpha/\kappa\eta\rho\alpha$ und (*ja*) *vybiral/vybral* mit $\delta\iota\acute{\alpha}\lambda\epsilon\gamma\alpha/\delta\iota\acute{\alpha}\lambda\epsilon\zeta\alpha$ und umgekehrt.

Nirgendwo hat sich bisher im Slavischen ein Präfix allein auf den Ausdruck des (pf.) Aspekts spezialisiert. Jedes der grammatischen Präfixe kommt auch in Verben vor, in denen es seine lexikalischen Bedeutungen zum Ausdruck bringt, zusätzlich zu seiner Funktion als Träger der Perfektivität (z.B. *pro-* 'durch-' in *proeohat*' gegenüber *pročitat*' als Perfektivum zu *čitat*'). Bei geeigneter Lexik geht die lexikalische Präfixbedeutung aber in der Simplexbedeutung auf, und es resultiert als einziger spezifischer Ausdruck des Präfixes die Perfektivität.⁵ Hierdurch erklärt sich, warum verschiedene Simplizien i.a. unterschiedliche präfigierte Partner haben. Das Präfix *po-* hat von allen Präfixen die am wenigsten spezialisierte Lexik (oder die größte Zahl von Einzelbedeutungen) und kann deshalb am leichtesten von Simplexbedeutungen absorbiert werden, d.h. lexikalisch redundant werden. Deswegen wird es am häufigsten von allen Präfixen zur Bildung von Präfixpaaren verwendet. Die Bezeichnung "leeres Präfix" für die grammatischen Präfixe ist aus zweierlei Gründen abzulehnen, zum einen dienen sie zum Ausdruck der Perfektivität, haben also grammatische Bedeutung, zum anderen haben sie lexikalische Bedeutung, die aber mit der Simplexbedeutung zusammenfällt. Eine treffendere Bezeichnung wäre sicherlich "lexikalisch redundante Präfixe", was eben im Endeffekt bezogen auf das jeweilige Aspektpaar funktional dasselbe ist wie "grammatische Präfixe". Ebenso wie bei den Suffixpaaren das gewählte Suffix (-allomorph) mit seinen Alternationen vom speziellen Fall (d.h. Verb) abhängt, so ist auch die grammatische Präfigierung verbspezifisch; dabei ist es für die synchrone Gram-

matik unerheblich, wie es zur Zuordnung der grammatischen Affixe im Einzelfall gekommen ist. Wir können also von einem perfektivierenden Präfixmorphem ausgehen und einem imperfektivierenden Suffixmorphem, im einem Fall mit den Allomorphen⁶ {na-, pro-, po-, s-...}, im anderen Fall mit den Allomorphen {-iva-, -a-, -va-} mit den jeweiligen lexikalisch-semantischen, morphologischen und idiosynkratischen Verteilungsregeln. Dabei wird auch die Bedeutung des Perfektivierungsmorphems ausgehend von seinen konkreten Wortverbindungen als konstant (grammatisch) bestimmt. Die Gleichwertigkeit der beiden Morpheme wird durch gleichrangige Bildungen bei der Eingliederung von Fremdwörtern unterstrichen: *organizovat'* (ipf./pf.) erhält fakultativ als aspektuell differenzierte Partner *organizovyvat'* (ipf.) und *sorganizovat'* (pf.). Dasselbe gilt für die gleichrangigen Möglichkeiten einer formalen Differenzierung polysemer Perfektiva im ipf. Aspekt, *stavit'/postavit'* 'stellen' vs. *postavljat'/postavit'* 'liefern', sowie auch für die Übernahme der vollständigen Simplexbedeutung durch sekundäre Imperfektiva in der historischen Entwicklung mit anschließender Verdrängung eines der beiden gleichbedeutenden (!) Imperfektiva: (**ščitit'*), *saščičat'/saščitit'* bzw. (**napisyvat'*), *pisat'/napisat'*.⁷

Die der lexikalischen Redundanz der Präfixbedeutung zugrundeliegende lexikalische Ähnlichkeit zwischen Präfix und Simplex ist in vielen Fällen verdunkelt, für den kompetenten Sprecher (synchron) nicht durchsichtig. Dieses Faktum bewirkt eine gewisse Lösung der semantischen Kontextbedingung für grammatische Präfixe, was etwa auch bei der produktiven aspektuellen Eingliederung von Fremdwörtern durch Präfigierung festzustellen ist. Welche lexikalischen Assoziationen dabei im Einzelfall die Wahl des Präfixes dennoch mitbestimmen, bedarf noch eingehender Untersuchungen: *za-konservirovat'*, *ot-rekomendovat'*, *po-rekomendovat'*, *pro-analizirovat'*, *s-formirovat'* usw. Die heutigen mehr oder minder produktiven Mechanismen deuten darauf hin, daß ausgehend von bestehenden gram-

tischen Präfigierungen, deren eigentliche Motivation verdunkelt ist, den Präfixen sekundär Gruppencharakteristika von Verben als Kontextbedingungen zugeschrieben werden, so daß neue in eine solche Gruppe eintretende Verben analogisch dann auch das entsprechende Perfektivierungspräfix erhalten, vgl. etwa die Analysen bei AVILOVA (1976:195-226).⁸ Es besteht also eine Tendenz zur Morphologisierung der semantisch-lexikalischen Kontextbedingungen.

Die deutschen Verbalperiphrasen der Art *war (gerade) dabei zu gehen, war am Lesen, war im Begriff hinauszugehen* usw. werden nicht obligatorisch zum Ausdruck ihres aspektuellen Inhalts eingesetzt, sondern nur wenn dieser besonders hervorgehoben werden soll. Hier liegt somit keine grammatische Aspektkategorie vor. Es handelt sich um freie lexikalisch-stilistische Bildungen, ebenso wie etwa bei französisch *être en train de partir*. Aspektperiphrasen können zusammen mit anderen Mitteln dazu dienen, die Aspektopposition bei Übersetzung in eine Nichtaspektsprache zu explizieren. Eine Grammatikalisierung solcher Periphrasen in der historischen Entwicklung einer Sprache ist natürlich möglich, wie die aus ähnlichen Fügungen entstandene englische Aspektopposition beweist. Allerdings glaubte etwa ZANDVOORT (1962) dieser Opposition "simple form" vs. "expanded form" des Englischen den Status einer Aspektkategorie absprechen zu müssen, weil deutliche Unterschiede zur slavischen Opposition bestehen. Es genügt zur Widerlegung solcher Meinungen darauf zu verweisen, daß sich schon die Aspektkategorien der einzelnen slavischen Sprachen in ihrem Gebrauch nicht völlig decken, ohne daß jemand auf die Idee käme, etwa dem Tschechischen die Aspektkategorie abzuspochen, weil gewisse Unterschiede zum Russischen bestehen. Umso weniger kann eine solche Identität von entfernteren Sprachen, wie etwa dem Englischen oder Neugriechischen, verlangt werden. Auch die Kasus Kategorien verschiedener Sprachen decken sich ja beispielsweise keineswegs. Im Verhältnis zum Slavischen und Neugriechischen bestehen im Englischen wiederum andere Gebrauchsbedin-

gungen für die aspektuellen Verbformen. Sie sind v.a. darin begründet, daß hier eine Teilkomponente der Nichtganzheitlichkeit, die Handlung in ihrem Verlauf, markiert ist. Doch ändert das nichts an der inhaltlichen Verwandtschaft der Aspektkategorien dieser Sprachen, wie sie sich allgemein darin zeigt, daß bei der Übersetzung von Aspektsprache in Aspektsprache ein maßgeblicher Teil der in der Ausgangssprache aspektuell ausgedrückten Beziehungen auch in der Zielsprache über die grammatische Opposition ausgedrückt wird. Dieses Faktum läßt sich natürlich auch für den Zweitspracherwerb ausnützen, wobei dann der Sprecher einer Aspektsprache bei der Erlernung einer eben solchen gegenüber etwa einem deutschen Muttersprachler Vorteile hat.

II

Kontrovers ist in der slavistischen Aspektologie die Frage, ob der Ausdruck der Aspektopposition über die Formen *e i n e s* Verbs geschieht oder aber im Zusammenwirken der Formen zweier inhaltlich nur durch den Aspektunterschied differenzierter Verben.⁹ Die mit Stammalternation argumentierende Einverbtheorie stößt v.a. terminologisch auf große Schwierigkeiten, weil in ihr intuitiv akzeptierte Termini wie Aspektpaar, einaspektiges Verb usw. offensichtlich widersprüchlich werden. Die Zweiverbtheorie umgeht diese Schwierigkeiten, hat dafür aber zu begründen, wieso eine grammatische Kategorie nicht über die Formen einer Worteinheit ausgedrückt wird. Außerdem muß sie die Vielzahl von zweiaspektigen Verben (Typ *organizovat'*) als Ausnahmen führen, also eine Einverblösung in Teilbereichen zulassen, es sei denn, es würde der Weg gewählt, diesen Verbtyp jeweils als zwei (in der Form identische) Verben zu behandeln, was sonst weder durch lexikalische noch durch grammatische Besonderheiten angezeigt ist.¹⁰ Vor allem Wörterbücher und Schulgrammatiken tendieren zur Annahme von zwei Verben, theoretische Arbeiten favorisieren die Einverblösung. FORSYTH (1970:1) entscheidet sich absichtlich nicht und verwendet

Ein- und Zweiverbansatz nach Belieben nebeneinander. Aber auch diejenigen, die wie ISAČENKO (1968:351f) explizit von "A s p e k t f o r m e n eines Verbs" sprechen, haben große Schwierigkeiten, diese Vorgabe konsequent durchzuhalten.

Es ist eine Funktion von Verben, einen verbalen lexikalischen Inhalt in einen Text einzubringen und zwar in Verbindung mit den verbalen grammatischen Kategorien. Das jeweilige Verb ist dabei eine abstrakte Einheit, die den lexikalischen Inhalt und Markierungen für mögliche grammatische Kategorien enthält. Es wird im Text durch das Paradigma der Verbformen konkretisiert, die neben dem lexikalischen Inhalt auch konkrete grammatische Kategorien ausdrücken. Auf das Verb als ganzes bezieht man sich mit seiner Zitierform. Es handelt sich dabei um eine metasprachliche Benennung für den lexikalischen Verbinhalt. Formal entspricht die Zitierform zumeist einer bestimmten objektsprachlichen Verbform, die allerdings als solche auch grammatische Kategorien ausdrückt. Um diesem Widerspruch zu begegnen, wählt die Grammatikschreibung für die Zitierform in den einzelnen Sprachen jeweils eine objektsprachliche Form, die durch den Ausdruck grammatischer Kategorien möglichst wenig belastet ist, häufig den Infinitiv. Bei der Wahl der Zitierform spielen allerdings auch noch andere Gründe eine Rolle, etwa sprachübergreifende Grammatikertradition. Insbesondere ist zu berücksichtigen, daß Zitierformen auch Merkhilfen für das Paradigma sein können und deshalb unter Umständen ausdrucksbezogene Fakten ebenfalls herangezogen werden. Hierin mag ein Grund dafür liegen, warum als Zitierform meist nicht einfach bloße Verbstämme gewählt werden.

Im folgenden seien einige Beispiele für Zitierformen genannt. Den Infinitiv wählt man etwa im Deutschen, Englischen, Französischen, Russischen, Polnischen, die 1. Person Singular Präsens Indikativ Aktiv im Neugriechischen und Bulgarischen, die 3. Pers.Sg. Präs.Indik.Aktiv im Makedonischen (diese drei Sprachen kennen keinen Infinitiv), im Albanischen tritt die 1.Pers.Sg.Präs.Indik.Aktiv am häufigsten auf, daneben bestehen

aber auch die beiden anderen Möglichkeiten, je nach Autor und gewähltem Normtyp der Sprache. Konkurrierende Möglichkeiten für Zitierformen bestehen auch im Lateinischen und Altgriechischen, Infinitiv, 1.Pers.Sg.Präs.Indik.Aktiv bzw. Merkreihen beginnend mit dieser Form, wobei die gesamte Reihe als verkürztes Paradigma angesehen werden muß, es sich also nicht um mehrere selbständige Zitierformen handelt. Die Existenz eines Infinitivs ist somit nicht hinreichend für seine Wahl als Zitierform, vgl. etwa auch arabisch (3.Sg.Perfekt/Präsens) oder Sanskrit (Verbstamm). Bisweilen bevorzugt die Grammatikschreibung die eine, die Wörterbuchschreibung die andere Möglichkeit. Die Bedürfnisse der letzteren bedingen das Weglassen einer an sich obligatorischen Infinitivpräposition/-partikel, so im Englischen, Dänischen, Albanischen (gegisch), (*to*) *work*, (*at*) *gøre*, (*me*) *punue* 'arbeiten', obwohl hierdurch die Infinitivformen mit anderen Verbformen identisch werden können. Es wäre eine eigene Untersuchung, unter Einbeziehung einer möglichst großen Zahl von Sprachen im Detail zu verfolgen, wieso in einer bestimmten Sprache eine bestimmte verbale Zitierform gewählt wird.

Wir haben die Frage der Zitierformen aufgeworfen, weil wir allgemein zeigen wollen, daß die Wahl einer bestimmten objekt-sprachlichen Form mit einem bestimmten Status im jeweiligen Verbsystem als Zitierform Einfluß darauf hat, wie das Aspektparadigma bei ähnlichen funktionalen Systemen behandelt wird. Da wir das Verb hier nicht in Opposition zu anderen Wortarten sondern in bezug auf seine internen Eigenschaften untersuchen, definieren wir nichtsyntaktisch: Ein Verb entspricht der Gesamtheit der verbalen Einzelformen, die in der jeweiligen Sprache durch eine bestimmte Zitierform zusammengefaßt werden; *pišu*, *pišeš'*, *pisal*, *budu pisat'* usw. bilden zusammen e i n Verb, das durch den Infinitiv *pisat'*, der als (metasprachliche) Zitierform fungiert, repräsentiert wird. Allen diesen Formen gemeinsam ist der lexikalische Inhalt 'schreiben'.

Weist nun eine Sprache kategoriell bedingte Verbstammalter-

nationen auf, dann besteht, wenn die Stammunterschiede auch die objektsprachliche Ausgangskategorie für die Zitierform erfassen, für denselben lexikalischen Inhalt mehr als eine Zitierform. So weist etwa der Infinitiv des Russischen aspektuell bedingte Stammunterschiede auf. Zum Ausdruck desselben lexikalischen Inhalts dienen hier *z w e i* Zitierformen, die jeweils für ein eigenes Paradigma von Einzelformen stehen: *podpisyvat'*: *podpisyvaju, podpisyval...* / *podpisat*: *podpišu, podpisal...*¹¹ Im Französischen besteht in der Zitierform Infinitiv keine morphologische Unterscheidung nach dem Aspekt, weil die Aspektopposition auf das Präteritum beschränkt ist (*parler*: *parle, parlais, parlai...*). Mit Präsensformen als Zitierformen stehen sich bulgarisch/makedonisch und neugriechisch gegenüber. Die 1.Pers.Sg.Präs.Indik.Aktiv weist im Neugriechischen mangels perfektiver Präsensformen keine kategoriell bedingten Stammalternationen auf. So wird auch hier die Gesamtheit der Verbformen mit derselben lexikalischen Bedeutung jeweils durch *e i n e* Zitierform charakterisiert, also als *e i n* Verb begriffen. Im Bulgarischen treten in dieser Zitierform aspektuell bedingte Stammalternationen auf (*podpisvam/podpiša*), so daß zu einer lexikalischen Bedeutung wie im Russischen *z w e i* Zitierformen bestehen, die zwei Verben (mit ihren Paradigmen) entsprechen. Das gilt entsprechend auch für das Makedonische (*potpišuva/potpiše*).

Zitierformen sind nicht nur eine Realität der Grammatikschreibung, sondern - vielleicht durch deren Vermittlung - auch eine Realität für die Sprecher einer Sprache. Man denke nur daran, daß z.B. im Deutschen die verbale Zitierform in der vereinfachten Sprache des Umgangs mit Fremden (Gastarbeiterdeutsch) auch objektsprachlich das ganze Paradigma repräsentiert.¹² Und zumindest die große Mehrheit der Sprecher des Deutschen wird auf die Aufforderung, Verben (Zeitwörter, Tätigkeitswörter, Tunwörter (!)) zu nennen, mit einer Reihe von Infinitiven antworten. Wir brauchen hier nicht auf die vorhandenen Unterschiede zwischen volkstümlicher und wissen-

schaftlicher Zitierform einzugehen, weil letzten Endes für die Behandlung des Aspekts in der Grammatiktheorie nur die dort verwendete Zitierform relevant ist. Es ist aber interessant, daß auch im Bewußtsein der Sprecher der angesprochene Zusammenhang zwischen Zitierform und Verb verankert ist. Bietet man etwa einem Sprecher des Deutschen die Formen *schreibe*, *schrieb* als verschiedene Verben an, so erhält man sofort zur Antwort, daß es sich hier doch um "dasselbe Verb" handle. Ebenso bezeichnet der Franzose *parlai* und *parlais* als dasselbe Verb. Im Russischen, wie im Slavischen allgemein, wird hingegen (von linguistisch nicht besonders geschulten Sprechern) dem morphologischen Unterschied Rechnung getragen: suppletive, präfixale und meist auch suffixale Aspektkorrelate werden als "zwei Verben" akzeptiert (*prichodil/prišel*, *pisal/napisal*, *podpisyval/podpisal*). Im Vergleich von deutsch, französisch, neugriechisch, bulgarisch, makedonisch und russisch kommen wir zunächst zu dem Schluß, daß die Zahl der Verben mit der Zahl der als Quelle für Zitierformen dienenden grammatischen Formen übereinstimmt, wobei deutlich wird, daß das Bestehen einer grammatischen Opposition in den Zitierformen deren Anzahl und damit die Zahl der Verben bei gleichbleibender Zahl von lexikalischen Inhalten verdoppelt. Dieses Bild wird allerdings bei Einbeziehung weiterer Sprachen verkompliziert.

Das Altgriechische mit seinen nach Diathese und Aspekt/Tempus flektierten Infinitiven (*καλεῦεν, καλεῖσαι, καλεῖσθαι, κεκαλεῦκέναι* usw.) zeigt, wie auch das Englische (*to write, to be writing*) und das Lateinische (*laudare, laudavisse*), daß die Zahl der Verben nicht mit der Zahl der Infinitive, soweit diese prinzipiell als Zitierformen gewählt werden, identisch sein muß. Sie kann nur höchstens so groß sein wie diese. Soweit man nämlich den Infinitiv des Altgriechischen als Zitierform heranzieht und nicht die problemlose 1.Pers.Sg.Präs.Indik. Aktiv, handelt es sich immer eindeutig um den Infinitiv Präsens Aktiv. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß auch die Sprecher dieser Sprache in den anderen Infinitiven

nur abgeleitete Formen sahen, ihnen nicht den Status einer grundlegenden Zitierform zubilligten. Die Infinitive des Altgriechischen, des Englischen und Lateinischen werden aufgrund ihres flexivischen bzw. periphrastischen Zusammenhangs als voneinander abhängig und damit als zu einem Paradigma gehörig angesehen. Das schließt sie für den Grammatiker wie für den Muttersprachler als selbständige Zitierformen aus. Damit bestehen in diesen Sprachen auch nicht mehrere Verben (von derselben Wurzel) mit derselben lexikalischen Bedeutung. Mehrere selbständige Zitierformen ergeben sich nur bei den Ausdrucksverfahren für die Aspektopposition im Slavischen, die einen tatsächlich nicht vorhandenen lexikalischen Unterschied suggerieren. Natürlich hängen die Besonderheiten der Zitierformen mit dem System der Verbformen insgesamt zusammen. Gerade wegen der allgemeinen Problematik der präfiglierenden Perfektivierung des Slavischen werden eben die pf. und ipf. Infinitive in Präfixpaaren und in Analogie auch sonst für selbständig gehalten. Stünde der Infinitiv so wie im Französischen außerhalb der Aspektopposition, dann ergäbe sich allerdings trotz der problematischen Präfigierung keine Schwierigkeit. Die grammatischen Eigenschaften der als Zitierform gewählten objektsprachlichen Form sind für das Problem der verbalen Einheit in diesem Sinne also primär.

Es kann wenig befriedigen, die Klassifizierung der verbalen Einheiten einer Sprache in bezug auf ihre grammatischen Kategorien nach dem rein formalen und zudem mehr oder minder zufälligen Kriterium "Zitierform und ihre Besonderheiten" vorzunehmen. Hier wird dem paradigmatischen Charakter der Gesamtheit aller Verbformen mit derselben lexikalischen Bedeutung nicht Rechnung getragen. Eine inhaltsbezogen definierte Einheit ist dem vorzuziehen. Wenn wir also die Gesamtheit der sprachlichen Formen derselben Wortart mit derselben lexikalischen Bedeutung als ein "Lexem" bezeichnen, dann sind alle nur durch den Ausdruck grammatischer Kategorien unterschiedenen Formen dieses einen Lexems.¹³ Wenn also der Aspekt

eine grammatische Kategorie ist, was wir als gesichert annehmen, gehören alle aspektuell geschiedenen Verbformen mit derselben lexikalischen Bedeutung zu demselben Verblexem, ebenso alle temporal usw. geschiedenen, ganz gleich wie sie ausgedrückt werden.

Hieraus folgt, daß sich die inhaltlich definierten **V e r b - l e x e m e** mit den über Zitierformen festgelegten **V e r b e n** nur in den Sprachen decken, für die entweder nur eine Zitierform pro lexikalischem Inhalt anzusetzen ist oder wo eine eventuelle Mehrzahl solcher Zitierformen als Hauptform plus hierzu sekundäre Neben- oder Merkformen aufgefaßt wird, also etwa im Neugriechischen, Englischen oder Lateinischen, nicht aber im Slavischen. Diese Diskrepanz ist einer der Hauptgründe für den Einverb-/Zweiverbstreit. Eine klare Trennung inhaltlicher und formaler Kriterien führt auch hier zu einer klaren Lösung: Der lexikalische Verbinhalt im Slavischen wird durch zwei Verben aber nur durch ein Verblexem ausgedrückt. Das ist der Normalfall, der für alle paarigen Verben gilt. Ein Aspekt-paar ist damit identisch mit einem aspektuell vollständigen Verblexem. Die Ausnahmefälle sind ebenso einfach zu erfassen. Verben, die keinen Partner im anderen Aspekt haben, bilden allein ein - aspektuell defektives - Verblexem. Erst bezogen auf ein Verblexem haben im übrigen die Bezeichnungen "ein-aspektig" oder "Imperfektivum tantum" und "Perfektivum tantum" den beabsichtigten Sinn. Denn für sich genommen sind paarige Verben wie etwa *podpisat'* ebenso einaspektig (hier nur pf.) wie etwa das partnerlose *prinadležat'* (nur ipf.) usw. Die "zweiaspektigen Verben", der andere Spezialfall, bilden gleichermaßen allein ein Verblexem, allerdings ein aspektuell vollständiges. Die Suppletivpaare bieten wegen der inhaltlichen Definition des Verblexems ebenfalls keinerlei Schwierigkeiten. Sie können wie die Präfix- und Suffixpaare direkt einem Lexem zugeordnet werden.¹⁴

Die traditionellen Einverb- und Zweiverbansätze weisen gegenüber der vorgeschlagenen Lösung gravierende Nachteile auf.

Die Einverbtheorie verlangt die Ablösung des Verbbegriffes von der Zitierform und widerspricht damit dem Empfinden des Muttersprachlers und offensichtlich auch des Lexikologen, da die Wörterbuchschreibung üblicherweise beide Infinitive berücksichtigt; außerdem führt sie den traditionellen Begriffsapparat von "paarigen Verben", "Aspektpartnern", "Aspektpaaren" usw. wie oben angedeutet ad absurdum. Die Zweiverbtheorie (d.h. Zweilexemtheorie, da hier Verb = Lexem) hingegen kann in grammatischer Hinsicht nicht befriedigen und impliziert genaugenommen, daß der Verbalaspekt im Slavischen keine grammatische Kategorie sei. Völlig abzulehnen ist eine gemischte Einverb-/Zweiverbtheorie für Suffixpaare einerseits und für Präfixpaare andererseits. Sie wäre nur dann berechtigt, wenn von der unterschiedlichen Bildungsweise abgesehen bei der Präfigierung auch die lexikalische Simplexbedeutung in einer Weise verändert würde, die nicht durch lexikalisch-grammatische Interaktion zu erklären ist. Hier liegt die Beweislast bei denen, die solches postulieren, die also etwa die oben angesprochene Redundanzlösung ablehnen.

In dem vorgestellten inhaltsorientierten Ansatz entspricht somit dem neugriechischen Verblexem γράφω das russische Verblexem *pisat'/napisat'*. Letzteres besteht aus zwei Verben, ersteres aus einem Verb. Hiervon unberührt bleibt die Tatsache, daß in beiden Sprachen das Gesamtparadigma eines aspektuell vollständigen Lexems von zwei Stämmen gebildet wird, γραφ-/γραφ- bzw. *pis-/napis-*, mit ihren jeweiligen Allomorphen.

A n m e r k u n g e n

¹ Zu einem Vergleich des neugriechischen und slavischen Aspektgebrauchs (vor dem Hintergrund der Theorie vom Zeitrichtungsbezug) vgl. etwa KOSCHMIEDER-SCHMID (1967).

² Vgl. etwa ISAČENKO (1968:358-365).

³ Vgl. etwa AVILOVA (1976:152): "V nastojaščej rabote p e r - f e k t i v a c i j a rassmatrivaetsja... kak odin iz sposobov sozdanija vidovoj pary". AVILOVA gibt auch einen Überblick über

die Forschungsgeschichte in Hinblick auf Perfektivierung durch Präfigierung (1976:130-152). Zur Forschungsgeschichte vgl. auch die Diskussion in GLADNEY (1982).

⁴ Zum Problem verschiedener Gruppen von aspektuellen Verbpaa-
ren vgl. BREU (1980:203-216). Eine Arbeit zur Frage kontex-
tueller Beschränkungen des aspektuellen Status bestimmter Verb-
paare ist in Vorbereitung.

⁵ Vgl. dazu BREU (1980:12-15&204f).

⁶ Für die Perfektivierung steht neben der Präfigierung auch
noch die Suffigierung mit /-n-/ zur Verfügung, also ein weite-
res Allomorph des Perfektivierungsmorphems. Auch dieses Suffix
hat neben seiner Perfektivierungsfunktion, wie etwa in *derzat'*/
derznut', bei vielen Verben eine lexikalisch nicht redundante
Bedeutung, die aktionale Bedeutung der Semelfaktivität. Wie
bei den anderen Aspektbildungsmitteln ändert das nichts an
seinem grammatischen Charakter bezogen auf die Paare, bei de-
nen es infolge redundanter Lexik allein den Aspektunterschied
ausdrückt. Wir können hier nicht auf das Problem eingehen, in-
wieweit wir hier (und bei den Präfixen) von formaler Homonymie
inhaltlich differenzierter Morpheme sprechen können.

⁷ Vgl. MORPHOLOGIE (1975:112f).

⁸ Am deutlichsten tritt eine lexikalische Differenzierung üb-
licherweise bei Verben unterschiedlicher Wurzeln auf. Aber
auch aus diesem Bereich bezieht der slavische Verbalaspekt in
Form der Suppletivpaare bekanntlich eine Möglichkeit des gram-
matischen Ausdrucks. Interessanterweise stand dieser Extrem-
fall nie so sehr im Mittelpunkt der aspektologischen Diskussion
wie die Präfixpaare. Nicht einmal ISAČENKO (1968:378ff) hat
Bedenken, die Suppletivpaare gleichberechtigt mit den Suffix-
paaren zu behandeln.

⁹ Zur Diskussion dieses Problems vgl. etwa ISAČENKO (1968:350-
352).

¹⁰ Zum Problem der zweiaspektigen Verben vgl. wieder GLADNEY
(1982).

¹¹ Die Zitierform steht natürlich auch für den objektsprachli-
chen Infinitiv selbst.

¹² Der Infinitiv spielt auch bei der Lehnworteingliederung ei-
ne wichtige Rolle. Man denke nur an die aus dem romanischen
Bereich stammenden deutschen Verben auf *-ieren*, die einen In-
finitiv (altfranzösisch *-ier*) als (in der Nehmersprache ana-
logisch produktiv gewordene) Ausgangsform erkennen lassen;
dasselbe gilt, mit deutscher Vermittlung, für die russischen
Entlehnungen vom Typ *-irovat'* oder die serbokroatischen auf
-irati. In jüngster Zeit ist ein solcher Entlehnungsprozeß
aus dem Infinitiv im italo-albanischen Sprachkontaktgebiet
festzustellen, vgl. BREU-GLASER (1979:46ff). Interessanter-
weise wird bei einer Übernahme von Verben aus dem infinitiv-
losen Griechisch nicht etwa die 1.Sg.Präs.Indik.Aktiv als

Ausgangsform gewählt, sondern der pf. Konjunktivstamm, der in den Infinitiversatzkonstruktionen (θέλω να πάω $\hat{=}$ *ich will gehen*) überaus häufig auftritt, vgl. etwa serbokroatisch *lipsati* aus λείψ- zu λείπω.

¹³ Wir verwenden den Begriff "Lexem" in dem Sinn wie etwa bei MATTHEWS (1974:20ff) und nicht im Sinn von Stamm-Morphem (im Gegensatz zu grammatischem Morphem) wie etwa STAMMERJOHANN (1975:255).

¹⁴ In diesem Zusammenhang könnte eine formale Einschränkung des Lexembegriffs eingeführt werden, um zu verhindern, daß eventuell bestehende Synonyme alle demselben Lexem zugeordnet werden: "Die Annahme von Suppletion ist nur dann sinnvoll, wenn eine verbale Wurzel nicht in allen zur textuellen Erfassung der betreffenden lexikalischen Bedeutung eigentlich erforderlichen Verbformen vorkommt". Allerdings stellt sich die Frage, ob eine solche Einschränkung für alle Fälle gelten muß und nicht bestimmte Synonyme wie etwa die (synchron nicht voneinander ableitbaren) Perfektiva *vernut'sja*, *vozvatit'sja* mit dem gemeinsamen ipf. Partner *vozraščat'sja* doch zu einem Lexem (mit variativen Formen) gezählt werden sollten.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Avilova, N.S., Vid glagola i semantika glagol'nogo slova.
Moskva 1976.
- Breu, W. u. E. Glaser, Zur sprachlichen Situation in einer italo-albanischen Gemeinde. In: Münchner Zeitschrift für Balkankunde 2 (1979), 19-50
- Breu, W., Semantische Untersuchungen zum Verbalaspekt im Russischen. München 1980
- Forsyth, J., A Grammar of Aspect. Cambridge 1970
- Gladney, F.Y., Biaspectual Verbs and the Syntax of Aspect in Russian. In: Slavic and East European Journal 26 (1982), 202-215
- Isačenko, A.V., Die russische Sprache der Gegenwart. Teil I. Formenlehre. München 1968
- Koschmieder-Schmid, K., Vergleichende griechisch-slavische Aspektstudien. München 1967
- Matthews, P.H., Morphology. Cambridge 1974

Morphologie (verfaßt von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Herbert Mulisch = Die russische Sprache der Gegenwart. Band 2). Düsseldorf 1975.

Stammerjohann, H. (Hrsg.), Handbuch der Linguistik. München 1975

Zandvoort, R.W., Is "Aspect" an English Verbal Category? In: Gothenburg Studies in English 14 (1962), 1-20

ANAPHONISCHE WORTSPIELE UND ÜBERSETZUNG I (SCHÜTTELREIM, ANA-
GRAMM, PALINDROM)

Gerd Freidhof, Frankfurt am Main

1. Solange Literaturen bestehen, läßt sich ein Bestreben von Schriftstellern feststellen, mit der Sprache und ihren Wörtern zu *spielen*. So ist das *Wortspiel* auch bereits in den klassischen Sprachen sehr gut belegt, insbesondere in den Komödien des Aristophanes und Plautus (vgl. die bibliographischen Hinweise bei Hausmann, 1974, 134); einen fest umrissenen Begriff des Wortspiels gibt es in der antiken Rhetorik indes nicht.¹

Der Bedeutungsinhalt und -umfang des Begriffes Wortspiel, also eine Definition für diese Erscheinung in seiner ganzen Breite, soll hier nicht im Zentrum stehen; dieser Frage habe ich mich an anderer Stelle bereits gewidmet (Freidhof, 1984), wo ich auch zu weiteren Begriffen wie Wortwitz, Sprachspiel u.ä. Stellung genommen habe.² Unbestritten ist es, daß es sich beim Spiel um eine Kulturerscheinung handelt (vgl. Huizinga, 1981), in der der *homo ludens* die Oberhand über den *homo faber* gewinnt: es spielt das Kind, es spielt der Erwachsene (man vgl. die Redensart: *das Kind im Manne*) - jeder mit dem ihm eigenen Material, also der Literat mit der Sprache und dem Wort.

Russistik und Slavistik haben zu der Frage des Wortspiels und seiner Übersetzung - aus welchen Gründen auch immer - bisher wenig beigetragen, so daß selbst ältere (und damit auch veraltete) Arbeiten, wie die von Škreb, 1949 und Ščerbinina, 1958 noch immer herangezogen werden müssen.³ Germanistik, Romanistik und Anglistik sind bei der Beschreibung des Wortspiels einen wesentlichen Schritt weiter vorangeschritten, sowohl was die Quantität als auch die Qualität und damit die kategorielle Differenzierung angeht (vgl. Hausmann, 1974, 131ff.).⁴ Im Hinblick auf die Übersetzungsfrage verweise ich im russistischen Bereich vor allem auf Vlachov/Florin 1980, 286ff. sowie Vinogradov, 1978, 152ff.).⁵

2. Wegen der hier nicht mehr zu leistenden Definition des Begriffes Wortspiel, die auf alle Subkategorien angewendet wer-

den kann, beschränke ich mich hier auf einige Realisierungsformen unter Einbeziehung der Translationsfrage: es geht um einige - in meiner Terminologie - *anaphonische* Wortspiele.

Unter anaphonischen Wortspielen verstehe ich solche, bei denen eine Wort- oder Wortverbindungsäußerung Y (die sog. Resultante) zu der zuvor geäußerten Einheit X (der sog. Basis), die allerdings auch entfallen und nur über die Assoziation ermittelt werden kann (man vgl. den Unterschied zwischen einem horizontalen und vertikalen Wortspiel - z.B. bei Wagenknecht, 1965), folgende Beziehungen aufweist:

- 1) Das phonetisch-phonologische Material (die formale Seite) von Y zeigt eine weitgehende Übereinstimmung mit dem von X, jedoch keine Identität. Es geht hier also um das Spiel mit dem signifiant (vgl. Hausmann, 1974).
- 2) Die inhaltliche Seite von Y steht zu der von X in einer Beziehung, die geprägt ist von Überraschung, Scharfsinn, unerwarteter Zusammenstellung, Antithese und sehr oft auch von Komik. Nach Hausmann, 1974 geht es also um das Spiel mit dem signifié.

Das zweite Definitionskriterium zeigt deutlich, daß wir es hier nicht mit einer rein linguistischen Fragestellung zu tun haben, die sich im Rahmen der lexikalischen Semantik allein bewerkstelligen lassen würde; es liegt vielmehr auch eine der Beobachtung und Erklärung-oft nur schwer zugängliche Beziehung zum Unbewußten vor, deren Besonderheiten ja gerade für das Lachen und viele Ebenen und Formen der Komik verantwortlich sind, ein Tatbestand, der ja seit Freud bekannt ist (vgl. Freud, 1981).

Das erste Definitionskriterium zeigt an, daß die Verwendung von Polysemen und Homonymen (vgl. die sog. Amphibolie) nicht zu dem hier behandelten Wortspieltyp gerechnet werden kann - im Gegensatz etwa zur Paronomasie, von der aber an dieser Stelle ebenfalls nicht die Rede sein soll. Dieses Kriterium läßt aber auch zu, daß der Grad der geforderten lautlichen Übereinstimmung bzw. erlaubten Abweichung linguistisch nicht exakt festgelegt werden kann. Er liegt sicher irgendwo zwischen *lautlicher Identität* und Briks, 1919 beschriebenen *zvukovye povtory*. Daß eine objektive Bestimmung der Grenzen nur schwer möglich ist, liegt auch daran, daß die Sensibilisierung für eine vor allem *ästhetisch* markierte Erscheinung von sehr unterschiedli-

chen Faktoren abhängig ist, so z.B. von Erziehung und Bildung, Bekanntheit mit literarischen Texten oder sogar geistiger Beweglichkeit. Ein Vergleich mit einer Situation, daß beim Erzählen eines Witzes die Reaktionen durchaus unterschiedlich sein können, sei hier am Rande erlaubt.

Reime können in der Regel natürlich nicht zu den anaphonischen Wortspielen gerechnet werden, obgleich es um Strukturen der Anaphonie geht. Der Grund ist einfach - und zweifach zugleich, um selbst ein Wortspiel zu gebrauchen:

- 1) Jahrhundertealte Traditionen haben dem Reim in der Dichtung das Element der Überraschung genommen - eine ehemals 'augenmerkmalhafte' Position ist damit weitgehend entwertet worden. Das bedeutet jedoch nun keineswegs, daß das Wortspiel nicht in den Positionen des Reims angesiedelt werden könnte. Eine solche Kombination von Reim und wortspielerischer Anaphonie ist z.B. von Chlebnikov bekannt, wie von Stepanov, 1975, 151 angemerkt worden ist ("Upotreblenie takich sostavnych, 'kalamburnych' rífm ves'ma charakterno i važno dlja Chlebnikova.").
- 2) Eine Festlegung auf eine bestimmte Position in der Äußerungsstruktur (Anfangs-, Binnen- oder Endreim) schränkt die Möglichkeiten des Autors stark ein, zugleich auch die inhaltliche Strukturierung mit dem Element der Unerwartetheit und Überraschung zu markieren.

3. Unter den anaphonischen Wortspielen möchte ich mich hier, auch unter Berücksichtigung der Frage ihrer *Übersetzung*, zu den folgenden Typen äußern - und zwar nicht nur anhand slavischen Belegmaterials:

- 1) Schüttelreim
- 2) Anagramm
- 3) Palindrom

Einer der bekanntesten *Schüttelreime* des Deutschen ist in der Sekundärliteratur bei Freud (1981, 73) zitiert:

Und weil er Geld in Menge hatte,
lag er stets in der Hängematte.

Der Schüttelreim, in seiner reinsten Form ein Wortspiel, bei dem eine "Vertauschung der Anfangskonsonanten der 2 oder mehr reimenden Silben oder Worte e. Reimpaars zu Überraschendem neuen Sinn" findet (Wilpert, 1964, 634), ist vor allem in der hohen Literatur zuhause. Wir finden ihn jedoch auch in der mehr volkstümlichen Literatur, wie der folgende Beleg nach

Weis, 1976a, 25ff. zeigt:

Ein Auto fuhr durch *Gossensaß*,
Und zwar durch eine *Soßengass'*,
So daß die ganze *Gasseneoß*
Sich über die *Insassen goß*.

Auch ist der Schüttelreim in Witzsammlungen anzutreffen. Ich erinnere nur an den bekannten Kalauer des Typs "*Kennen Sie den Unterschied von A und B?*" (etwa: A = Penicillin; B = Kapuzinermönch):

Penicillin ist ein *Heilserum*,
Der Kapuzinermönch hat ein *Seil herum*.

Schließlich sei erwähnt, daß es neben dem Schüttelreim auch *Schüttelspiele* gibt, bei denen größere Teile von Wörtern (Silben, Morpheme) neu zusammentreten. Ich nenne hier nur einige leicht-lockere Sprüche aus Mitsch, 1982, 108ff.:

Wußten Sie schon, daß auf *Krankenscheine* auch *Scheinkranke* behandelt werden?

Wußten Sie schon, daß die *dämlichsten Herren* oft mit den *herrlichsten Damen* verheiratet sind?

Wußten Sie schon, daß es in *Freudenstadt* mehr *Rasthäuser* gibt als in *Rastatt* *Freudenhäuser*?

Wußten Sie schon, daß *Arbeit* zwar *adelt*, daß *Adel* aber nicht *arbeitet*?

Diese Beispiele zeigen sehr deutlich, daß bei dem Schüttelspiel der *Chiasmus* dominant ist (vgl. weiteres Material bei Weis, 1976a, 25ff.).

Einer der bekanntesten Vertreter in der Weltliteratur, der sich sehr ausgiebig des Schüttelreims bedient hat, ist François Rabelais mit seinem *Gargantua et Pantagruel* (ab 1532, bezeichnenderweise unter dem anagrammatischen Pseudonym *Alcofrabas Nasier*). Dieser Autor eignet sich auch gut für die Übersetzungsproblematik, da sein Werk in sehr viele Sprachen (bisweilen mehrfach, wie in das Deutsche) übersetzt worden ist. In Band I der Rabelais-Ausgabe von Pierre Jourda (1962, 123) heißt es:

Voylà que c'est: le bon traictment et la grande familiarité que leurs avez par cy devant tenue vous ont rendus envers eulx comtemptible: *oignez villain, il vous poindra; poignez villain, il vous oindra*.

Die Probleme einer adäquaten Übersetzung solcher Schüttelreime hat bereits Zimmer, 1981 anhand von dt. Rabelais-Übersetzungen aufgezeigt (44ff.). Hier kann, wie auch bei der Übertragung der meisten anderen Wortspieltypen, ggf. der Inhalt zugunsten der Einhaltung der formbetonten Elemente zurücktreten. Das bedeutet allerdings nicht, daß in der Zielsprache immer *gleiche* formale Kategorien gefunden werden können oder müssen. Der Übersetzungsvergleich von Zimmer, 1981 zeigt nämlich, daß die dt. Übersetzer meist zu einer Kombinatorik von Sibilanten-Alliteration und chiasmischer Stellung gefunden haben (etwa in Fischarts Übersetzung: "*Salbt den Schelmen, so eticht er such, stecht den Schelmen, so salbet er euch*"), also einer Sprachspielerei, die für die dt. Literatur (besonders seit Hans Sachs) ähnlich typisch ist wie das Wortspiel (des Schüttelreims) für Rabelais.

Eine gewisse Freiheit in der Gestaltung der formbetonten Elemente in der Zielsprache und auch ein vertretbares Abgehen von der inhaltlichen Ausgangsstruktur erlauben es dem geübten Übersetzer, zu einer *akzeptablen, optimalen*, bisweilen sogar *kongenialen* Übertragung zu finden. Für Ljubimov wenigstens, den anerkannten Übersetzer von *Gargantua et Pantagruel* ins Russische (zu früheren Übersetzungen vgl. *Kratkaja literaturnaja ěnciklopedija* 6, 1971, 133) gibt es - nach eigenen Worten - mit nur sehr wenigen Ausnahmen kein unübersetzbares Wortspiel; alles hänge von der Fähigkeit des Übersetzers ab (Ljubimov, 1963, 249).⁶ Überprüfen wir diese Aussage an dem zufällig ausgewählten und oben zitierten Beispiel in der Ljubimov-Übersetzung selbst (1966, 112):

A vse ottogo, čto vy milostivo s nimi obchodilis' i deržali sebja zaprosto, vot oni vas teper' ni vo čto i ne stavjat: *posadi svin'ju za stol - ona i nogi na stol.*

Man sollte zwar dieser Übersetzung nicht das Prädikat des Kongenialen zuerkennen - die Beibehaltung des Schüttelreims konnte in der Übersetzung nämlich nicht gelingen -, dennoch möchte ich sie als *optimal* bezeichnen, da die Einbringung der russ. Redensart *posadi svin'ju za stol - ona i nogi na stol* (vgl. *Russkie poslovice i pogovorki*, 1983, 89) einmal eine vergleichbare Semantik zum Ausdruck bringt, zum anderen aber auch eine vergleichbare ästhetische Wirkung realisieren kann. Fest-

zuhalten ist lediglich eine *Verschiebung* in den formalen Kategorien, was jedoch ggf. zugestanden werden kann.

Andere slavische Übersetzungen, die ich ebenfalls eingesehen habe (tschech., sloven., bulgar.), vermochten ebenfalls den Schüttelreim nicht wiederzugeben, da auch diesen Sprachen kein Verbpaar zur Verfügung steht, das bei ähnlicher Bedeutung eine so geringe phonologische Differenz zeigt wie französ. *oindre - poindre*. Als einzige kongeniale Übersetzung unter allen eingesehenen bzw. in der Sekundärliteratur zitierten sehe ich daher mit Zimmer, 1981, 45 diejenige von Regis:

Schmier den Schelmen, so *schiert* er dich: *schier* den Schelmen, so *schmiert* er dich (zitiert nach Zimmer, ibidem).

Erwähnenswert ist, daß z.B. die sloven. Übersetzung bei der Übertragung zahlreicher Schüttelreime einfach kapituliert, indem sie das Wortspiel in französ. Sprache beläßt und in einer Fußnote dann einfach inhaltlich übersetzt (vgl. z.B. 354: "češ saj je samo korak med žensko, *folle à la messe*, in žensko, *molle à la fesse*"). Hier hat der Übersetzer zuwenig erkannt, daß die Formbetontheit in ihrer ästhetischen Funktion vor dem Inhalt rangiert, also inhaltliche Abweichungen ggf. in Kauf zu nehmen wären.

Der russ. wie tschech. Übersetzung muß man bestätigen, daß sie den Versuch unternommen haben, Reim und Konsonantenwechsel zu imitieren, ohne jedoch den Schüttelreim in Gänze "hinüberretten" zu können. Dieses soll an einem letzten Beispiel demonstriert werden:

- Mais, (dist il), equivocquez sur "A Beaumont le Vi-
conte".
- Je ne scauroys, dist elle.
- C'est, (dist il), "A beau con le vit monte".
(Rabelais I, 1962, 329)
- Snačala podberite rifmu k slovu kočet. Naprasno na-
dejat'sja: kočet... Dal'se?
- Ne stanu, - skazala ona.
- Na krasnuju devicu vskočit, - zaključil Panurg.
(russ. Übers. 1966, 237)

"Ale", řekl, "vymyslete přesmyčku na *Ohoní pán, dohoní...*"
"Nedovedu", pravila.
"Je to", řekl, "*Ohon do ní pohoní. ...*"
(tschech. Übers. 1962, 295)

4. Das *Anagramm*⁷ zeigt eine deutliche Verwandtschaft mit dem Schüttelreim und Schüttelspiel (vgl. z.B. die sehr informative Arbeit von Guiraud, 1979, 40ff.). Sie beruht darin, daß sich Resultante (also die anagrammatische Einheit) und Basis (also die anagrammatisierte Einheit) in der *ungeordneten* Summe der Phoneme/Phone nur geringfügig, bisweilen sogar gar nicht unterscheiden. Während jedoch beim Schüttelreim und Schüttelspiel Lautverbindungen, die allerdings nicht an die Silben- oder Morphemgrenzen gebunden sind, bestehen bleiben, wodurch die lautgestalterische Beziehung zwischen beiden Gliedern (Basis und Resultante) offenbar wird, ist dieses beim Anagramm nicht (unbedingt) der Fall. Wer bemerkt schon, daß sich hinter dem Anagramm *Aloofrybas Nasier* der Name von François Rabelais, hinter dem Anagramm *Chariton Makentin* der von Antioch Kantemir verbirgt?

Das Anagramm erfüllt bisweilen also, wenn man will, die Funktion eines Rätsels - ja man könnte sagen, es hat eine kryptolalische Potenz. Besonders in der Zeit der Renaissance und des Barocks bestand eine gewisse Manie, daß Persönlichkeiten von 'Rang und Namen' ihr *nomen proprium* anagrammatisierten. Beredtes Beispiel hierfür ist der Jura-Professor und Verfasser von latein. Gedichten Nikolaus Reusner (1545-1602), der auf seinen Namen ca. 150 Anagramme dichtete (vgl. Weis, 1976, 46). Die Originalität und überraschende Bedeutung von Anagrammen zeigt, daß sie eindeutigen Wortspielcharakter haben. Das Anagramm ist ein "Wortspiel-Puzzle", bei dem die Bauteile solange verschoben werden, bis sich eine neue unerwartete Bedeutung ergibt: *révolution française = un veto corse la finira; Napoléon empereur des Français = Le pape serf a sacré un noir démon* (Guiraud, 1979, 40ff.).

Das Anagramm kann jedoch auch seinen verbergenden Charakter aufgeben und zum "offenen" Spiel werden, und zwar immer dann, wenn die Auflösung des Anagramms sozusagen mitgeliefert wird (etwa durch Hervorhebung im Druck), wie z.B. in einem anagrammatischen Scherzgedicht, das ich nach Weis, 1976a, 36 zitiere:

An Gabriele

Ob ich in *Riga* lebe,
Ob ich an der *Elbe* agir',
Ob ich mich in *Bari* lege,
Und die *Lira* geb' dafür;

Ob ich dem *Ali gerbe*
 Das Fell in der *Balgerei*:
 Vor *Labegier* ich sterbe -
 Gott steh' meinem *Lager bei!*

Ob der *Rabe geil* meiner lauert,
 Ob das *arge Blei* mich bedroht,
 Ob der *gare Leib* mir erschauert
 Vor dem *Ragebeil*, vor dem Tod:

Zu Dir nur mich *arg beeil* ich,
 Zög' gerne den *Riegel ab* -
Beilager, Gabriele!
 Und ging's in's *Eilegrab!*

Die Frage nach der Übersetzung sogearterter Texte ist leicht beantwortet: sie ist schlichtweg unmöglich. Jede Übersetzung könnte daher nicht mehr bieten als ein neues Anagramm bzw. anagrammatisches Gedicht, das mit dem des Originals kaum mehr als das Merkmal der Formbetontheit gemeinsam hat. Semantische Verschlüsselung bzw. Neusemantisierung durch Letter- bzw. Phonem- oder Phonverschiebung ist für jeden Einzelfall eine sprachenspezifische Angelegenheit.

Im Falle von *unmotivierten nomina propria* ist die Übertragung dagegen einfach: die Anagrammatisierung wird ebenfalls (in Übereinstimmung oder wenigstens in Analogie zum Original) vollzogen. Die Anagramme *Alcofrybas Nasier* und *Chariton Maken-tin* bleiben natürlich, wie andere nichtsprechende Namen auch, bei der Übertragung unverändert.

Probleme treten indes bei der Übertragung von Namen auf, die selbst einer Motivierung, sei es nun bewußt oder unbewußt, unterliegen. Ein gutes Beispiel bietet hierfür das *nomen proprium* von *Leopold Bloom* im *Ulysses* von James Joyce, zu dem insgesamt vier Anagramme vorkommen: *Bollopedoom* (mit Verlust eines -l-), *Ellpodbomool*, *Molldopeloob*, *Old Ollebo*, M.P. (vgl. Kreuzer, 1969, 62, 167, 240 und 246). Hierbei steht der Name *Bloom* in einer Motivationsbeziehung zu *bloom* (Blüte, Blume, erblühen), wie Kreuzer, 1969, 163ff. festgestellt hat.

Alle Übersetzungen, die ich bisher einsehen konnte (dt., tschech., serbokroat.), haben den Namen *Bloom* in der Übersetzung unverändert gelassen, da sonst das anglo-irische Kolorit verlorengegangen wäre (im Dt. hätte sich ja der Name *Blum* sehr gut angeboten!). Diese unveränderte Übernahme bedeutet aber den Verlust der Motivation in der Basis und in den Anagrammen selbst, insofern Englischkenntnisse für den Leser nicht geltend

gemacht werden: Teile in den Anagrammen sind nämlich motiviert, so engl. *Old* oder *Moll* mit Assoziation auf *moll* (Slang: *Bure*) (vgl. Kreuzer, 1969, 240).

Daß nicht nur die Übersetzung der Anagramme Probleme bereitet, sondern das Erkennen ihrer selbst, ist ja bekannt. Hier liegt für den ungeübten Übersetzer eine große Gefahr verborgen. So ist im *Ulysses* eine anagrammatische Stelle, nämlich *Jesus, Mr Doyle* (= Jesus Mr oiled = Jesus Mr Anointed = Jesus Christus), sicher nicht ohne weiteres erkennbar, von Joyce aber eindeutig intendiert, wie aus von ihm wieder getilgten Aufzeichnungen auf Notizblättern hervorgeht (vgl. Kreuzer, 1969, 178). Keiner der beiden dt. Übersetzer hat wohl das Anagramm erkannt, da beide mit *Doyle* bzw. *Mr. Doyle* übersetzen und dieses in keinen erkennbaren Zusammenhang mit der Semantik *ölen, salben* bringen. Der serbokroat. Übersetzung ergeht es nicht besser (742); lediglich der tschech. Übersetzer hat unter den mir z.Z. vorliegenden Übertragungen das Anagramm erkannt (493: *pan Po-majzl*).

Nicht zu den Anagrammen rechne ich einfache *Verdrehungen*, bei denen die Resultante keine eigene Semantik beinhaltet und die Basis ohne Probleme freigibt. Ein Beleg soll daher auch genügen: Joyce gebraucht im *Ulysses* (424) in dem Satz "*See him today at a runefal?*" eine Verdrehung von *funeral*. Wollschläger (601) vollzieht diese in seiner Übersetzung gut nach: "*Ob ich ihn heut auf der Geerdibung gesehn hab?*"; alle anderen schon genannten Übersetzungen geben die Verdrehung nicht wieder, was aber nicht an einer objektiv begründbaren Schwierigkeit, sondern an einer Nachlässigkeit liegt.

5. Das letzte der anaphonischen Wortspiele, das hier angesprochen sein soll, ist das sog. *Palindrom*. So heißt es in dem 4. Vierzeiler eines Kindergedichtes von Josef Guggenmos, 1980, 11:

Und er schrieb an einem Trumm:
 MUTAKIRORIKATUM.
 Ebenso verkehrt herum,
 ja, so hieß (sic!, G.F.) der Gute.

Bei diesem Palindrom handelt es sich allerdings um eine Tautophonie und damit um ein tautophonisches Wortspiel (vgl. Freidhof, 1984). Da im Text nur eine Form genannt ist, muß sie als

Resultante gewertet werden, die Rückwärtslesung führt zu der Ermittlung der (identischen) Basis. Eine Realisierung von Basis und Resultante zugleich ist in der Regel nur dann anzutreffen, wenn die Resultante die *umgekehrte* lautliche Abfolge zur Basis darstellt (Typ: *Neger - Regen*).

Die Besonderheit des Palindroms besteht - im Vergleich mit dem Anagramm - darin, daß aus der Basis nur eine *bestimmte* Reihenfolge der Phoneme/Phone zur Resultanten führt: sie ist linear und nicht springend. Das Palindrom stellt somit nur einen *Sonderfall* unter den denkbaren anagrammatischen Wortspielrealisierungen dar. Daher ist sein Inhalt auch nicht immer gerade sehr geistreich⁸, besonders wenn der Versuch gemacht wird, ganze Gedichte in Palindromform zu schreiben. Solche Versuche sind besonders bekannt aus neulatein. Gedichten, Sprüchen und Grabinschriften in Mitteleuropa (vgl. Weis, 1976, 52ff.).

Die Übersetzung der Palindrome ist solange problemlos, wie das lautspielerische Element, also das Spiel mit dem signifiant, dominant ist, der Inhalt aber in den Bereich des Legendären, Irrealen, Märchenhaften einzuordnen ist (vgl. obiges Beispiel). Referiert der Begriff jedoch auf den Bereich der realen außersprachlichen Wirklichkeit, so stößt die Übersetzung wieder sehr schnell an die ihr gesetzten Grenzen. Nur der Zufall kann dafür verantwortlich sein (Fremwörter einmal ausgeschlossen), daß Wörter gleichen oder wenigstens ähnlichen Inhalts in verschiedenen Sprachen palindromisch sind, von Sätzen oder kleineren Texten gar nicht zu sprechen.

Schauen wir in die Übersetzungspraxis zunächst einmal aufgrund eines der bekanntesten Palindrome aus dem *Ulysses* (Joyce, 1983, 138):

"Madam, I'm Adam. And Able was I ere I saw Elba."

Diese Äußerung besteht aus zwei Palindromen, die durch ein "and" verbunden sind. Sie sind zugegebenermaßen noch relativ leicht erkennbar wegen der Kürze der Wörter; besonders im zweiten Palindrom ist das Spiegelzentrum *I ere I* schon optisch gut sichtbar bzw. akustisch gut wahrnehmbar.

Dennoch mußte die dt. Übersetzung von Goyert (157) den Palindromcharakter stark reduzieren: *"Madam, ich bin Adam. Und Abel war ich, ehe ich Leba sah."* *Abel* und *Leba* bilden im zweiten Teil

sozusagen eine palindromische Klammer, das Spiegelzentrum ist zudem noch gut erhalten (*ich, ehe ich*), wenn auch nicht als lautliches, sondern als Wortpalindrom; die Formbetontheit scheint aber einigermaßen gewahrt. Die Übersetzung von Wollschläger (192) läßt dagegen diese Stelle einfach in engl. Sprache stehen und unternimmt nicht den Versuch einer Übertragung.

Der serbokroat. Übersetzer (168 "*Madam, ja sam Adam. I bijah Abel, prijete nego što vidjeh Aleba*") konnte wenigstens einige Teile der Äußerung palindromisch formulieren. Lediglich die tschech. Übersetzung stellt die Formbetontheit des Wortspiels zuungunsten der denotativen Semantik ganz in den Vordergrund und bietet insgesamt drei neue anaphonische Palindrome (131):

"*M. Adam, ajaja, madam. Nemá oko, amen. Kobyla má malý bok.*"

Im Grunde zeigen die Belege alle, daß keine der Übersetzungen kongenial ist, ja sein kann: entweder gehen Teile des Inhalts oder der Form verloren; daß hier aber auch der Inhalt eine Funktion hat, zeigt ein deutlicher Mangel in der tschech. Übersetzung: in ihr geht die sicher von Joyce gewollte Anspielung auf *Abel* und *Napoleon* (assoziativ ermittelbar über *Elba*) in Gänze verloren, so daß *Adam* in seiner Isolierung fast alle Sinnhaftigkeit einbüßt und nicht mehr als eine Stufe in der Menschheitswerdung interpretiert werden kann (dieses suggeriert aber gerade eine Kette *Adam - Abel - Elba/Napoleon!*).

Es erübrigt sich in diesem Zusammenhang fast zwangsläufig zu erwähnen, daß Palindrom-Gedichte unübersetzbar sind, solange man weder das Kriterium des Inhalts noch das der Form vollkommen aufzugeben bereit ist. Das gilt in besonderer Weise für die inhaltlich oft schwer ergründbaren Gedichte und Poeme von Chlebnikov. Ich verweise hier nur auf sein Poem *Razin* (1920) oder auf das Gedicht *Pereverten'* (*Kuksi kum muk i skuk*) (1913), das schon von seinem Titel her (*Umdreher*) auf den Palindromcharakter verweist (vgl. Chlebnikov I, 1968, 202ff. und 43 in der 2. Zählung). Letzteres Gedicht soll hier zitiert sein:

PEREVERTEN'
(Kuksi kum muk i skuk)
Koni, topot, inok,
No ne reč', a čeren on.

Idem molod, dolom medi
 Čin zvan mečem navznič'.
 Golod čem meč dolog?
 Pal a norov chud i duch vorona lap.
 A čto? Ja lov? Volja otča!
 Jad, jad, djadja!
 Idi, idi!
 Moroz v uzel, lezu vzorom.
 Solov zov, voz volos.
 Koleso. Žalko poklaž. Oselok.
 Sani plot i voz, zov i tolp i nas.
 Gord doch, chod drog.
 I ležu. Uželi?
 Zol gol log loz.
 I k vam i trem s smerti mavki.

Übersetzungsversuche (vgl. Bd. 1 der dt. Chlebnikov-Ausgabe von Peter Urba, 1972, 305ff.) lassen leicht erkennen, daß bei einer Übertragung von Palindrom-Gedichten entweder die inhaltliche oder die formbetonte Seite völlig aufgegeben werden muß. In letzterem Falle muß von einer völligen Neuschöpfung ohne Beziehung zum Original gesprochen werden (Varianten b + c):

- a) Pferde, Getrappel, Mönch,
 doch nicht Gerede, sondern schwarz ist er.
 Wir gehen jung, durchs Tal des Kupfers.
 Der Rang gerufen rücklings mit dem Schwert.
 Der Hunger als das Schwert lang?
 Er fiel und schwach von Wunden und Atem der Krähenfüße.
 Was? Ich ein Fang? Väterlich der Wille!
 Gift, Gift, Onkel!
 Geh, geh!
 ...
- b) Ein Eishase sah sie nie,
 Rehe eher:
 Einehe (lies: Seil), Ehe nie.
 Die Liebe (Beileid),
 Eis. Tot sie.
 ...
- c) Eis-Echo wiederhell, ist still. Ehre die Woche sie.
 Zagbart, Schneemensch, Traggast.
 Ton tut not.
 Reite, Tier!
 Latz, muß zum Stall.
 ...

6. Meine Ausführungen haben gezeigt, daß die Übersetzung der hier behandelten Wortspieltypen an die Grenzen des *theoretisch* Denkbaren und damit des *praktisch* Möglichen stößt. Kongeniale Übersetzungen sind die Ausnahme, optimale ein Desiderat. Vielfach zwingt die objektive Sachlage die Übersetzer, Merkmale im

semantischen oder formbetonten Bereich in Teilen oder in Gänze aufzugeben oder aber Verschiebungen in den Kategorien vorzunehmen.

Anmerkungen:

¹ Auch die heutige Rhetorik läßt einen eindeutigen Begriff des Wortspiels noch vermissen (vgl. z.B. Dubois, J. u.a., Allgemeine Rhetorik. München u.a. 1974), obwohl frühe latein. Rhetoriken Ansätze für eine Definition des *lusus verborum* liefern (vgl. z.B. Lachmann, R., Rhetorik und Acumen-Lehre als Beschreibung poetischer Verfahren. Zu Sarbiewskis Traktat "De Acuto et Arguto" von 1627. In: Slavistische Studien zum VII. Internationalen Slavistenkongreß in Warschau. München 1973, 331-355).

² Mein in Druck befindlicher Beitrag versucht, mithilfe von oppositiven Merkmalen Wortspiele zu typologisieren, indem jedem konkreten Wortspiel eine sog. Bündelung von Merkmalen (man vgl. das Phonem als ein Bündel von distinktiven Merkmalen) zugewiesen wird. Folgende oppositiven Merkmale werden hierbei angenommen:

- a) Vorliegen von Basis und Resultante in praesentia vs. in absentia: *horizontales* vs. *vertikales* Wortspiel.
- b) Lautliche Identität vs. Abweichung von Basis und Resultante: *tautophonisches* vs. *anaphonisches* Wortspiel.
- c) Offenlegung vs. Verdeckung der Beziehung zwischen Basis und Resultante: *offenes* vs. *verdecktes* Wortspiel.
- d) Einfache vs. mehrfache Beziehung zwischen Basis und Resultante: Wortspiel mit *einfacher* vs. *mehrfacher* Beziehung.
- e) Vorliegen vs. Fehlen einer genetischen oder motivierenden Beziehung zwischen Basis und Resultante: *diachronisierendes* vs. *synchronisierendes* Wortspiel.
- f) Wortspiel mit *Basis-* vs. *Resultantensteuerung*.
- g) Wortspiel mit *regressiver* vs. *progressiver* Steuerung.

Meine dort vorgeschlagene Definition des Wortspiels im allgemeinen versucht zudem, die Wirkung der Unerwartetheit beim Wortspiel als *Normverstoße* zu interpretieren: Verstoß gegen die Vertextungs-, Prädikations-, Assoziationsnorm des Textes oder gegen die kodifizierte semantische Norm.

³ Erwähnenswert vom Umfang sind ferner Tuwim, J., Pegaz dęba. (Kraków) 1950; Stančeva-Arnaudova, E., Leksičeskie sredstva sozdanija komičeskogo efekta v tvorčestve I. II'fa i E. Petrova. In: Godišnik na Sofijskija universitet. Fakultet po slavjanski filologii. Tom LXVI, 1. Sofija 1972, 433-500, bes. 440ff. Aus der dt. Slavistik sind zu nennen die Beiträge Lauer, R., Zum Problem des Wortspiels bei Laza Kostić. In: Die Welt der Slaven IX (1964), 176-207; Lettenbauer, W., Das Wortspiel bei Vladimir Solov'ev. In: Die Welt der Slaven XXI (1976), 160-176.

- 4 Eine große Bedeutung, zumindest für den Bereich der Germanistik, hatte z.B. die Arbeit von Liede, A., Dichtung als Spiel. Studien zur Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache 1-2. Berlin 1963. Das fortgeschrittene Stadium in den westlichen Philologien hängt nicht zuletzt auch mit der intensiven Erforschung des *Komischen* im allgemeinen zusammen (vgl. z.B. Das Komische, eds. Preisendanz, W., Warning, R. München 1976). Bahnbrechende Arbeiten in der Sowjetunion (vgl. Bachtin, M.M., *Tvorčestvo Fransua Rable i narodnaja kul'tura srednevekov'ja i Renessansa*. M. 1965; Lichačev, D.S., Pančenko, A.M., "Smechovoj mir" Drevnej Rusi. L. 1976) haben bisher noch nicht zu vergleichbaren Wirkungen geführt.
- 5 Weitere, teilweise jedoch wenig ergiebige Literatur wird angeführt bei Vlachov/Florin, 1980, 287. Man vgl. ferner: Demurova, N., *Golos i skripka*. In: *Masterstvo perevoda* 7 (1970), 150-185, bes. 174ff.; Obolenskaja, Ju.L., *Kalambury v proizvedenijach F.M. Dostoevskogo i ich perevod na ispanskij jazyk*. In: *Tetradi perevodčika* 17 (1980), 48-61; Padučeva, E.V., *Tema jazykovej komunikacii v skazkach L'juisa Kërrol-la*. In: *Semiotika i informatika* 18 (1982), 76-119.
- 6 Ljubimov, 1963, 249: "*S moej točki zrenija, 'neperevodimoi igry slov' ne suščestvuet i ne dolžno suščestvovat', za črezvyčajno redkimi isključenijami. Ves' vopros v masterstve perevodčika.*"
- 7 Als einer der ersten, der sich wissenschaftlich mit der Beschreibung des Anagramms beschäftigt hat, gilt F. de Saussure (vgl. Starobinski, J., *Wörter unter Wörtern. Die Anagramme von Ferdinand de Saussure*. Frankfurt am Main u.a. 1980). Die unveröffentlichten Notizen sind in zahlreichen Heften niedergeschrieben und in der "Bibliothèque Publique et Universitaire" in Genf aufbewahrt. Wenngleich die Forschung bisher noch kein abschließendes Urteil über die Vorstellungen de Saussures gewonnen hat, fällt jedoch in den einzelnen Heften eine gewisse Abweichung, vielleicht sogar noch Unsicherheit im Begrifflichen auf, die sich auf die Abgrenzung von Anagramm vs. Paragramm bzw. Anaphonie vs. Paraphonie bezieht (vgl. Starobinski, *ibidem*, 20ff.).
- 8 Ein *Minimum* an Sinngehalt muß beim Palindrom jedoch gewahrt sein, sei es daß Vor- und Rückwärtslesung einen identischen oder unterschiedlichen Sinn ergeben. Ist dieses nicht gewährleistet, so kann man noch nicht von einem Wortspiel sprechen. Solche Belege finden sich in großer Zahl in einem Gedicht von Nash, O., *Der Kuckuck führt ein Lotterleben*. Wien-Hamburg 1977, 66, woraus zwei Zeilen zitiert sein sollen:
- But I think in *siraP* I saw the *ervuoL*, the *rewoT leffiE*,
and the Cathedral of *emaD ertoN*.
- Da die Vorwärtslesung der infrage kommenden Namenswörter sinnentleert ist, führt dieses auch zu keinen Problemen bei der Übersetzung, wie der Paralleltext in dt. Sprache (67) zeigt.

Literaturverzeichnis*:

- Brik, O., Zvukovye povtory. In: Poëtika. Sborniki po teorii poëtičeskogo jazyka. Petrograd 1919, 58-98.
- Chlebnikov, V.V., Sobranie sočinenij I. München 1968 (= Slavische Propyläen 37,I).
- Chlebnikov, V., Werke. Bd. 1: Poesie (ed. P. Urban). Hamburg 1972.
- Freidhof, G., Zur Typologisierung von Wortspielen mithilfe von oppositiven Merkmalen. In: Slavistische Linguistik 1983. Referate des IX. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens. München 1984 (= Slavistische Beiträge) (im Druck).
- Freud, S., Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Ausgabe Frankfurt am Main 1981.
- Guggenmos, J., Was denkt die Maus am Donnerstag? München¹¹ 1980.
- Guiraud, P., Les jeux de mots. Paris² 1979.
- Hausmann, F.J., Studien zu einer Linguistik des Wortspiels. Das Wortspiel im "Canard enchaîné". Tübingen 1974.
- Huizinga, J., Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Ausgabe Hamburg 1981.
- Joyce, J., Ulysses. Ausgabe Harmondsworth 1983.
- Joyce, J., Ulysses I-II (Übers.: G. Goyert). Ausgabe München 1966.
- Joyce, J., Ulysses (Übers.: H. Wollschläger). Ausgabe Frankfurt am Main 1982.
- Joyce, J., Uliks (Übers.: Z. Gorjan). Rijeka 1964.
- Joyce, J., Odysseus (Übers.: A. Skoumal). Praha 1976.
- Kratkaja literaturnaja ênciklopedija. 6. M. 1971.
- Kreutzer, E., Sprache und Spiel im 'Ulysses' von James Joyce. Bonn 1969.
- Ljubimov, N., Perevod - Iskusstvo. In: Masterstvo perevoda 1963, 233-256.
- Mitsch, W., Fische, die bellen, beißen nicht. Stuttgart² 1982.
- Rabelais, F., Oeuvres complètes I-II (ed. P. Jourda). Paris 1962.
- Rable, F., Gargantjua i Pantagrjuël'. Bücher I-V (Übers.: N. Ljubimov). M. 1966.

* Titel, die nur in den Anmerkungen zitiert sind, wurden in das Literaturverzeichnis nicht aufgenommen.

- Rabelais, F., Gargantua a Pantagruel. Bücher I-III (Übers.: Jihočeská Theléma). Praha 1962.
- Rabelais, F., Gargantua in Pantagruel. Bücher I-V (Übers.: B. Madžarevič). Ljubljana 1981.
- Rable, F., Gargantjua i Pantagrjuel. Bücher I-III (Übers.: D. Popova). Sofija 1982.
- Russkie poslovice i pogovorki (ed. A.I. Sobolev). M. 1983.
- Stepanov, N., Velimir Chlebnikov. M. 1975.
- Ščerbina, A.A., Suščnost' i iskusstvo slovesnoj ostroty (kambura). Kiev 1958.
- Škreb, Z., Značenje igre riječima. In: Rad Jugoslavenske akademie znanosti i umjetnosti. Knjiga 278. Zagreb 1949, 77-193.
- Vinogradov, V.S., Leksičeskie voprosy perevoda chudožestvennoj prozy. M. 1978.
- Vlachov, S., Florin, S., Neperevodimoe v perevode. M. 1980.
- Wagenknecht, Ch.J., Das Wortspiel bei Karl Kraus. Göttingen 1965.
- Weis, H., Bella bulla. Lateinische Sprachspielereien. Bonn⁶ 1976.
- Weis, H., Spiel mit Worten. Deutsche Sprachspielereien. Bonn⁵ 1976 (= 1976a).
- Wilpert, G. von, Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart⁴ 1964.
- Zimmer, R., Probleme der Übersetzung formbetonter Sprache. Tübingen 1981.

RHETORISCHE U S T A N O V K A . DER PROLOG ZUM
"STANCIONNYJ SMOTRITEL'".

Wolfgang Gesemann, Saarbrücken

0. Sprach- und Literaturwissenschaft haben zwar eigene Schwerpunkte, doch besitzen sie einen wesentlichen gemeinsamen Bereich, den Text und dessen Konstituenten. Es wäre deshalb verwunderlich, wenn die Literaturwissenschaft nicht von der Textlinguistik profitieren könnte. Ein Angebot der Textlinguistik liegt z.B. aus der Schule des Jubilars in Form einer Dissertation vor, welche die Theorie an einem dichterischen Text erprobt (Nitsch, 1979).

0.1 Da jedoch die Literaturwissenschaft selbst noch von einem auch nur terminologischen Konsens entfernt ist, verwundert es in diesem Falle nicht, wenn die methodische Zusammenarbeit beider Disziplinen eher sporadisch und impressionistisch ist. Das wäre gerade ein Grund, die Zusammenarbeit zu forcieren, selbst wenn Rückschläge erfolgten, da aus Fehlern gelernt wird. Im Grunde ist das Feld bereitet, daß alle Textwissenschaften einschließ-lich Pragmalinguistik, Informationstheorie, Rhetorik-Poetik, Sprachphilosophie die Kooperation als eine Selbstverständlichkeit anzusehen hätten.

0.2 So versteht sich auch dieser bescheidene Beitrag. Er will ein literaturwissenschaftliches Analyseverfahren an anderen textologischen Verfahren abstützen, um es beweiskräftiger zu machen. Als Vermittelndes gelte der Begriff *u s t a n o v k a*, der dem russischen Formalismus entstammt.

0.2.1 Juriij Striedter erörtert den *ustanovka*-Begriff anhand der Auslassungen Tynjanovs und erwägt dessen Übersetzung als 'Orientierung' und 'Intention', um dann dem Wort 'Einstellung' den Vorrang zu geben, "das sowohl die Intention von Autor und Werk, als auch das Eingestelltsein aller Teile innerhalb des Systems meinen kann" (Texte der russischen Formalisten, 1969, I, LXI). In Band II (1972) begegnet eine vierte Übersetzung: 'Ausrichtung'. Es handelt sich um einen produktions-/ rezeptionsästhetischen Begriff für die Steuerung in Werk, literarischer und soziokultureller Reihe. Ich verwende ihn hier

ausschließlich auf das Einzelwerk bezogen und setze ihn auf höherer Ebene an als den optischen terminus technicus 'Perspektive' (point of view), jedoch unterhalb eines teleologisch-ontologischen Prinzips, des Werksinns, der semantischen Geste als ästhetischer Hypostase eines Weltmodells. Die ustanovka ist ein am Artefakt nachweisbares Ordnungsprinzip, u.a. an Rekurrenz und Äquivalenz erkennbar, syntaktisch-semantisch belegbar, in textlinguistischer Terminologie etwa mit 'Focus' identifizierbar.

0.3 Der Jubilar stellt fest: "Texte werden vom Sprecher jeweils nach seiner subjektiven Intention zwar durch verschiedenes sprachliches Material und durch verschiedene Anordnungsarten, aber immer zum Zwecke einer Mitteilung realisiert. Unter Mitteilung muß aber dabei eine Äußerung verstanden werden, die eine sinnvolle Zusammenstellung von Situationen oder Situationsteilen darstellt, die auf der anderen Seite aber auch laufend neue Information bringt" (Schrenk, 1976, 205 f.). Die "subjektive Intention" ist in unserem Fall auf Sprachkunstwerke übertragen der künstlerische Anspruch des Produzenten. Die "Mitteilung" ist das ästhetische Objekt, das sich in seiner "Äußerung", seinem Zeichen rhetorisch manifestiert. Die "sinnvolle Zusammenstellung" ist die rhetorisch verpackte Fabel in ihrer aktualen Sujetfügung, die "laufend neue Information" ist die schrittweise Thematisierung von Rhemata, also die thematische Bilanzierung, die im Endeffekt mit dem voll entfalteten ästhetischen Objekt, das sich im Artefakt realisiert, identisch ist.

1. Als Beispiel bietet sich der prologhafte erste Abschnitt der Erzählung "Stancionnyj smotritel'" an, ein klassischer Text aus Puškins reifster Zeit. Wollte man die ganze Erzählung als Partitur in allen textologischen Bezügen und Merkmalen notieren, nähme das ein Vielfaches ihres knappen Umfangs in Anspruch.

1.1 Der Titel ist eine explizite over all-Thematisierung, die das Kulturverständnis des Rezipienten unter Hinweis auf eine zu erwartende spezifizierende Lösung provoziert (Neugier, Spannungserweckung des auf literarische Information eingestimmten Publikums). Diese erste ustanovka wäre textlinguistisch als Anweisungsstruktur₁ eines Basisthemas zu notieren.

Das folgende Motto "Kolležskij registrator, / Počtovoj stancii diktator" ist eine erste Rekurrenz, Kohärenzbildung, semantisch isotop und spezifizierend, qualitativ antithetisch negativ (unterste Rangklasse, dennoch diktatorische Gelüste), in der prädikativ charakterisierenden Weise Auffächerung eines im Titel noch wertneutralen Berufsstandes ein erstes, bereits gespalten auftretendes Rhema, das zum ersten Subthema des Hyperthemas POSTMEISTER zerschmilzt. Zugleich beginnt die Impulsspur (Dynamik) zu wirken. Das Motto ist Zitat aus Fürst Vjazemskijs heiter-ironischem Gedicht "Stancija", das der Leser memorieren muß, also linksseitiger Text, der die Impulsspur in negativ-humoriger Richtung verstärkt. Dieses geschickte Manöver der Verlockung des Lesers in eine bestimmte Richtung ist Wirken der ustanovka zwecks späteren Verfremdungseffekts. Der Eingangssatz (in Puškins Interpunktion) (1) "Kto ne proklinal stacionnyh smotritelej, kto s nimi ne brani-valsja?" besteht aus zwei syntaktisch ähnlichen (Parallelismus) rhetorischen Fragesätzen mit dem indefiniten interrogativ pronominalen Subjekt, das in Verbindung mit der Negationspartikel als Allquantor fungiert. Es wird beharrlich fortgesetzt (2): "Kto, v minutu gneva, ne treboval ot nich rokovoju knigi, daby vpisat' v onuju svoju bespoleznuju žalobu na pritesnenie, grubost' i neispravost'?" (3) "Kto ne počitaet ich izvergami čelovečeskogo roda, ravnymi pokojnym pod'jačim ili, po krajnej mere, muromskim razbojnikam?" Geht man vom Thema POSTMEISTER aus, wäre das Rhema in (1 - 3) das Fragepronomen, das als rhetorischer Allquantor jedoch keine Frage darstellt, sondern die Bedeutung 'jeder' bzw. 'jeder in Rußland Reisende' hat. Einzelbezogen ist 'kto ne' hier vielmehr Thema; eigentlicher Mitteilungskern, also Rhema jedoch die vom POSTMEISTER ausgelösten psychischen Reaktionen der Reisenden. Die Reaktionen stellen sich als gespaltene Rhemata dar, objektsprachlich als Varianten des Verdrusses, die scheinbar auktorial objektiv mit der Perspektive der Reisenden verschmelzen: Die Klagen der Reisenden qualifizieren den POSTMEISTER, wie er (angeblich) ist. Dabei handelt es sich beim POSTMEISTER ebenfalls um einen Allquantor, die Klasse aller Postmeister.

Dies Rhema ist aber Subthema des Titels und muß insofern kontextuell transphrastisch definiert werden. Wir haben es mit der differenzierenden Ausweitung einer qualifizierenden Anweisung zu tun. Es wäre demnach die Impulsspur bislang als Progression mit durchlaufendem Thema zu bezeichnen. 'Kto ne' ist lediglich ein Pseudothema, auf das informationstheoretisch verzichtet werden kann, nicht jedoch in seiner ästhetisch-stilistischen Funktion als ustanovka narrativer Spannungssteigerung. Textlinguistik gewinnt die Rekurrenz des vierfachen 'kto ne' kommunikative Dynamik als Verweis auf das argumentativ-qualitative Rhema, das vom Leser erwartet wird. Dynamik schafft auch in (2) die Anführung des Beschwerdebuches als informationsverheißender topologischer Rahmen für die rechtsseitige Enumeratio der Charaktersünden des POSTMEISTERS. Sie werden triadisch vorgeführt: pritesnenie - grubost' - neispravnost'. In (3) folgt eine zweite Triade: izverg - pod'jačij - muromskij razbojnik, wobei die letztere personale Qualifikation rhetorisch humorig durch die adverbiale Einschränkung "po krajnej mere" als verdeckt-ironische Antiklimax verabreicht wird. Da zwei Prädikationen der zweiten Trias vom Leser als hyperbolisch und daher merkmalshaft indiziert werden (izverg, razbojnik), zeichnet sich eine Wandlung der Impulsspur an (kommunikative Dynamik), die den Registerwechsel in (4) vorbereitet: "Budem odnako spravedlivy, postaraemsja vojti v ich položenie i, možet byt', stanem sudit' o nich gorazdo snischoditel'nee". Rhetorisch gesehen, handelt es sich bei (1 - 3) um eine Satzperiode von exordialtopischem Charakter, hier der Generalisierungstendenz, wo die "Erzählbewegung vom Allgemeinen zum Besonderen ... fortschreitet und in diesem produktionsästhetischen Phänomen ein Mittel der gezielten Leserwerbung" einsetzt (Dietsch, 1981, 25). Dietsch führt eine Reihe solcher Erzähleingänge aus der russischen Literatur von Karamzin bis Lev Tolstoj an (1981, 25 f., Anm. 27), u.a. auch den "Stancionnyj smotritel'". Der Registerwechsel in (4) ist durch den abrupten Übergang zur adhortativen Ansprache der Leser in der 1.p.plur. gekennzeichnet. Die FSP weist 'budem' als Thema aus, 'spravedlivy' als kommunikativen Übergang, 'ich položenie' als Rhema mit

spezifizierender Qualifikation (psychologisches Situum der Klasse der POSTMEISTER). Dieses Rhema der Satzperspektive ist natürlich das umfassende Textthema, worin kein referenzsemantischer Widerspruch zu sehen ist, sondern stilistische ustanovka, Umpolung zwecks variierender Verlebendigung. Das Satzthema 'wir' ist ein Subthema des Allquantors 'Reisende', das jedoch antithetisch zu der geschilderten Klasse von Reisenden in der Proform 'kto ne' steht: Die mahnend auffordernde Losung 'Seien wir doch gerecht!' konstituiert eine disjunkte Teilmenge von Reisenden, und der Leser beeilt sich, der Gruppe der Gerechten zugerechnet zu werden. Basierte das Verhältnis Reisende vs. POSTMEISTER in (1 - 3) auf analoger Negativsanktion, so verschiebt es sich in (4) zu einem komplementären verständiger, einsichtsvoller Duldung, wird quasi hermeneutisch und erzeugt somit eine neue Impulsspur. Auf ihr baut die weitere Erzählung mit transformierter Anweisung auf, die aus der nun als falsch entlarvten Generalisierung schrittweise zur Individualisierung (Monosemierung) eines Postmeisters namens Samson Vyrin übergeht.

1.2 Die umgepolte ustanovka steht mit der hermeneutischen Sinngebung des Textes in Zusammenhang. Apollon Grigor'ev und seine slavophilen Freunde haben Samson Vyrin zum wertbesetzten Ausdruck russischer Leidensgröße hochstilisiert - er wirkt noch in der Figur des Marmeladov aus "Prestuplenie i nakazanie" nach -, was Vsevolod Setschkareff mit Hohn quittiert, da er den Erzählungen Belkins reine Ironie Puškins attestiert. Man kann in beiden diametralen Auslegungen zeittypische Verabsolutierungen erblicken. Zweifellos präfiguriert der "Stacionnyj smotritel'" die Reihe der Gogol'schen Naturalen Schule. Der ustanovka-Begriff kann hermeneutischen Streit nicht schlichten, vermag aber unter Umständen Interpretationen zu korrigieren, sofern sie dem ustanovka-Befund widersprechen. Künstlerische Texte sind in besonderem Maße durch das Ineinanderwirken aller Textebenen gekennzeichnet, von denen jede, also auch die der ustanovka, die Werkkonstitution essentiell garantiert.

Literaturverzeichnis:

- Dietsch, V., Interdependenzen von historischem Diskurs und Geschichtskonzeption, Berlin 1981 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Osteuropa-Institut FU Berlin, Historische Veröffentlichungen, Bd. 28)
- Nitsch, E., Thema und Anweisungsstruktur im Text, München 1979 (Slavistische Beiträge, Bd. 131)
- Schrenk, J., Elemente des Programms des Prager linguistischen Zirkels als Ausgangspunkt für eine Theorie des Textes.
In: Die Welt der Slaven 21 (1976), 203-207
- Texte der russischen Formalisten, Bd.I-II, München 1969, 1972
- Die interessante Arbeit von Wolf Schmid, Intertextualität und Komposition in Puškins Novellen 'Der Schuß' und 'Der Posthalter' (in: Poetica 13 ((1981)), 82-132) konnte nicht berücksichtigt werden, da sie detaillierte Auseinandersetzungen erfordert hätte.

THEMA-RHEMA UND KEIN ENDE

(Thematische Progression, Thematisierung, gesättigte Rhemata)

Wolfgang Girke, Mainz

Es war ein Seminar von Josef Schrenk, das mich vor über 10 Jahren veranlaßte, mich erstmals ernsthaft mit der Thema-Rhema-Theorie auseinanderzusetzen [3]. Seither hat sich einiges geändert, die Thema-Rhema-Theorie ist linguistisches Allgemeingut geworden. Dennoch muß man feststellen, daß wesentliche Probleme bis heute nicht gelöst worden sind und vieles oberflächlich geblieben ist (vgl. dazu auch [7]). Ich will hier keine Bestandsaufnahme vornehmen bzw. den aktuellen Forschungsstand referieren, sondern an einem theoretischen Ansatz mit textlinguistischer Relevanz aufzeigen, daß die Thema-Rhema-Theorie noch immer höchst interessante linguistische Probleme aufwirft. Dabei geht es auch darum zu zeigen, daß niemandem gedient ist, wenn die Begriffe Thema und Rhema als Etiketten verwendet werden, daß es viel wichtiger ist, die Erklärungspotenz dieser Begriffe aufzudecken, d.h. zu sagen, was der Status, Thema oder Rhema zu sein, linguistisch bedeutet. Ansätze dazu liegen schon vor, vgl. [4].

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Theorie der thematischen Progression von F. Daneš, der eigentliche Gegenstand aber ist das Phänomen der Thematisierung, d.h. der Wiederaufnahme einer in den Text eingeführten Einheit in einem der nachfolgenden Sätze. Um die Motivation für die Auseinandersetzung mit diesem Problem verstehen zu können, ist es notwendig, kurz das zentrale Anliegen der Theorie Daneš' in Erinnerung zu rufen. Da Daneš' Theorie schon häufig referiert wurde, kann ich mich auf das Notwendigste beschränken. Der entscheidende Gedanke bei Daneš ist, daß das Rhema bzw. der rhematische Teil des Satzes zwar das Zentrum der Äußerung darstellt und die Kommunikation vorantreibt, daß aber das kommunikativ bedeutungslose Thema - unter dem Aspekt der bekannten bzw. neuen Information - von besonderer Bedeutung für die Textkonstruktion ist. Denn nach Daneš wird die Textkohärenz u.a. durch die sog. thematische Progression sichergestellt. Hinter diesem Begriff verbirgt sich folgendes: "the choice and ordering of utterance themes, their mutual concatenation and hierarchy, as well as their relationship to

the hyperthemes of the superior text units (such as paragraph, chapter...), to the whole text, and to the situation. Thematic progression might be viewed as the skeleton of the plot" [1, S. 114]. Man kann die thematische Progression auch als die Textgeschichte sprachlicher Einheiten ansehen, wobei im Vordergrund steht, ob eine thematische Einheit aus dem/einem vorhergehenden Thema oder dem/einem vorhergehenden Rhema stammt. In der Frage der Ermittlung von Thema und Rhema stützt sich Daneš im wesentlichen auf das Merkmal der alten und neuen Information, bleibt insgesamt aber sehr vage, so daß immer wieder Probleme bei der Themaermittlung auftreten und seine Theorie nicht immer leicht anwendbar ist, vgl. auch [5, S.81 ff]. Mit dem Begriff Thematisierung werden einige der elementaren Probleme vermieden. Dazu später mehr.

Aufgrund der Analyse von tschechischen wissenschaftlichen Texten kommt Daneš zu drei Haupttypen von thematischer Progression:

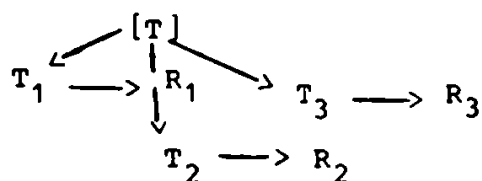
1. die einfache lineare thematische Progression

$$\begin{array}{l} T_1 \longrightarrow R_1 \\ \\ T_2 \longrightarrow R_2 \\ \\ \text{usw.} \end{array}$$

2. die thematische Progression mit konstantem Thema

$$\begin{array}{l} T_1 \longrightarrow R_1 \\ \\ T_1 \longrightarrow R_2 \\ \\ T_1 \longrightarrow R_3 \\ \\ \text{usw.} \end{array}$$

3. die thematische Progression mit abgeleitetem Thema

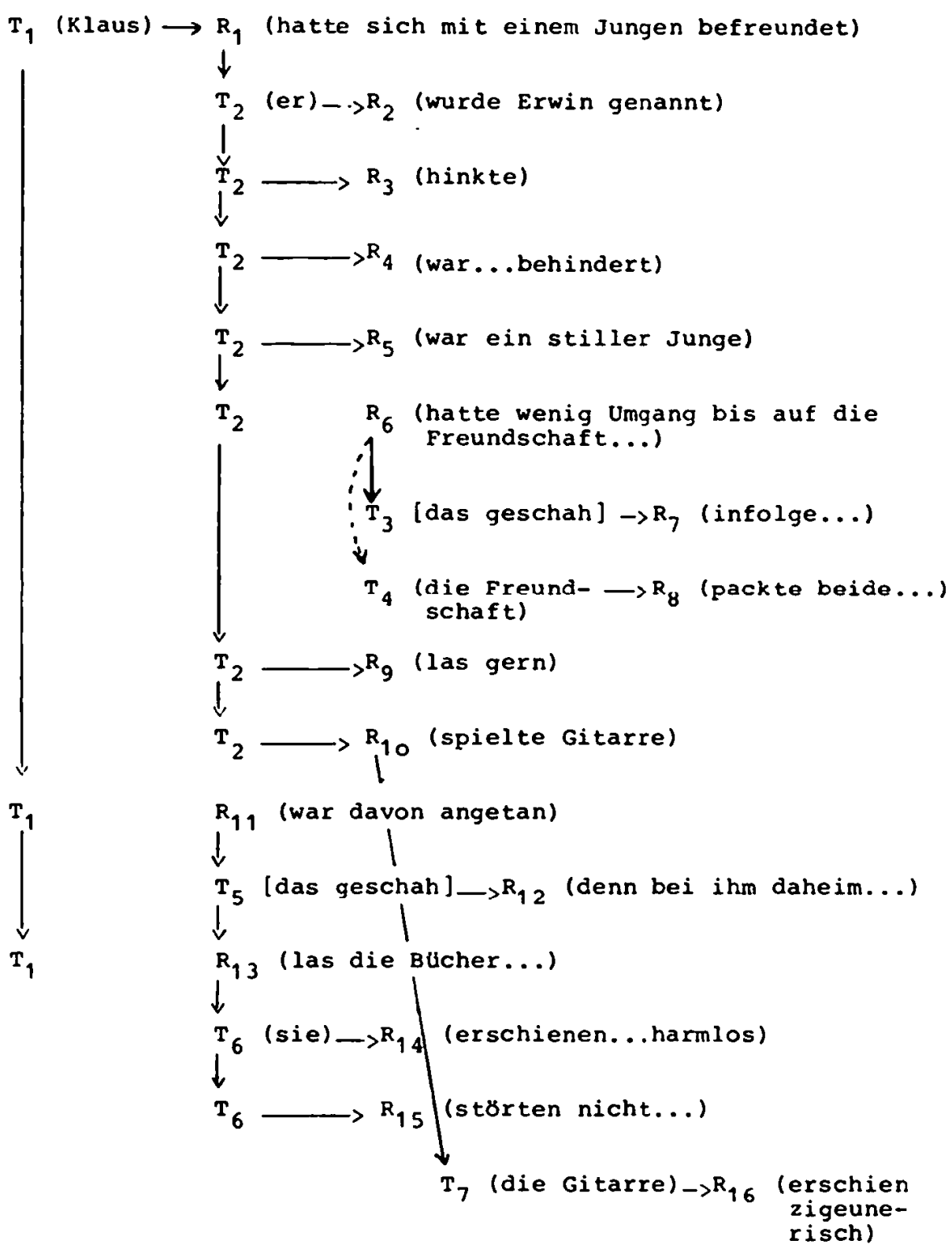


Der Unterschied zwischen dem zweiten und dritten Typ von Progression ist, zumindest anhand der Beispiele von Daneš, nicht ganz klar. Zur thematischen Progression mit konstantem Thema

heißt es nämlich: "In this type one and the same T appears in a series of utterances (to be sure, in not fully identical wording) ..." [1, S.119] (Hervorhebung von mir). Als identische Themata sieht er u.a. an Goethe und Goethes Humanismus. Die dritte Progression wird folgendermaßen charakterisiert: "The particular utterance themes are derived from a 'hyper-theme' (of a paragraph, or a text section)." [1, S.120]. Als Hyperthema gilt beispielsweise die sozialistische Republik Rumänien in Bezug auf die Bodenfläche des Landes, seine Bevölkerungszahl usw. Die abgeleiteten Themata ähneln dem oben angeführten identischen Thema so sehr, daß ein Unterschied nicht erkennbar wird. Hier wird ein Problem aufgeworfen, das von zentrale Bedeutung für die Theorie Daneš' ist, und zwar das Problem der formalen Realisierung der Themata und der daraus erwachsenden Folgen für die Textkonstruktion. Daneš selbst sieht dieses Problem nicht.

Wie eine Analyse nach Daneš aussehen kann, sei an zwei Texten verdeutlicht. Der erste Text ist von Moskal'skaja [6, S.23-25], der zweite von mir analysiert worden. Auf die Mängel und zahlreichen Probleme wird hier nicht näher eingegangen.

(1) Klaus hatte sich im letzten Schuljahr eng befreundet mit einem Jungen namens Erwin Wagner. (2) "Erwi" wurde er gerufen. (3) Er hinkte ein wenig, dadurch war er behindert im Turnunterricht und bei Schulausflügen. (4) Er war ein stiller Junge, der bis auf die Freundschaft mit Klaus, die beide plötzlich, ohne ersichtlichen Anlaß geradezu gepackt hatte, wenig Umgang hatte, hauptsächlich infolge seiner körperlichen Behinderung. (5) Er las gern und er spielte Gitarre. (6) Klaus war davon angetan, denn bei ihm daheim gab es keinerlei Tätigkeit ohne sichtbaren Nutzen, und er las die Bücher, die Erwin ihm lieb. (7) Dem Vater Rautenberg erschienen sie harmlos und kindisch, sie störten jedenfalls seinen Sohn nicht beim Lernen. (8) Ein wenig zigeunerisch erschien ihm nur die Gitarre, so daß Erwin sie nicht mehr mitbrachte, wenn er zu Klaus kam - wohl als einziger Gast in der Familie außer dem Schwiegersohn -, um etwas mit dem Freund zu lernen. (9) Frau Rautenberg hätte ihn freilich gern spielen hören, sie unterdrückte aber den Wunsch, um ihren Mann nicht zu verärgern.



Krasavica

1 - Činovník kazennoj palaty, vdovec, požilój, ženilsja na moloden'koj, na krasavice, dočeri voinskogo načal'nika. 2 - On byl molčaliv i skromen, 3 - a ona znala sebe cenu. 4 - On byl chudoj, vysokij, čachotočnogo složenija, nosil očki cveta joda, govoril neskol'ko siplo i, esli chotel skazat' čto-nibuď pogromče, sryvalsja v fistulu. 5 - A ona byla nevelika, otlično i krepko složena, vsegda chorošo odeta, očen' vnimatel'na i chozjajstvenna po domu, vzgljad imel zorkij. 6 - On kazalsja stol' že neinteresen vo vseh otnošenijach, kak množestvo gubernskih činovníkov, no i pervym brakom byl ženat na krasavice 7 - i vse tol'ko rukami razvodili: za čto i počemu šli za nego takie?

8 - I vot vtoraja krasavica spokojno voznenavidela ego semiletnogo mal'čika ot pervoj, sdelala vid, čto soveršenno ne zamečael ego. - 9 - Togda i otec, ot stracha pered nej, tože pritvorilsja, budto u nego net i nekogda ne bylo syna. 10 - I mal'čik, ot prirody živój, laskovyj, stal v ich prisutstvii bojat'sja slovo skazat', a tam i sovsem zatailsja, sdelalsja kak by nesuščestvujuščim v dome.

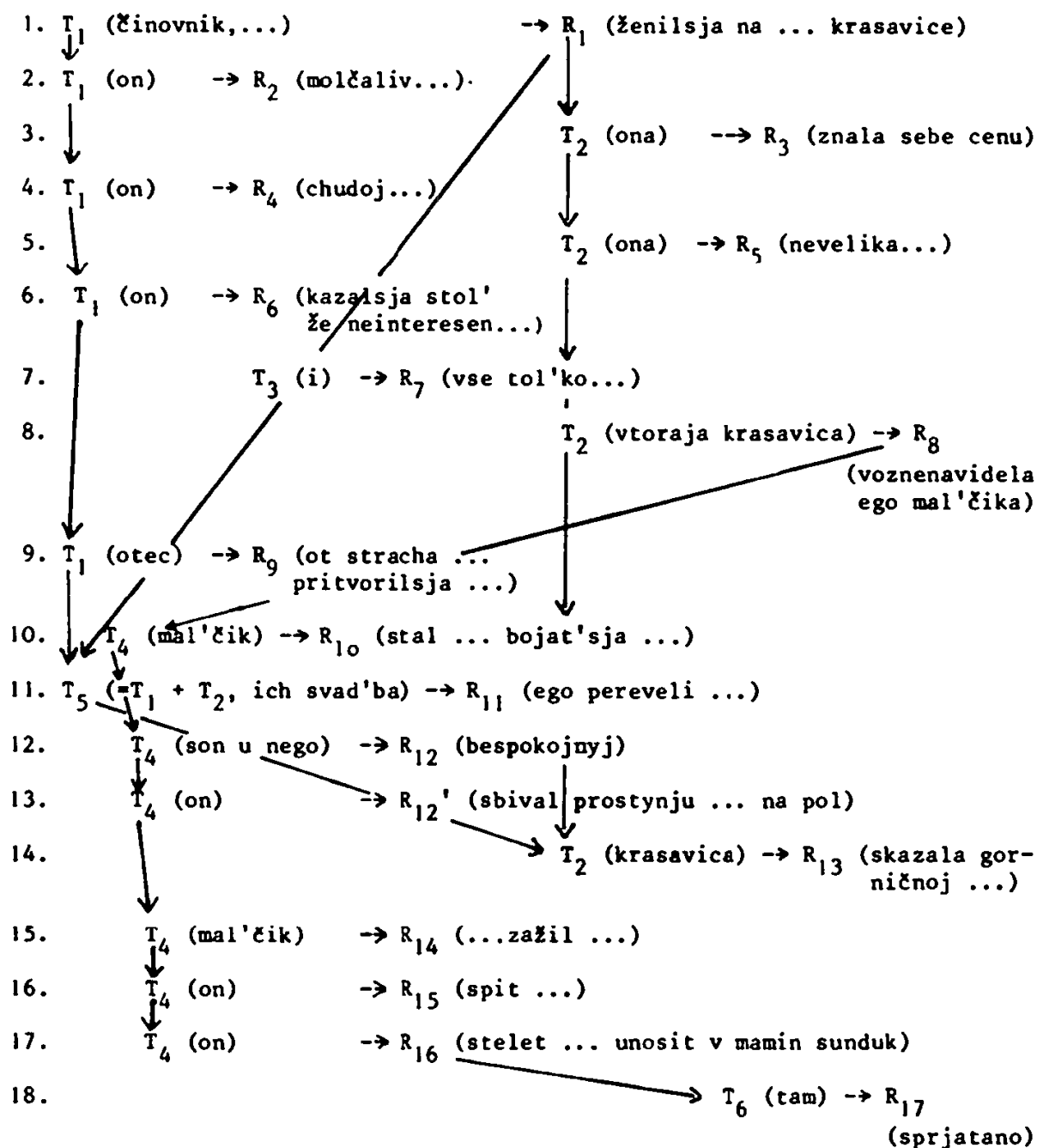
11 - Totčas posle svad'by ego pereveli spat' iz otcovskoj spal'ni na divančik v gostinuju, nebol'šuju komnatu vozle stolovoj, ubrannuju sinej barchatnoj mebel'ju.

12 - No son u nego byl bespokojnyj, 13 - on každuju noč' sbival prostynju i odejalo na pol. 14 - I vskore krasavica skazala gorničnoj:

- Eto bezobrazie, on ves' barchat na divane izotret. Stelite emu, Nastja, na polu, na tom tjuťjačke, kotoryj ja velela vam sprjatat' v bol'šoj sunduk pokojnoj baryšni v koridore.

15 - I mal'čik, v svoem kruglom odinočestva na vsem svete, zažil soveršenno somostojatel'noj, soveršenno obosoblennoj ot vsego doma žizn'ju, - neslyšnoj, nezametnoj, odinakovoj izo dnja v den': smirenno sidit sebe v ugolke gostinój, risuet na grifel'noj doske domiki ili šepotom čitaet po skladam vse odnu i tu že knižečku s kartinkami, kuplennuju ešče pri pokonój mame, smotrit v okna ... 16 - Spit on na polu meždu divanom i kadkoj s pal'moj. 17 - On sam stelet sebe postel'ku večerom i sam prilježno ubiraet, svertyvaet ee utrom i unosit v koridor v mamin sunduk. 18 - Tam sprjatanó i vse ostal'noe dobriško ego.

Krasavica



Anmerkung: Es ist ungeklärt, ob nur Nomina, Pronomina und eventuell auch Adverbien als Themata gelten oder auch andere Elemente. Im 7. Satz habe ich vse als thematisch interpretiert, weil das Subjekt vse neu eingeführt wird, in den Sätzen 8, 10 und 15 dagegen nicht, da das Subjekt bereits eingeführt ist. Diese Entscheidung mag willkürlich erscheinen, sie ist aber letztlich für den Ansatz von Daneš unerheblich.

Wenngleich mit großer Mühe erstellt, sind diese Strukturschemata doch unbefriedigend. Stellt man sich die Frage, was sie wohl bedeuten und ob sie miteinander vergleichbar sind, so findet man keine Antwort. Das Problem ist, daß die einzelnen thematischen Schritte, die aneinandergereiht Verkettungen ergeben, nicht interpretiert werden, d.h. wir wissen nicht, was ein Schritt von T_1 zu T_1 oder ein Schritt von R_1 zu T_2 eigentlich bedeutet, wie sie literaturwissenschaftlich interpretiert werden können oder welche linguistischen Implikationen sie enthalten. Die Sache wird noch problematischer, wenn man sich vor Augen hält, daß beispielsweise der Schritt R_1 zu T_2 formal in sehr vielen Varianten auftreten kann. Analysen der vorgeführten Art stellen somit lediglich Etikettierungen von Wiederholungsbeziehungen dar, deren Aussagewert gering ist. Einzelne Dissenzen bezüglich der Thematizität/Nichtthematizität von Elementen sind folglich ohne Belang. Auch der Versuch Moskal'skajas, mit Hilfe der thematischen Progression die Grenzen der sog. sverchfrazovye edinstva festzulegen, lohnt der Mühe nicht. Was wir brauchen, ist eine Formulierung von Erkenntniszielen bezüglich der Eigenschaft von Texten und eine Interpretation der thematischen Schritte im Sinne dieser Erkenntnisziele. Ich werde zu diesem Problem einige Bemerkungen im Schlußteil der Arbeit machen. Zuvor will ich mich aber dem Phänomen der Thematisierung zuwenden, das in der Literatur unverständlicherweise kaum behandelt worden ist. Es geht hierbei darum, ein Defizit des Ansatzes von Daneš zu beseitigen und den pauschalen Begriff der Thematisierung durch Aufzählung von konkreten Formen des Wiederaufgreifens von Einheiten im Text zu präzisieren und ihre Rolle beim Textaufbau zu beschreiben. Aus der Literatur ist mir nur ein Ansatz in dieser Richtung bekannt, und zwar der von N.E. Enkvist [2]. Enkvist untersucht in seiner Arbeit die sog. topikalnen Verknüpfungen mit folgender Zielstellung: "The fourth step - in stylistic analysis the crucial one - will then be a comparison of the densities of different patterns of topical linkage in terms of thematic movement, always comparing the original text with a suitably selected norm." [2, S.29] Die geforderte syntaktische Analyse - "the object of one sentence is linked with the subject of the next" [2, S.29] - wird leider

nicht geleistet. Enkvist beschränkt sich auf die Beschreibung der Distribution von vier Thematisierungsmustern, die insofern interessant sind, als der Begriff Progression nur für die Beziehung zwischen Rhema und Thema verwendet wird. Hier die vier Typen:

Themaiteration (= topikale Verknüpfung zwischen Thema und Thema)

Themaprogression (= topikale Verknüpfung zwischen Rhema und Rhema)

Rhemaiteration (= topikale Verknüpfung zwischen Rhema und Rhema)

Rhemaregression (= topikale Verknüpfung zwischen Thema und Rhema)

Die Untersuchungsergebnisse weisen aus, daß in der Mehrzahl der untersuchten Texte die Themaiteration dominiert, gefolgt von der Themaprogression, während die Rhemaregression insgesamt nur eine bescheidene Rolle spielt. Die auf den Distributionsverhältnissen basierende vorsichtig formulierte Schlußfolgerung beinhaltet, daß die Iteration für einen statischen Stil, die Progression für einen dynamischen Stil charakteristisch ist. Diese Interpretation ist jedoch nicht unbedenklich, allein schon deshalb, weil weder dynamisch noch statisch definiert sind. Wichtig ist auch, daß eine Progression im Sinne Enkvists semantisch-syntaktisch ganz unterschiedlich realisiert sein kann, wie wir im Folgenden noch sehen werden.

In diesem Zusammenhang ist noch kurz der Ansatz von Zolotova [7] zu erwähnen. Anders als bei Daneš stehen hier die Rhemata im Vordergrund. Zolotova ermittelt sog. rhematische Reihen und korreliert sie mit bestimmten semantischen Typen von Texten. Dieser Ansatz ist insofern problematisch, als das gleiche Ergebnis auch über die Ermittlung thematischer Reihungen oder Progressionen hätte erzielt werden können, zumal nach wie vor die Themata die Rhemata bedingen und nicht umgekehrt.

Wenden wir uns jetzt aber der Thematisierung zu. Zunächst sei an einem konstruierten deutschen Beispiel verdeutlicht, um welche Probleme es geht. Gegeben sei folgender Ausgangssatz:

(1) Gestern habe ich Lotte gesehen.

Dieser Satz läßt u.a. folgende Schlüsse zu:

- (2a) Sie hat mich aber nicht erkannt.
- (2b) Ich habe sie aber nicht angesprochen.
- (2c) Sie läßt dich grüßen.
- (2d) Sie schien ziemlich bedrückt.
- (2e) Sie ging gerade in ein Kaufhaus.
- (2f) Ihr Gesicht war ganz gerötet.

Bevor ich diese Beispiele näher untersuche, sei folgende terminologische Vereinbarung getroffen: es wird unterschieden zwischen thematischen und thematisierten Elementen. Als thematisiert werden Elemente bezeichnet, die in einem der nachfolgenden Sätze im Rahmen einer bestimmten formalen Variationsbreite wiederaufgegriffen werden. Thematisch sind die jeweiligen Wiederaufnahmen. Thematische Elemente, die einem Rhema des Vorsatzes entstammen, werden r-thematisch, diejenigen, die einem Thema entstammen, t-thematisch genannt.

Die Anschlußsätze unterscheiden sich dadurch voneinander, daß sie in unterschiedlicher Weise auf Elemente des Ausgangssatzes zurückgreifen, und diese Elemente wiederum in unterschiedlicher Weise syntaktisch realisieren. Daß dies möglich ist, ist an sich schon interessant, wichtiger ist aber die Frage nach den Konsequenzen für den Textaufbau. In (2a) sind zwei thematische Einheiten vorhanden. Sehen wir einmal davon ab, daß es hier schwierig ist, den Typ der thematischen Progression zu bestimmen, und fragen wir uns, welche thematische Einheit sich am stärksten auf die Textentwicklung auswirkt. Nach meiner Auffassung ist es diejenige, die eine prädikative Beziehung eingeht, d.h. die Wahl des Prädikats restringiert. Demnach ist in (2a) das r-thematische, in (2b) das t-thematische Element von dominierender textkonstruktiver Bedeutung. Ist nur ein thematisches Element wie in (2d) vorhanden, stellt sich natürlich das Problem der Hierarchisierung nicht. Interessant ist dann nur, welchen lexikalisch-syntaktischen Status das thematische Element hat. Vergleichen wir dazu (2f) mit den übrigen Anschlußsätzen, dann zeigt sich, daß die Thematisierung durch die Teil-Ganzes-Beziehung, die von der attributiven Funktion des thematischen Elements begleitet wird, grundsätzlich neue Prädikationsmöglichkeiten eröffnet. Die schwierigste Frage, die sich nun stellt, ist die, ob und wie sich die Form der Thematisierung über ein größeres Textfragment hin gesehen auswirkt,

ob durch eine Thematisierung Bedingungen geschaffen werden, die für die Realisierung einer bestimmten kommunikativen Absicht im Rahmen einer bestimmten Textlänge ungünstig ist. Auf diese Frage gibt es zur Zeit noch keine Antwort, sie erfordert aufwendige, im einzelnen noch nicht zu überschauende textmanipulative Operationen. Ich begnüge mich deshalb damit, zunächst die unmittelbaren Folgen von Thematisierungen, und zwar von Rhemata, aufzuzeigen. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die morphologisch-syntaktischen und lexikalisch-semantischen Varianten der Thematisierung gerichtet, denn diese Faktoren wirken sich offensichtlich entscheidend, wie obiges Beispiel zeigt, auf die Möglichkeiten der Textentwicklung aus. Auch die Frage der Kohärenz beansprucht unser Interesse, wengleich hier wie da nur vorläufige Ergebnisse zu erwarten sind.

Der Übersichtlichkeit halber habe ich die Phänomene, denen ich textkonstruktive Bedeutung zuschreibe, in nachfolgendem Schema aufgeführt. Ob die Faktoren A, B und C tatsächlich in all den angegebenen Erscheinungsformen relevant sind, muß allerdings jeweils überprüft werden. Aus Platzgründen kann dies nicht systematisch durchgeführt werden. Ich beschränke mich deshalb hier auf den Typ N → N (die pronominale Ersetzung bleibt weitgehend unberücksichtigt), andere morphologisch-kategoriale Thematisierungsmöglichkeiten werden nur zu Vergleichszwecken herangezogen.

A	B	C
I. N → N	syntaktische Realisierung	Position
a) lexikalisch identisch	1. Objekt → Präpositionalphrase	
b) synonym		
c) Teil-Ganzes-Beziehung	2. Objekt → Subjekt	initial
d) mutatorisch	3. Objekt (Loc) → Objekt (Loc)	
	4. Objekt (Akk) → Objekt (Akk)	
	5. Objekt (Loc) → Objekt (Akk)	zentral
	6. Objekt (Loc) → Objekt (Dat)	
	7. Objekt (Instr.) → Präp.phrase	final
	8. Objekt (Instr.) → Subjekt	
	9. Objekt (Akk) → Attribut (Subj)	
	10. Subjekt → Subjekt	
	11. Subjekt → Präp.phrase	
	12. Subjekt → Adverb.phrase	
	13. Prädikatsnomen → Präd.nomen	
	14. Prädikatsnomen → Objekt (Akk)	
	15. Prädikatsnomen → Präd.phrase	
	16. Prädikatsnomen → Subjekt	
	17. Präp.phrase → Präd.nomen	
	18. Präp.phrase → Präp.phrase	

II.

- a) $V \rightarrow N^1$
- b) $N \rightarrow V$

III.

- a) $A \rightarrow N^2$
- b) $N \rightarrow A$

IV. $V \rightarrow V^3$

- a) lexikalisch identisch
- b) synonym, antonym ...

V. $X \rightarrow$ metasprachlicher
Ausdruck

-
- 1 - Uspenskij j a v i l s j a na svad'bu nezvanyj ... K p r i c h o d u Paši bylo uže porjadočno vypito. Osnovnoe vremja zanimajut t a n c y . T a n c e v a l i u nas v institute vse ...
 - 2 - Uspenskij javilsja na s v a d ' b u nezvanyj. S v a d e b n y j pir proischodil na ..
Po nature on byl očen' ž i v y m i p o d v i ž n y m rebenkom ...
Ž i v o s t ' d v i ž e n i j ponemnogu poterjalas'
 - 3 - Uvidiš' - vse o b o j d e t s j a . Odnako že ne o b o š l o s ' .
... odnaždy zvonko ... r a s s m e j a l a s ' nevpopad.
... ja ne uterpel, sprosil, čto ee tak r a s s m e š i l o .
 - 4 - V odnoj starinnoj knige ja vyčital: ... M y s l ' voobšče zdravaja, no ...
[Hervorhebung hier und im folgenden von mir]

Schema 3 zeigt, daß, vorausgesetzt alle angeführten Merkmale sind relevant, sich theoretisch mehr als 200 Varianten bilden lassen, wobei die Liste der Merkmale unter B noch nicht einmal vollständig ist. Es läßt sich jedoch nachweisen, daß nicht alle Merkmale auf die textkonstruktive Bedeutung der Thematisierung Einfluß nehmen. Sehen wir uns dazu exemplarisch die Merkmale von A und C an. Beginnen wir mit A.

- (3a) Ja spochvatyvajus' i načinaju ego usaživat', kak-nikak s t a r i k u vse vosem'desjat.
S t a r i k rešitel'no otkazyvaetsja ...
- (4b) V tot že den' my javilis' k chozjajke, u kotoroj sodержalas' s o b a k a , i našli obeich v sostojanii krajnego osterveneniya. Aleška, konečno, priukrasil dejstvitel'nost', utverždaja, čto kormit p s a za svoj sčet.
- (5c) S t a r i k nevysok rostom.
O t e g o lysogo č e r e p a ischodit oščuščenje nesokrušimoj pročnosti ...
- (6d) Po štatnomu raspisaniju starik Antonevič čislitsja g a r d e r o b š č i k o m . No ...
G a r d e r o b n o j u nas služit tesnovatyj i temno-
vatyj zakutok.

Von diesen vier Möglichkeiten ist zweifellos (6d) am stärksten markiert, auch hinsichtlich der Kohärenz, da es nicht mehr um Referenzidentität, sondern nur noch um semantische Gemeinsamkeiten geht. Es ist hier leider nicht möglich, sich näher mit der Belastbarkeit dieser Beziehung hinsichtlich der Kohärenz zu beschäftigen, auch wenn diese Frage von großer Bedeutung für das Problem der Thematisierung ist. Festzuhalten ist, daß die thematische Einheit garderobščik ein anderes semantisch-syntaktisches Umfeld erfordert als die thematische Einheit garderobnaja.

Anders ist die Situation bei der anonymen Ersetzung, s. Beispiel (4b). Die Synonymität im engeren Sinn und vermutlich auch die Korreferenz üben keinen Einfluß auf das prädikative Umfeld aus. Dieser Faktor kann somit zunächst vernachlässigt werden.

Die Wiederaufnahme eines Substantivs auf der Basis der Teil-Ganzes-Beziehung wiederum ist nicht ohne Einfluß auf die Prädikation und damit die Textfortsetzungsmöglichkeiten, wenngleich das vorliegende Beispiel nicht gerade für diese Behauptung spricht. Dies kann mit dem syntaktischen Status des thematischen Elements zusammenhängen. Da in der Erwähnung des Ganzen die Vorerwähnung des Teils impliziert ist, scheint die Teil-Ganzes-Beziehung keine Kohärenzprobleme aufzuwerfen. Dies müßte jedoch näher untersucht werden. Probleme werfen jedoch Fälle wie (7) auf.

- (7) V vestibjule m e n j a vstretil starik Antonevič, i my
vpervye za vse vremena znakomstva rascelovalis'.
M o j a š i n e l ' ne proizvela na nego nikakogo
vpečatenija ...

Moja šinel' ist nicht in menja impliziert und erscheint somit unmotiviert. In der Tat ist dieser Ausdruck schon an einer anderen Stelle eingeführt worden. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß dieses Phänomen damit zusammenhängt, daß šinel' einen veräußerlichen Teil darstellt, viel naheliegender erscheint es, die Gründe für diese Erscheinung in der Thematizität des thematisierten Ausdrucks bzw. in der Prädikatssemantik zu suchen. Auch diese Frage kann nicht weiter verfolgt werden.

Von den Merkmalen unter A sind somit drei weiterhin zu berücksichtigen. Sehen wir uns nun die Merkmale unter C an:

(8) final → initial

Na étom razgovor i končilsja, potomu čto na každoj iz moich ruk povislo po k a n d i d a t u nauk.

K a n d i d a t y byli svežeispečennye, iz moich byvšich aspirantok ...

(9) final → zentral

Vuz étot évakuirovalsja na U r a l .

Žena Petra Petroviča, v to vremja beremennaja, na U r a l echat' ne chotela.

(10) final → final

Prosnulsja ja s m y s l ' j u ob Uspenskom.

Eto byla daže ne m y s l ' , skoree zritel'nyj obraz.

Es war etwas schwierig, geeignete Beispiele für diese drei Thematisierungen zu finden, vor allem für den dritten Typ. Vergleichen wir die einzelnen Thematisierungen miteinander, dann zeigt sich, daß zumindest die Initial- und die Finalposition auf die Prädikationsmöglichkeiten einwirken. Bei (10) kommt hinzu, daß das thematische Element prädikationsnominale Funktion hat, was ohnehin textkonstruktive Bedeutung hat. Weniger klar ist die Rolle der Zentralposition, die im Einzelfall auch Abgrenzungsprobleme aufwirft. Beispiel (9) suggeriert eine gewisse Nähe zur Finalposition. Dennoch kann die Zentralposition zunächst noch nicht außer Acht gelassen werden.

Spalte B, die uns hier am meisten interessiert, wird in etwas vereinfachter Form behandelt werden. Dies bedeutet, daß weder der Zusammenhang mit A und C noch der syntaktische Status der thematisierten Einheiten systematisch berücksichtigt werden wird. Ich beschränke mich auf den syntaktischen Status der thematischen Einheiten. Folgende Typen von Themata werden näher untersucht werden:

- a) Subjektthema
- b) Objektthema
- c) Thematische Präpositionalphrasen
- d) Thematische Prädikatsnomina
- e) Thematische Attribute

Subjektthemata

Hier einige Beispiele:

- (11) Govoritsja èto special'no dlja Sergeja Nikolaeviča, sčitajuščego sebja b l a g o d e t e l e m .
B l a g o d e t e l ' až krjakaet ot zlosti, no molčit.
- (12) Sergej Nikolaevič - zamestitel' direktora Instituta po chozjajstvu i pravja r u k a Uspenskogo.
V nastojaščee vremja r u k a čuvstvuuet sebja otdelennoj ot tela ...
- (13) Na ètot raz moju otšelničeskiju kel'ju samolično poseščaet S e r g e j N i k o l a e v i č A l m a z o v .
S e r g e j N i k o l a e v i č - zamestitel' direktora Instituta po chozjajstvu i ...
- (14) ... noč'ju otec delal kakie-to z a m e t k i , perevodil s nemeckogo, a odno vremja daže pisal social'no-fantastičeskij r o m a n .
Z a m e t k i é t i ... ne sochranilis', r o m a n tak i ostalsja neokončennym.
- (15) Po ètomu slučaju Aleška nadel svoju lučšuju r u b a š k u iz iskusstvennogo šelka.
R u b a š k a byla roskošnaja i dorogaja, no stiral i gladil ee on sam.

Der Hauptsinn dieser Thematisierung besteht darin, das thematische Element zum Ausgangspunkt einer Prädikation zu machen. Es ist damit das entscheidende textsteuernde Element, natürlich im Rahmen seiner Möglichkeiten, d.h. im Rahmen der zulässigen Prädikate. Bemerkenswert ist, daß das thematische Subjekt unterschiedlicher Herkunft ist. In (11) und (12) wird das Prädikatsnomen thematisiert und eine referenzlose Einheit in eine referierende überführt, in den übrigen Beispielen korreliert die thematische Einheit mit einem referierenden Nomen. Auf die syntaktischen Potenzen des Subjekts scheint dies keinen Einfluß zu haben, allerdings muß auch dies näher überprüft werden ebenso wie mögliche Restriktionen in Bezug auf die Textkohärenz. Etwas anderes ist noch wichtig und sollte wenigstens kurz angeschnitten werden, und zwar die Pronominalisierung. Die Beispiele zeigen, daß eine Pronominalisierung weder obligatorisch, noch in jedem Fall möglich ist. Die Umbildung von (13) in (13') beispielsweise würde die Bedeutung des Satzes verändern:

(13') Na étot raz moju otšelničeskiju kel'ju samolično pose-
ščaet S e r g e j N i k o l a e v i č A l m a z o v .

O n - zamestitel' direktora Instituta po chozjajstvu ...

Das thematische Pronomen signalisiert, daß zwischen den beiden Sätzen eine Art Kausalzusammenhang besteht, genauer zwischen dem "Besuch" und der "Dienststellung des Besuchers". Dieser Zusammenhang kommt in (13) nicht zum Ausdruck. Das Problem der Pronominalisierung ist damit nur angedeutet und muß gesondert untersucht werden.

Soviel zunächst zum "Normalfall" der Thematisierung. Sehen wir uns nun die Objektthematata an.

Objektthematata

Zunächst wieder einige Beispiele:

(16) Sergej Nikolaevič privez mne na podpis' n e k r o l o g
ob Uspenskom, no éto tol'ko povod ...

Poka ja čitaju n e k r o l o g , Sergej Nikolaevič
raschaživaet po kvartire.

(17) Poka ja čitaju nekrolog, Sergej Nikolaevič raschaživaet
po k v a r t i r e .

K v a r t i r u moju on otlično znaet, no ...

(18) I počti u vsech v glazach - zastyvšee i z u m l e n i e .
Nečto pochožee na i z u m l e n i e oščuščaju i ja.

(19) V Pariže na Per-Lašez pochoronena moja m a t ' .

M a t e r i ja počti ne pomnju i voobšče ...

Die Spezifik der thematischen Objekte besteht darin, daß sie im Unterschied zu den Subjekten nur indirekt in die Prädikation einbezogen sind. Dennoch restringieren auch sie die Prädikationsmöglichkeiten, denn mit der Entscheidung für ein thematisches Objekt wird auch eine Vorentscheidung für das Prädikat getroffen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Objektthematata in fast allen Beispielen von einer zweiten thematischen, und zwar einer t-thematischen, Einheit begleitet werden. Diese ist in der Regel das Subjekt. Es zeigt sich jedoch, daß die Objektthematata gewichtiger erscheinen und fast Subjektfunktion ausüben. In (17) beispielsweise wird eher eine Aussage über mein Zimmer als über er gemacht. Es würde sich lohnen, einerseits dem Problem der Doppelthematisierung und zum anderen der Frage danach nachzugehen, warum in Fällen dieser Art die thematische Einheit als Objekt und nicht als Subjekt

realisiert wird. In der Literatur wird diesem Problem keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Auffällig an den angeführten Beispielen ist, daß das thematische Objekt mit Ausnahme von (16) in Initialposition steht, was einerseits sicherlich etwas mit der Subjektrolle des Objekts zu tun hat, andererseits aber auch für die kommunikative Belastung der übrigen Satzglieder eine große Rolle spielt. Eine Wortfolgeveränderung führt zu einer besonderen Hervorhebung des Prädikats und des Adverbs, vgl. (17) und (19), bzw. des komparativen Elements in (18). Man vergleiche (17) mit (17'):

(17') Poka ja čitaju nekrolog, Sergej Nikolaevič raschaživaet po k v a r t i r e .

On otlično znaet moju k v a r t i r u , no ...

Neben der Wortfolge ist natürlich auch die Frage der Pronominalisierbarkeit der Objekte von besonderem Interesse. Schließlich ist auch noch die Frage zu klären, warum Sätze mit thematischen Objekten in der Regel noch weiterführende Elemente enthalten. Sehen wir uns dazu (19') an:

(19') ²v Pariže na Per-Lašez pochoronena moja m a t ' .

M a t e r i j a počti ne pomnju.

Es scheint so zu sein, daß bei dieser Konstruktion der Satz mit dem thematischen Objekt kommunikativ nicht genügend motiviert ist und deshalb ziemlich problematisch ist.

Thematische Präpositionalphrasen

(20) Garderobnoj u nas služit tesnovatyj i temnovatyj z a k u t o k v vestibjule, sleva ot vchodnoj dveri.

V z a k u t k e pomeščcaetsja drevnjaja vešalka ...

(21) Ot vestibjulja zakutok otdelen pročnym b a r ' e r o m s tjaželoj otkidnoj doskoj.

Obyčno starik Antonevič stoit za b a r ' e r o m .

(22) Ja prinimaju iz ego ruk solomennyj k a r t u z s lentoj vokrug vysokoj tul'i.

V étom k a r t u z e on razitel'no pochož na počtennogo oldermana.

Dieser Typ von Thematisierung ist, was die textkonstruktiven Möglichkeiten angeht, recht interessant. Ist wie in (20) die Präpositionalphrase das einzige thematische Element, dann leitet sie eine Existenzaussage ein. Gibt es aber zwei thematische

Elemente, dann müssen wir mit wenigstens zwei verschiedenen Aussagen rechnen. Erstens, die Präpositionalphrase nennt die Lokalität, in der sich die Handlung bzw. das Betroffensein von einem Prozeß des vom zweiten thematischen Elements bezeichneten Gegenstandes ereignet. Vgl. dazu folgendes konstruierte Beispiel:

(23) Dann ging Hans in ein großes Haus.

In dem Haus/dort - hängte er seinen Mantel an einen Haken.

- kam eine junge Frau auf ihn zu.

Zweitens, die Präpositionalphrase nennt eine Bedingung, einen Umstand, unter der bzw. unter dem das Prädikat gilt. Ein Beleg dafür ist Beispiel (22). Die hier aktualisierte Teil-Ganzes-Beziehung ist allerdings keine notwendige Voraussetzung für die Rolle der Präpositionalphrase.

Einen besonders interessanten Fall stellt (21) dar. Im Unterschied zu den übrigen Beispielen befindet sich hier die thematische Präpositionalphrase in Finalposition. Weder hier noch dort ist die Wortfolge veränderbar. Die Finalposition ist offensichtlich vor allem durch den Umstand bedingt, daß die Phrase starik Antonevič ihre Thematizität nicht aus dem unmittelbaren Vortext bezieht. Sie ist somit relativ unmotiviert. Ein Kohärenzbruch wird aber dadurch vermieden, daß die thematische Präpositionalphrase Konstituente eines Lokalitätsprädikats mit usueller Bedeutung wird und der ganze Satz parenthetischen Charakter erlangt. Ob diese Merkmale eine notwendige Bedingung für diesen Satztyp darstellen, muß noch geklärt werden. Trotz dieser Unklarheit läßt sich feststellen, daß die Bedeutung eines Satzes mit thematischer Präpositionalphrase ziemlich streng durch die Gegebenheiten des Vorgängersatzes bzw. durch die Menge aller thematischen Elemente restringiert wird.

Thematische Prädikatsnomina

(24) Nazyvaja Alešku Šutova d r u g o m svoej junosti, ja govorju pravdu, i éta pravda kolet mne serdce.

My dolžny byli ostat'sja d r u z ' j a m i na vsju žizn', no ...

(25) Prosnulsja ja s m y s l ' j u ob Uspenskom.

Eto byla daže ne m y s l ' , skoree zritel'nyj obraz.

(26) ... oni služad mne k o n t r o l ' n y m i p r i b o -
r a m i .

Olju ja zametil srazu, no očen' skoro ubedilsja, što v
k o n t r o l ' n y e p r i b o r y ona ne goditsja.

Die Besonderheit dieses Typs von Thematisierung besteht darin, daß die thematischen Elemente klassifikatorischer Natur sind. Diese können, wie die Beispiele zeigen, sowohl mit referierenden als auch mit referenzlosen Ausdrücken korrelieren, vgl. (25) mit (24) und (26). Über die Grenzen und Bedingungen der Thematisierung ist damit jedoch noch nichts gesagt. Die semantische Funktion der Prädikatsnomina bedingt, daß sie eine Art Grenzsinal darstellen, indem sie anzeigen, daß der jeweilige Satz eine besonders enge Beziehung zu dem vorausgehenden eingeht. Auf diese Weise werden weniger Perspektiven der Textentwicklung aufgezeigt, als daß die Retrospektive dominiert. D.h., der Satz mit dem thematischen Prädikatsnomen steht in einer Art argumentativer Beziehung zum Bezugssatz. Man könnte diese Beziehung als im weitesten Sinne antonymisch bezeichnen: eine nicht negierte Aussage korreliert mit einer negierten usw. Die Rolle der thematischen Prädikatsnomina für die Textentwicklung ist ziemlich klar.

Es liegt nahe, an dieser Stelle kurz auf die thematischen Verben/Prädikate einzugehen. Wie die folgenden Beispiele zeigen, ist ihr Beitrag zur Textentwicklung anderer Natur.

(27) Ja l j u b l j u naš Institut.

L j u b l j u ego tak, kak ljubjat ženščinu ili ...

(28) Ja p r o s n u l s j a sredi noči ...

P r o s n u l s j a ja s mysl'ju ob Uspenskom.

(29) Paša v o r v a l s j a kak smerč ...

V o r v a l s j a i srazu obladel zastol'em.

Mit Hilfe der thematischen Verben wird, bei Subjektidentität, ein komplexer Sachverhalt in zwei weniger komplexe Sachverhalte aufgespalten bzw. ein Sachverhalt, der durch andere Informationen überlagert wird, wird wieder aktualisiert, in Erinnerung gerufen. Ein Beleg für den ersten Punkt ist (27), für den zweiten muß (28) vollständig zitiert werden:

(28) Ja p r o s n u l s j a sredi noči, razbužennyj nejasnym predoščuščeniem.

Ljudi, privykšie prosypat'sja za minutu do togo, kak zatreščit budil'nik, i byvšie frontoviki, kogda-libo drëmavšie v ožidanii signala k vystupleniju, znajut, o čem ja govorju. P r o s n u l s j a ja s mysl'ju ob Uspenskom.

Zu (27) ist noch ergänzend anzumerken, daß im gegebenen Fall die Aufspaltung des komplexen Ereignisses obligatorisch ist, denn der Sachverhalt, daß der Sprecher sein Institut liebt, muß erst behauptet werden, bevor seine besonderen Ausprägungen genannt werden können. Bei einer komplexen Konstruktion ohne thematisches Prädikat wird die Einstellung des Sprechers präsupponiert.

Dieser kurze Exkurs muß genügen, um den Unterschied zwischen thematischen Prädikatsnomina und thematischen Prädikaten aufzuzeigen.

Thematische Attribute

(30) Poslednij kuril n o s o g r e j k u ;

ogonek n o s o g r e j k i dvigalsja v potemkach, potuchal i vspichyval ...

(31) V sadu suetilis' s i n i c y . K r i k i c h byl pochož na zvon razbitogo stekla.

(32) Kogda vznikla ideja Lingvističeskogo atlasa Evropy ..., to prežde vsego vstal v o p r o s "kak sdelat'". Dlja énciklopedii, naprimer, rešenje étogo v o p r o s a predpolagaet analiz sootnošenija raznosistemnyh jazykov ...

(33) P r o b l e m a , daže složnaja, kompleksnaja, nikogda ne javljaetsja skvoznoj, v sferu ee dejstvija popadaet libo bol'saja, libo men'saja, no tol'ko čast' ob-ekta. Pri formulirovanii p r o b l e m y specialist ograničen ramkami logiki razvitija svoej naučnoj oblasti ...

In den ersten beiden Beispielen wird durch das thematische Attribut eine Teil-Ganzes-Beziehung aktualisiert. Dadurch werden Prädikatsmöglichkeiten eröffnet, die für das Nomen in Subjektfunktion nicht gegeben sind. Der Textentwicklung kann somit eine neue Richtung gegeben werden. Es ist im Augenblick

noch unklar, ob beliebige Nomina in dieser Weise thematisiert werden können, ebenso unklar ist, ob die Wahl des Bezugsnomens irgendwelchen Restriktionen unterliegt. Zu untersuchen wäre auch, ob Ausdrücke mit thematischen Attributen nichtreferentiell verwendet werden können.

In (32) und (33) sind Abstrakta thematisiert. Das thematische Attribut bezieht sich auf ein Nomen actionis, was die Einführung eines Agens erlaubt, aber nicht fordert. Im Unterschied zu den Konkreta scheint eine konstruktive Äquivalenz mit einer Konstruktion mit thematischem Subjekt nicht ausgeschlossen zu sein. Vgl. (33) mit (33'):

(33') ...

P r o b l e m a možet byt' sformulirovana tol'ko v
ramkach logiki razvitija sootvetstvennoj naučnoj oblasti.

Die Bedingungen für solche Äquivalenzverhältnisse müssen noch geklärt werden. Ich übergehe weitere Fragen zu dieser Problematik und wende mich stattdessen auch hier einer "verwandten" Thematisierung zu. Das Ergebnis ist auch in diesem Fall ein Attribut, herbeigeführt ist es aber durch einen Kategorienwechsel, vgl.

(34) Uspenskij javilsja na s v a d ' b u nezvanyj.

S v a d e b n y j _pir proischodil na kvartire moego testja.

(35) No kak tol'ko na zemlju opuskalsja v e č e r , Petrus'
ispytival lichoradočnoe nesterpenie.

V e č e r n i j čaj i užin služili dlja nego liš'
ukazaniem, čto ...

Diese Thematisierung ist nicht nur wegen der Wortbildungsrestriktionen, sondern auch wegen der semantischen Implikationen bei der Ableitung von Adjektiven äußerst kompliziert. Zudem unterliegen thematische Adjektive grundsätzlich strengen Beschränkungen hinsichtlich der Wahl des Bezugsnomens. Dies ist einsichtig, wenn man bedenkt, daß die Adjektive nur Relationen zu einem Gegenstand bezeichnen (es geht hier selbstverständlich um relationale Adjektive), nicht aber den Gegenstand selbst. Sie sind deshalb nicht imstande, referentielle Aufgaben zu erfüllen, d.h. sicherzustellen, daß thematisiertes und thematisches Element auf ein und denselben Gegenstand verweisen. Die Hauptlast bezüglich der Kohärenzerhaltung tragen

somit die Bezugsnomina. Die Verwendung des Substantivs pir in (34) bereitet keine Probleme, da es fast synonym zu svad'ba ist. Andere Nomina, soweit sie überhaupt eine Verbindung mit svadebnyj eingehen, wirken sich nachteilig auf die Kohärenz des Textes aus. Eine besondere Rolle scheinen thematische Adjektive wie večernij zu spielen. Sie zeigen keine Relation zu einem Gegenstand an, sondern übernehmen adverbelle Funktion, die Funktion der zeitlichen Lokalisierung. Die Kohärenz des Textfragments (35) ist nur deshalb gesichert, weil gleichzeitig auch die Personenbezeichnung thematisiert ist. Auf diese Weise ist der Ausdruck mit dem thematischen Adjektiv motiviert. Es ist nicht erforderlich, noch tiefer in diese Problematik einzudringen, um sagen zu können, daß die beiden Typen attributiver Themata in unterschiedlicher Weise am Textaufbau beteiligt sind.

Ziehen wir ein kurzes Fazit. Ich habe zu zeigen versucht, daß der thematische Schritt R_i zu T_i textkonstruktiv gesehen in höchstem Maße mehrdeutig ist, was u.a. vom syntaktischen Status von T_i abhängt. Es ging mir natürlich nicht primär um die Aufdeckung von Mehrdeutigkeiten, sondern darum, die äußerst komplizierte Rolle der Thematisierung beim Textaufbau wenigstens ansatzweise zu beschreiben. Daß sich dabei viele Einzelfragen ergeben haben, die nur zum Teil oder auch überhaupt noch nicht beantwortet werden konnten, hängt mit der Komplexität des Phänomens zusammen und ist beim gegenwärtigen Forschungsstand verständlich. Es muß weiterführenden Untersuchungen vorbehalten bleiben, mehr Licht in die textkonstruktiven Potenzen thematischer Einheiten zu bringen und unser Verständnis der Textkohärenz zu vertiefen.

Ich will diesen Beitrag nicht abschließen, ohne zuvor noch eine Antwort auf die eigentliche Ausgangsfrage, der Frage nach der Interpretierbarkeit der thematischen Progression versucht zu haben. Ich habe mir eine Lösung ausgesucht, die direkt auf obigen Überlegungen zur Thematisierung aufbaut. Wir haben uns oben mit den Einheiten beschäftigt, die thematisiert wurden, rücken wir jetzt einmal die Einheiten in den Vordergrund, die nicht thematisiert wurden. D.h., fragen wir einmal danach, wie hoch der Anteil der nichttextkonstruktiv ausgenützten rhematischen Information in den einzelnen Texten ist. Hinter dieser

Frage steckt die Vermutung, daß das Verhältnis von thematisierter rhematischer Information zur nichtthematisierten rhematischen Information als Merkmal von Textsorten und Texttypen herangezogen werden kann. Es ist selbstverständlich, daß ich nur sehr allgemeine Vorstellungen entwickeln kann, die spezifische Einzelinterpretation muß den Spezialisten überlassen bleiben. Ich nenne im Folgenden ein Rhema, das thematisiert wird, gesättigt, und dasjenige, das nicht thematisiert wird, ungesättigt. Es ist leicht zu sehen, daß die einzelnen Texte ganz unterschiedliche Sättigungsgrade bezüglich der Rhemata aufweisen und auf diese Weise eine Basis dafür bieten, genauer klassifiziert und vergleichbar gemacht werden zu können. In ihrem Buch "Linguistische Textmodelle" haben Gülich/Raible die thematische Progression in Brechts "Herrn K.s Lieblingstier" offengelegt. Wenn man ihnen folgt, dann sind von dreißig Rhemata (hier ungegliedert gesehen) lediglich vier gesättigt, d.h. der Großteil der eingeführten Information wird nicht für die Textkonstruktion ausgenutzt. Dies ist nicht weiter verwunderlich, denn dieser Text hat zum Inhalt, einen Gegenstand zu beschreiben, möglichst viele seiner Merkmale aufzuzählen. Im Vergleich dazu weist Bunins "Krasavica" (s. Anhang) einen relativ hohen Grad an gesättigten Rhemata auf, wenngleich auch hier noch sehr viel Information textkonstruktiv ungenutzt bleibt. Es stellt sich nun die reizvolle Aufgabe, die Gesättigtheit bzw. Ungesättigtheit der Rhemata in ästhetischer oder auch informationstheoretischer Hinsicht zu interpretieren. Dies sei den Spezialisten überlassen.

Ich will zum Abschluß noch einmal den zu Beginn formulierten Gedanken wiederholen, daß eine Verwendung der Begriffe Thema und Rhema als reine Etiketten wenig erkenntnisträchtig ist, daß es vielmehr notwendig ist, ihre Erklärungspotenz bloßzulegen und ermittelte Strukturen syntaktisch, semantisch, textuell oder wie auch immer zu interpretieren.

Anhang

Krasavica

1 - Činovnik kazennoj palaty, vdovec, požiloj, ženilsja(1) na moloden'koj, na krasavice(2), dočeri voinskogo načal'nika. 2 - On byl molčaliv i skromen(3), 3 - a ona(2) znala sebe cenu (3). 4 - On byl chudoj, vysokij, čachotočnogo složenija(4) nosil očki cveta joda, govoril neskol'ko siplo i, esli chotel skazat' čto-nibud' pogromče, sryvalsja v fistulu. 5 - A ona byla nevelika, otlično i krepko složena(4), vsegda chorošo odeta, očen' vnimatel'na i chozjajstvenna po domu, vzgljad imel zorkij. 6 - On kazalsja stol' že neinteresen vo vseh otnošenijach, kak množestvo gubernskih činovnikov, no i pervym brakom byl ženat na krasavice(5) - 7 i vse tol'ko rukami razvodili: za čto i počemu šli za nego takie?(5)

8 - I vot vtoraja krasavica spokojno voznavidela ego semiletneho mal'čika(6) ot pervoj, sdelala vid, čto soveršenno ne zamečat(7) ego. 9 - Togda i otec, ot stracha perez nej, tože pritvorilsja, budto u nego net i nikogda ne bylo(7) syna(6). 10 - I mal'čik(6), ot prirody živoy, laskovyy, stal v ich prisutstvii bojat'sja slovo skazat', a tam i sovsem zatailsja, sdelalsja kak by nesuščestvujuščim v dome.

11 - Totčas posle svad'by(1) ego pereveli spat'(8) iz otcovskoj spal'ni na divančik v gostinuju, nebol'šuju komnatu vozle stolovoj, ubrannuju sinej barchatnoj(1) mebel'ju.

12 - No son(8) u nego byl bespokojnyj, 13 - on každuju noč' sbival prostynju i odejalo na pol (10) 14 - I vskore krasavica skazala gorničnoj:

- Eto bezobrazie(10), on ves' barchat(9) na divane izotret. Stelite emu(11), Nastja, na polu(12), na tom tjufjačke, kotoryj ja velela vam sprjatat' v bol'šoj sunduk pokojnoj baryšni(13) v koridore(14).

15 - I mal'čik(11), v svoem kruglom odinočestve na vsem svete, zažil soveršenno samostojatel'noj, soveršenno obosoblennoj ot vsego doma žizn'ju, - neslyšnoj, nezametnoj, odinakovoj izo dnja v den': smirenno sidit sebe v ugolke gostinoj, risuet na grifel'noj doske domiki ili šepotom čitaet po skladam vse odnu i tu že knižečku s kartinkami, kuplennuju

ešče pri pokojnoj mame, smotrit v okna ... 16 - Spit on na polu(12) meždu divanom i kadkoj s pal'moj. 17 - On sam stelet sebe postel'ku večerom i sam priležno ubiraet, svertyvaet ee utrom i unosit v koridor(14) v mamin sunduk(13) - 18 Tam (13) sprjatano i vse ostal'noe dobriško ego.

Anmerkung: Mit einer unterbrochenen Linie habe ich die Einheiten markiert, die in antonymischer bzw. synonymischer Beziehung zu den thematisierten Einheiten stehen. Sie sind praktisch nicht mehr thematisierbar.

Literatur

1. Daneš, F., FSP and the Text Organization. In: F.Daneš[~] (Hg.), Papers on Functional Sentence Perspective. The Hague, Paris 1974, S. 106 - 128
2. Enkvist, N.E., "Theme dynamics" and style: an experiment. In: Studia Anglica Posnaniensia 5, 1973, S. 127 - 135
3. Girke, W., Zu Beschreibungsmöglichkeiten der Thema-Rhema-Gliederung. In: Postilla Bohemica 2, Tschechische Beiträge zur Textlinguistik. Bremen 1972, S. 59 - 70
4. Girke, W., Bemerkungen zur Thema-Rhema-Problematik. In: Slavistische Linguistik 1976. München 1977, S. 42 - 72
5. Gülich, E., Raible, W., Linguistische Textmodelle. München 1977
6. Moskal'skaja, O.S., Grammatika teksta. Moskva 1981
7. Zolotova, G.A., Kommunikativnye aspekty russkogo sintak-sisa. Moskva 1982

Quellen

- Bunin, I.A., Temnye allei. Sobranie sočinenij, tom sed'moj. Moskva 1966
- Karaulov, Ju.A., Lingvističeskoe konstruirovanie i tezaurus literaturnogo jazyka. Moskva 1981
- Korolenko, V.G., Povesti i rasskazy v dvuch tomach. T. 2. Moskva 1966
- Kron, A., Bessonnica. Moskva 1980

DIE REZEPTION A.P. ČECHOVS IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM
SEIT 1945

Karla Hielscher, Bochum

Die ernsthafte und vertiefte Aufnahme Čechovs ist in Deutschland - im Vergleich zu anderen westlichen Ländern - mit erheblicher Verspätung angelaufen. Man kann jedoch heute mit Befriedigung feststellen, daß Gerhard Dick, der in seiner 1956 erschienenen Dissertation über "Čechov in Deutschland" die relativ geringe Bedeutung seines Werks für das deutsche Lesepublikum zeigt und mit den Worten schließt: "Aus den bereits angeführten Gründen ist auch nicht zu erwarten, daß die Wirkung Čechovs sich in Deutschland noch wesentlich vertiefen könnte" (181) erfreulicherweise nicht recht behalten hat.

Nach einer Phase der Interesselosigkeit und Ignoranz gegenüber Čechovs Werk in den ersten anderthalb Jahrzehnten nach dem Kriege - auch die 50. Wiederkehr des Todestages 1954 wurde kaum zur Kenntnis genommen - setzt etwa um 1960 eine verstärkte Beschäftigung mit Čechov ein, die zu einer schrittweisen Annäherung an sein Werk führt. Seit 1970 ist eine intensive und fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller in Gang gekommen, die sich in einer Fülle guter Texteditionen wie auch in wichtigen slavistischen Arbeiten zu seinem Werk manifestiert.

Es lassen sich drei Etappen der Čechov-Rezeption im deutschen Sprachraum West (die Entwicklung in der DDR wird - da sich hier ganz andere Probleme stellen - nur gestreift) unterscheiden: die erste erfaßt die Zeit von 1945-1960; die zweite umgreift die 60er Jahre; die dritte, in der wir uns heute befinden, beginnt etwa um das Jahr 1970.

Der vorliegende Übersichtsartikel stellt sich die Aufgabe, die wesentlichen Schritte der Rezeption Čechovs anhand der wichtigsten Ausgaben und Übersetzungen sowie in der slavistischen Forschung zu verfolgen. Der große Komplex der Inszenierungen seiner Stücke bleibt ausgespart.

1. Etappe: 1945-1960

Die Darstellung der ersten Periode kann relativ knapp abgehandelt werden, da Gerhard Dick in seinem Aufsatz "Die deutsche Čechov-Interpretation der Gegenwart" von 1959 das Material bereits aufgearbeitet hat.

Obwohl sehr bald nach dem Krieg, seit 1946, in Deutschland wieder eine Vielzahl von einzelnen Texten Čechovs erscheint, gibt es in den ersten Jahren keine Ausgabe, die ein umfassendes und adäquates Bild vom Schaffen Čechovs vermittelt. Neben Ausgaben einzelner und Zusammenstellungen weniger Erzählungen erscheinen Anfang der 50er Jahre auch umfangreichere Sammelbände seiner Prosa¹⁾. Die Auswahl zeigt jedoch einen deutlichen Schwerpunkt: Čechov wird vor allem als Humorist und short-story-writer vorgestellt.

Noch eine andere Tendenz ist charakteristisch für die 50er Jahre. In einigen Veröffentlichungen werden gezielt Erzählungen mit religiöser Thematik ausgewählt. Mehrmals wird etwa "Die Nacht vor Ostern" (Svjatoju nočju) herausgegeben, und noch 1962 von Joh. v. Guenther der Sammelband "Religiöse Erzählungen eines Atheisten". Auf dem Hintergrund der verbreiteten Unkenntnis seines Gesamtwerks wird damit ein Bild von Čechov suggeriert, das ihn als einen religiösen Schriftsteller darstellt.

In der Überschau erweisen sich die Textausgaben der 50er Jahre jedoch als willkürlich und zufällig.

Allerdings erscheint 1958 der erste Versuch einer wirklich repräsentativen Werkausgabe, angemessen übersetzt und herausgegeben von Richard Hoffmann in einem umfangreichen Dünndruckband²⁾. In der Auswahl der Prosa liegt hier der Akzent auf den großen Erzählungen nach 1888, und neben drei der großen Dramen ist der Einakter "An der Landstraße" ("Na bol'šoj doroge") aufgenommen. In seinem Nachwort betont Hoffmann, daß er bewußt auf die frühen humoristischen Kurzgeschichten verzichtet habe, da diese Seite von Čechovs Schaffen im Westen sehr bekannt sei. Er bestätigt damit noch einmal, daß Čechov in diesen Jahren - sicher in Zusammenhang mit der intensiven Rezeption und Wirkung der anglo-amerikanischen Literatur und deren Tradition der short-story - vor allem als Meister dieser literarischen Gattung wahrgenommen wurde.

Čechovs Darstellung in den Literaturgeschichten dieser Jahre ist karg, oberflächlich und verzerrt. Er wird jeweils - etwa im Vergleich zu Tolstoj oder Dostoevskij - auf wenigen Seiten abgehandelt und dem Čechov-Bild der Vorkriegszeit werden kaum neue Seiten hinzugefügt. Besonders fragwürdig ist die Darstellung Čechovs in der "Geschichte der russischen Literatur" von Vsevolod Setschkareff. Nach Setschkareff betrachtet Čechov "den Menschen vor allem als ein krankes Tier. Hoheit des Lebens, Würde des Menschen sind ihm nur Illusionen". Ein Hoffnungsstrahl sei jedoch das Bedürfnis des Menschen nach "tätiger Nächstenliebe". "So wird der Atheist Čechov zu einem der christlichsten Dichter." (124)

Wilhelm Lettenbauer wiederholt in seiner "Russischen Literaturgeschichte" Setschkareffs Einschätzung, daß Čechov im Menschen "vor allem das kranke Tier" sehe und

legt den Akzent auf die "trostlose Philosophie" und den "tiefen Pessimismus" des Schriftstellers (292). Das Unverständnis, auf das Čechovs Stücke bei seinen Zeitgenossen stießen, setzt sich in Lettenbauers Bewertung fort, für den die Dramen "im Grunde undramatisch sind, die Gesetze des Schauspiels übergehen." (295)

Adolf Stender-Petersen nimmt in seiner Literaturgeschichte die These vom "kühlen Indifferentismus" Čechovs wieder auf und sieht das Wesen der Čechovschen Dramen nur durch die Stanislavskij-Aufführungen im ~~MCHAT~~ erfüllt. Seiner Meinung nach gehört eine "bis ins kleinste durchgeführte naturalistische Ausstattung" zu einer guten Čechov-Inszenierung (458 u. 467).

Maximilian Braun hat zwar in der zweiten Auflage seiner "Russischen Dichtung im XIX Jhd" 1954 - worauf Dick hinweist - der neueren sowjetischen Forschung Rechnung getragen und das eindimensionale Bild vom Pessimisten Čechov relativiert; trotzdem wird die Darstellung Čechovs auf knappen drei Seiten seiner wirklichen Bedeutung noch in keiner Weise gerecht.

Dem unbefriedigenden Bild, wie es sich in den Übersetzungen und Ausgaben und den verzerrten Einschätzungen in den Literaturgeschichten präsentiert, entspricht die Lage der Čechov-Forschung dieser Jahre in der deutschsprachigen Slavistik. Im Grunde muß man konstatieren, daß es eine Čechov-Forschung in dieser Zeit nicht gibt. Und es ist nicht verwunderlich, daß das Čechov-Bild, das die Ausgaben produzieren, von den persönlichen Vorlieben der einzelnen Übersetzer geprägt und wissenschaftlich nicht abgesichert ist.

Auf den - noch in die gesamtdeutsche, vor der Spaltung liegende Epoche gehörenden - Čechovaufsatz des Slavisten Reinhold Trautmann von 1948, einem synthetisierenden Essay, in dem es um "das Problemhafte", den Ideengehalt der Čechovschen Erzählungen in Zusammenhang mit seiner künstlerischen Biographie geht, folgten lange Zeit keine weiteren Arbeiten. Eine unerhebliche Wiener Dissertation von 1950, die schon im Titel "Das Stimmungsdrama A.P. Čechovs" das veraltete Bild des Dramatikers Čechov weiterträgt, kann dabei außer acht gelassen werden. Und obwohl Hans Emmer 1954 in seinem Aufsatz "Die Wandlung des Bildes Čechovs" die Entwicklung der Čechov-Forschung in der Sowjetunion - insbesondere den durch Ermilov herbeigeführten Wandel - exakt und kenntnisreich referiert und kommentiert, hat dies keinen Einfluß auf die deutschsprachige Slavistik. Es gibt nur vereinzelte verstreute Artikel, wobei etwa Kurt Marko Čechov, leider nur andeutungsweise, als Vorläufer der Psychoanalyse wie des philosophischen Existenzialismus interpretiert, ohne jedoch der literarischen Spezifik der Problematik genügend Beachtung zu schenken.

Es ist symptomatisch, daß der einzige wesentliche Beitrag zum Bild Čechovs nicht von einem Slavisten kommt, sondern von dem großen Schriftsteller Thomas Mann, dessen Essay "Versuch über Čechov" damals allerdings zuerst in der DDR erschien, 1956 dann auch in der Bundesrepublik. Thomas Manns sehr subjektive, ganz vom eigenen Leseerlebnis ausgehende Annäherung an Čechov, ist Ausdruck seiner tiefen Sympathie für diesen Schriftsteller und sein Werk. Ihn interessiert die Frage nach dem Zusammenhang des Ästhetischen und Ethischen, wobei er das gesellschaftskritische Engagement bei Čechov stark hervorhebt. Besonders die Erzählungen

"Moja žizn'" (die er unter dem Titel "Der Taugenichts" zitiert) und "Skučnaja istorija", die ihm "die teuerste von Tschechovs erzählerischen Schöpfungen" ist, sind die Materialgrundlage für seine Überlegungen zum Werk eines Dichters, das es ihm "angetan" hat, dessen "treue unermüdlige Arbeit bis ans Ende, in dem Bewußtsein, daß man auf die letzten Fragen ja doch keine Antwort wisse," ihn zutiefst fasziniert. Andererseits nähert sich Thomas Manns Čechov-Bild durchaus dem damals in der Sowjetunion gültigen, wenn er die optimistischen Zukunftsvisionen Čechovs ganz ernst nimmt:

"Aber ist nicht in seinem Traum von den 'riesigen, wunderschönen Häusern mit herrlichen Gärten und Fontänen', die sich einmal anstelle der abgelebten, nur auf ihr Ende wartenden Stadt erheben werden, etwas von dem sozialistischen Aufbau-Impetus, mit dem das moderne Rußland bei allem Schrecken, aller Feindseligkeit, die es erregt, den Westen beeindruckt?" (31)

Der verdienstvolle und anregende Essay von Thomas Mann ist dennoch mehr ein Dokument, das für die literarische und ideologische Entwicklung seines Verfassers von Bedeutung ist, als ein Beitrag zur Čechov-Forschung.

1956 erscheint außerdem eine größere slavistische Untersuchung zum Werk Čechovs. Es handelt sich um Helene Auzingers Dissertation "Die Pointe bei Čechov". Auzinger versucht, die Spezifik des gesamten Čechovschen Stils von dem Begriff der 'Pointe' her zu erfassen, den sie zuerst ausführlich an Beispielen aus der anglo-amerikanischen Literatur definiert. Dieser, bei Čechov aus den humoristischen Kurzgeschichten gewonnene Begriff, wird ausgeweitet und auf alle Formen der indirekten Darstellung angewandt, wobei

Auzinger zwischen Struktur- und Stilpointe unterscheidet. Obwohl die Arbeit im einzelnen viele wertvolle Beobachtungen enthält, wird das Verständnis der Erzählweise Čechovs durch die Überstrapazierung des Begriffs der Pointe, die ihm seine Schärfe und Genauigkeit nimmt, eher verstellt. Gerade an dieser Arbeit wird aber noch einmal deutlich, in wie starkem Maße Čechov in diesen Jahren vor allem als short-story-writer im Bewußtsein ist und wesentlich in Zusammenhang mit der von E.A. Poe ausgehenden Tradition der short story in Westdeutschland rezipiert wird.

Das Gesamtbild des Schriftstellers ist in dieser ersten Rezeptionsphase geprägt von der unfruchtbaren Etikettierung Čechovs als Optimist oder Pessimist mit allen damit verbundenen ideologischen Implikationen. Aus der politischen Situation dieser Zeit ist zu erklären, warum es nicht zu einer kritisch-offenen Verarbeitung der sowjetischen Forschung kam, sondern in bewußter Absetzung davon das Čechov-Bild der Vorkriegszeit perpetuiert wurde.

2. Etappe: 60er Jahre

Die 100. Wiederkehr von Čechovs Geburtstag 1960 wird zu einem ersten Markstein einer qualifizierteren und vertiefteren Aufnahme des Schriftstellers im deutschen Sprachraum. Nun erscheinen gleich mehrere Monographien, die auf der Grundlage angemessener Quellenkenntnis erstmalig ein detaillierteres Bild des Menschen und Schriftstellers Čechov vermitteln.

Zu nennen ist hier in erster Linie die Monographie Sophie Laffittes, eine Übersetzung aus dem Französischen, die wegen ihres Erscheinens in einer renommierten und wohlfeilen Reihe sicher sehr wesentlich das Čechov-Bild im

Westdeutschland der 60er Jahre geprägt hat. Es handelt sich um eine materialreiche, Leben und Werk verbindende Darstellung, deren Grundlage Zitate aus Čechovs Werken und Briefen sowie eindrucksvolle Fotos bilden. Eine Zeit-
tafel, Bibliographie und Aussagen berühmter Persönlichkeiten zu Čechov vervollständigen das Bild. Laffitte geht es in ihrem Buch nicht nur um den historisch-biographischen Aspekt, sondern durchaus auch um den Versuch der Analyse der Spezifik von Čechovs Schreibweise. Trotz seines informativen Werts läßt das Buch unbefriedigt. Als wesentlichster Kritikpunkt erscheint die in der Čechov-Literatur weit verbreitete - und von Čechov selbst bekanntlich schon zurückgewiesene - Unsitte, Zitate aus Werken, Sätze von fiktiven Personen praktisch wie persönliche Aussagen des Autors zu behandeln. Zwischen Dialogauszügen aus "Onkel Vanja", Zitaten aus "Mein Leben" und Briefstellen des Autors wird in keiner Weise differenziert. Außerdem ist Laffitte - indem sie die in ihrem Buch abgedruckten Sachalin-Fotos Čechov persönlich zuschreibt - wohl auch mitverantwortlich dafür, daß die Legende von Čechov als Fotograf in der westlichen Literatur immer wieder aufgenommen und weitergetragen wird. Bedenklich ist jedoch eine andere Komponente ihres Buches. Im Porträt des Menschen Čechov führt ihr hausgemachter vulgär-psychologischer Ansatz zu der These von der "angeborenen Kälte der Gefühle" bei Čechov, von seiner "inneren Feindseligkeit den Menschen gegenüber." "In Wahrheit liebte er die Menschen nicht, sondern sah in ihnen lediglich eine ästhetische Kategorie." (145) Der alte von den Zeitgenossen erhobene Vorwurf der "Gleichgültigkeit" und "Kälte", erklärbar

durch das Mißverstehen von Čechovs Stilprinzip der "Objektivität", wird hier psychologisch-lebensgeschichtlich untermauert.

Das sehr viel unpräntiöser und bescheidener auftretende Čechov-Buch von Helene Auzinger bietet - trotz seines etwas verfehlten Titels, in dem Čechov als "heiter-melancholischer Dichter" vorgestellt wird, ein klares, abgesehenes biographisches Porträt des Dichters. (Auzinger, 1960a) Als Quelle dienen fast ausschließlich seine Briefe, deren überragende Bedeutung für das Verständnis von Čechov damit in Deutschland zum ersten Mal offenbar wird. In der Einschätzung der Bedeutung Čechovs liegt der Schwerpunkt jedoch wiederum auf den Kurzgeschichten, wie auch in einem gleichzeitig erschienenen Aufsatz der Autorin, in dem das für Čechovs Schreibweise charakteristische Verfahren des "ne doskazat'" als Stilmerkmal des Impressionismus mit der Tradition der impressionistischen short story E.A. Poes verglichen wird. (Auzinger, 1960b)

Eine sehr originelle Publikation ist die dickbändige, reich bebilderte Jubiläumsausgabe zum 100. Geburtstag, herausgegeben von Alexander v.d. Ley³⁾. Sie enthält neben dem Textteil, in dem Auszüge aus der "Insel Sachalin" einen zentralen Stellenwert haben, eine ausführliche Einführung in Leben und Werk. Darin wird Čechov als "Seher seines Volkes" in eine Reihe mit Jesus Christus, Lao-tse, Mozart, Goethe und Gandhi gestellt, eine eher etwas kuriose Sicht, die jedoch Ausdruck der großen Verehrung des Autors für den Menschen Čechov ist.

1960 erschienen erstmalig gesammelt auch alle wichtigen dramatischen Arbeiten in der Übersetzung von Johannes

von Guenther und mit einem informativen Nachwort von Svetlana Geier⁴⁾.

Der Beitrag der akademischen Slavistik zum Čechov-Jubiläum 1960 ist in einem von T. Eekman herausgegebenen Sammelband vereint. In dem wichtigen und anregenden Band, der Arbeiten von zwanzig Slavisten aus Ost und West enthält, sind auch mehrere deutschsprachige Beiträge vertreten. Hervorzuheben sind hier besonders die Artikel von Hans-Bernd Harder und Dmitrij Tschizewskij. Harder verfolgt in seinem Aufsatz "Zur Entwicklung der Poetik Čechovs 1886-1890" am Ringen Čechovs um die Großform des Romans dessen Übergang von der humoristischen Kurzgeschichte zur ersten größeren Erzählung und erklärt ihn aus den inneren Bedingungen seiner Poetik der Objektivität und Kürze. Tschizewskij betrachtet in seiner Untersuchung "Über die Stellung Čechovs innerhalb der russischen Literaturentwicklung" den Schriftsteller als "literarischen Impressionisten" und analysiert die künstlerischen Verfahren seines impressionistischen Stils. Er kommt zu dem Schluß, daß Čechovs Impressionismus "in einem gewissen Sinne den Symbolismus vorbereitet" hat. (Eekman, 1960, 309)

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das Jubiläumsjahr 1960 - auch wenn es weder die gültige deutsche Textausgabe noch eine wirklich umfassende, befriedigende Monographie hervorbrachte - doch der deutschen Čechov-Forschung wie der Verbreitung seines Werks wesentliche Impulse gegeben hat. Auf jeden Fall wurde das Fehlen einer guten größeren Ausgabe als Mangel bewußt und das Verlangen nach informativer Sekundärliteratur wuchs.

In den 60er Jahren erscheinen denn auch bald - neben vielen kleineren Ausgaben in älteren Übersetzungen - mehrere Čechov-Editionen in neuen Übertragungen. Im Vordergrund

stehen dabei die Übersetzungen Johannes von Guenthers und Sigismund von Radeckis. Schon 1963 erscheint eine von Joh. von Guenther herausgegebene und übersetzte dreibändige Dünndruckausgabe⁵⁾, die rund die Hälfte aller Erzählungen und fast das gesamte Dramenwerk (außer 'Platonov') enthält. Im Anhang ist der richtungweisende Čechov-Essay von Kornej Čukovskij leicht gekürzt abgedruckt.

Ebenfalls ab 1963 erscheinen die Dramen-Übersetzungen Sigismund von Radeckis in Einzelausgaben, 1968 dann als Sammelband⁶⁾. Im gleichen Jahr 1968 übernimmt der Münchener Winkler-Verlag die bis dahin vollständigste deutsche Čechov-Edition der DDR-Slavisten Gerhard Dick und Wolf Düwel.⁷⁾

Das wachsende Ansehen Čechovs und seine immer breitere Wirkung zeigt sich auch darin, daß er in dem seit 1965 erscheinenden großen Kindlers Literaturlexikon (KLL) mit immerhin zwanzig einzelnen Werkartikeln vertreten ist.

Zu diesem erfreulichen Interesse breiter Leserkreise am Werk Čechovs hatte die akademische Slavistik in diesen Jahren nur sehr wenig beizutragen. Es verwundert, wie kärglich die Arbeiten zu Čechov in der slavistischen Forschung der 60er Jahre sind. Die Kluft zwischen literarischer Öffentlichkeit und akademischer Forschung wird hier bestürzend deutlich. Die einzige wichtige slavistische Monographie zu Čechov, die in diesen Jahren erscheint, ist die deutsche Buchausgabe der bekannten, 1942 in Sofia publizierten, Studie von Petr M. Bicilli.

Die populäre Čechov-Monographie, die - ausgelöst auch durch die häufigen Theaterinszenierungen - von der Öffentlichkeit erwartet wurde, schrieb kein Slavist, sondern der

Germanist und Theaterkritiker Siegfried Melchinger. Dieses, 1968 erschienene und inzwischen auch wiederaufgelegte Buch, dessen Autor in seinem Vorwort hervorhebt, daß es sich "nur um einen Versuch handeln kann", ist eine durchaus kluge, einfühlsame, von der Theatererfahrung des Autors geprägte "erste Darstellung der dramatischen Werke von Čechov in deutscher Sprache." Jedoch sind die Mängel, die aus der fehlenden Quellen- und Hintergrundkenntnis erwachsen, nicht zu übersehen. Melchinger kann sich - wegen seiner fehlenden Russischkenntnisse - nur auf die vorliegenden Übersetzungen und auf englische und französische Sekundärliteratur stützen. Auf dieser Quellenbasis ist es nicht verwunderlich, daß das Buch von Fehlern, Ungenauigkeiten, unbewiesenen Legenden und unbelegten biographischen Anekdoten nur so wimmelt. Das Pseudonym des jungen Čechov wird z.B. mit A. Čekonte widergegeben, da der Autor eben mit der anglo-amerikanischen wissenschaftlichen Transkriptionsweise (Chekhov) nicht vertraut ist. Trotzdem diente dieses Buch den Theaterleuten lange Jahre als erste und oft auch einzige Information über Čechovs Biographie und seine Dramen.

Die 60er Jahre lassen also - das zeigen die umfassenden deutschen Ausgaben - ein großes Interesse an diesem Schriftsteller erkennen, ein Interesse und Informationsbedürfnis, dem die verfügbare deutschsprachige Sekundärliteratur weder quantitativ noch qualitativ entspricht. Noch immer gibt es keine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Čechov-Biographie; neuere slavistische Untersuchungen zu seinem Werk fehlen.

Und Ende der 60er Jahre wird auch der wohl gravierendste Mangel ins Bewußtsein gerückt: Die vorliegenden Čechov-

Übersetzungen - und hier geht es insbesondere um seine Stücke - sind künstlerisch schlecht und verfälschend. Der Slavist und Theaterwissenschaftler Klaus Bednarz weist in seiner 1969 erschienenen Dissertation durch vergleichende Charakteristiken der vorliegenden Übersetzungen überzeugend nach, daß der unbefriedigende Verlauf der Bühnengeschichte Čechovs im deutschsprachigen Raum an der "mangelnden künstlerischen Qualität der Übersetzungen" liegt (130), was gerade auch auf die in den 60er Jahren am meisten gespielten Übersetzungen zutrifft. Vor allem zeigt Bednarz den "Verlust der Bühnennähe", der "theatralischen Struktur" in den deutschen Čechov-Übersetzungen auf und weist in detaillierten Analysen nach, daß - angefangen von unrichtigen und irreführenden Regieanweisungen und im Original nicht vorgesehenen Szeneneinteilungen, über verfälschte Nuancen, peinliche Diminutive bis hin zu absoluten Entstellungen des Sinngehalts alle denkbaren Fehler zu beobachten sind. Čechovs knappe, schlichte und präzise Diktion wird nur zu häufig unscharf und gespreizt oder bekommt eine unangemessene Glätte. Bednarz bereitet mit seiner Arbeit den Boden für einen Neuansatz in der Rezeption Čechovs in Deutschland, deren Grundlage zuerst und vor allem die sprachlich adäquate und aktuelle Übersetzung zu sein hat.

3. Etappe: 1970-1982

Die jüngste Etappe der Rezeption Čechovs im deutschen Sprachraum, in der eine fruchtbare Aufarbeitung und Aneignung Čechovs sowohl im verlegerischen Bereich wie in der slavistischen Forschung - vom Theater gar nicht zu reden - stattfindet, ist ganz wesentlich geprägt von der enormen Leistung des Übersetzers, Herausgebers und Slavisten

Peter Urban. Seine leidenschaftliche und bahnbrechende Arbeit an Čechov setzt um das Jahr 1970 ein. Ihm verdanken wir zuerst einmal die Neuübersetzung und -edition des gesamten dramatischen Werkes einschließlich der Einakter und Fragmente, die inzwischen in acht Bänden vorliegt.⁸⁾ Jeder Band enthält unterschiedliche Textvarianten, Lesarten und ausführliche Kommentare. Seine Übersetzungen eröffnen ein neues Kapitel in der Geschichte der Rezeption Čechovs in Deutschland.

Wie wird dieser Neuansatz möglich, was sind seine Voraussetzungen? Urban beginnt mit der Neuübersetzung Čechovs unmittelbar nach einer jahrelangen intensiven Beschäftigung mit dem russischen Futurismus und der literarischen Avantgarde, nachdem er Daniil Charms für Deutschland entdeckt und seine vielgerühmte zweibändige Chlebnikov-Ausgabe abgeschlossen hatte. Er geht also an Čechov auf dem Umweg über den russischen Futurismus heran. Anknüpfend an Majakovskijs Essay von 1914 "Dva Čechova", in dem dieser den Dichter in radikaler Einseitigkeit der bis dahin gültigen sentimental oder ideologisch-erbaulichen Sicht entreißt und als "Meister der Wortkunst" vorstellt, sieht auch Peter Urban Čechovs Werk zuallererst als sprachliches Kunstwerk. Ihn interessiert nicht zuletzt der "Charms in Čechov" (Urban, 1970, 118). Die Basis seiner sehr genauen, ganz nah am Originaltext bleibenden und trotzdem - oder gerade deshalb - so klaren, einfachen, sprechbaren und gestischen Sprache ist seine an der russischen Avantgarde geübte Sensibilität für das Material Sprache. Urban vertritt die These, daß die Entwicklung unserer Wahrnehmungsfähigkeit für Sprache die wichtigste Schule des Übersetzers darstellt, "nicht in Richtung Glätte, sondern in entgegen-

gesetztem Sinn, nämlich: der rauheren, aufgerauhten, brüchigeren, auch: spröderen Faktur, soweit der Originaltext dies vorschreibt." (Urban, 1981a, o.S.) Hier wird die bedeutende Rolle von Futurismus und russischer Formaler Schule, von Chlebnikov und Šklovskij ganz evident. Urban arbeitet also weniger intuitiv, einfühlsam, als vielmehr mit einem hohen Grad an handwerklicher Bewußtheit.

In seinem 1972 - also direkt während seiner Arbeit an den Dramen - erschienenen Aufsatz "Čechov übersetzen" formuliert und begründet er die Prinzipien seiner Übersetzungsarbeit. Da ein Čechov-Stück als ein "in sich geschlossenes sprachliches Gefüge" zu betrachten sei, müsse jeder Übersetzung eine eingehende Analyse des Stücks vorausgehen, immer jedoch unter dem übergeordneten Gesichtspunkt der dramaturgischen Funktion aller sprachlichen Verfahren. Ausgehend davon, daß Čechovs Dialog von den "schauspielerischen Elementen" geprägt ist, daß also Bewegungen, Gesten, Gebärden durch die Syntax des Dialogs: durch Satzrhythmus, Wortstellung, stilisierte Redeweise, Tempuswechsel usw. vorgegeben sind, komme es darauf an, diesen gestischen Charakter der Sprache Čechovs zu bewahren, d.h. "das Verhältnis von Semantik und implizierter schauspielerischer Aktion im Dialog deutsch nachzuvollziehen." (29) Oberstes Prinzip ist also Sprechbarkeit. Es zeigt sich dabei, daß das syntaktische Gefüge des Originals fast immer genutzt werden kann. Urban beweist mit seiner Übersetzung, wie schlicht, präzise und knapp Čechovs Sprache ist, nicht wie sie in den Übersetzungen Joh. von Guenthers häufig wirkt, künstlich, gespreizt und aufgeblasen.

Wenn Anja im "Kirschgarten" fragt:

"Varja, on sdelał predloženie?",

dann übersetzt Urban einfach und richtig unter Beibehaltung der Wortstellung und Satzintonation:

"Varja, hat er dir den Antrag gemacht ..."

und nicht wie Joh. v. Guenther, der - offensichtlich in der Absicht zu erklären und zu glätten - gleich zwei Sätze daraus macht:

"Sag, Varja, ist er nun endlich mit der Sprache herausgekommen? Hat er dir einen Antrag gemacht?"

Oder auch Sigismund von Radecki, der es für nötig hält, 'predloženie' erklärend mit 'Heiratsantrag' zu übersetzen, auch wenn dies aus dem Kontext völlig klar ist. Andererseits können schwerfällige Partizipialkonstruktionen da, wo sie eine stilistische Funktion haben, durchaus stehen bleiben, etwa in der geschraubten Rede Gaevs an den Schrank, wo sowohl Joh. v. Guenther wie S.v. Radecki meinen, die Partizipialkonstruktionen glättend auflösen zu müssen.

Zweitens geht es Urban um die Genauigkeit der philologischen Entsprechungen. Wenn im Russischen "vol" steht, dann ist das im Deutschen eben mit "Ochse" zu übersetzen und nicht wie in allen vorliegenden Übersetzungen, denen dieses Wort offensichtlich zu 'unpoetisch' erscheint, mit 'Stier/Pferd/Zugstier/oder Büffel'.

Drittes wesentliches Prinzip ist für Urban, daß eine aus einer Synonymfamilie einmal gewählte deutsche Entsprechung konsequent durchgehalten wird, d.h. daß identische Wörter des Originaltextes nicht wie häufig üblich 'zur Abwechslung' mal so, mal so übersetzt werden. Das Wort "čudno" wird von Urban also immer da, wo es bei Čechov steht, mit "merkwürdig" übersetzt, auch wenn die Häufigkeit seines

Auftretens verblüfft, und die Übersetzer häufig meinen, den Text "verbessern" zu müssen.

Termini technici aus dem sozialen und kulturellen Kontext Rußlands wie "Zemstvo" oder "Njanja" behält Urban konsequent bei und fordert die Aufklärung des Lesers oder Zuschauers im Anhang des Textbuchs oder im Theaterprogrammheft.

Lopachins kurzer Befehl an Dunjaša:

"I kvasu mne prineseš'".

lautet bei Joh. v. Guenther:

"Können mir bei der Gelegenheit was zu trinken bringen.";

bei Radecki:

"Du kannst mir was zu trinken bringen."

Urban übersetzt, ganz nah am Originaltext, unter Bewahrung der Knappheit, der Satzintonation und der philologischen Genauigkeit:

"Und Kvas bring mir mit."

Urban macht mit seiner genauen und gestischen Übersetzung deutlich, daß Čechov "ästhetisch den meisten zeitgenössischen Übersetzern" - auch denen der 60er Jahre kann man unbedenklich hinzufügen - "um Jahrzehnte voraus war."

(Urban, 1981a, o.S.)

Die Neuübersetzung und Herausgabe der Dramen ist jedoch bei weitem nicht die einzige Leistung P. Urbans für die Čechov-Rezeption. 1976 gibt er das erzählende Werk Čechovs im Züricher Diogenes Verlag in zehn Bänden heraus, eine Edition, die in Auswahl und Übersetzung mit der auf der DDR-Ausgabe basierenden Münchner Ausgabe von 1968/69 identisch ist.⁹⁾ Jeder Band wurde jedoch mit einem ausführlichen Anhang versehen, der einen detaillierten Anmerkungsapparat enthält.

Ein weiterer wichtiger Markstein für die Čechov-Rezeption in Deutschland wird 1979 Peter Urbans fünfbandige Ausgabe der Briefe Čechovs¹⁰⁾, eine Leistung, in der die unermüdliche Arbeit des Übersetzers und Herausgebers und verlegerischer Mut sich überzeugend verbunden haben. Es handelt sich hierbei um die größte nichtrussische Edition seiner Briefe, die 1240 ungekürzte Briefe enthält. Die Ausgabe ist hervorragend kommentiert: Jeder Band enthält einen detaillierten Apparat mit editorischen Hinweisen, ausführlichen Anmerkungen zu jedem Brief, einer knappen Chronologie zu Čechovs Leben und Werk, Verzeichnisse der Adressaten in chronologischer wie alphabetischer Anordnung. Das Gesamtregister der Werke Čechovs und der genannten Personen mit Verweisen auf die entsprechenden Briefe macht die Ausgabe zu einem beinahe unerschöpflichen Nachschlagewerk. Durch die vorbildliche Kommentierung werden nicht nur dem interessierten Laien alle möglichen Fragen beantwortet; auch für den kundigen Slavisten ist die Ausgabe Quelle immer neuer Entdeckungen von Bezügen und Querverbindungen, die man in dieser Vollständigkeit sonst nicht findet. Die große Leistung Peter Urbans wurde mit der Verleihung des Helmut-M. Braem-Übersetzerpreises gewürdigt.

Urbans nächste große Arbeit war seine "Čechov-Chronik" (Urban, 1981b), eine an Gitovič anknüpfende akribisch genaue chronologische Dokumentation seines Lebens und Werks, die mit ihrer positivistischen Materialbereitstellung die Grundlage für die weitere Arbeit am Bild Čechovs in Deutschland bilden wird, jedoch eine wertende und aktualisierende Čechov-Monographie nicht ersetzt. Fußend vor allem auf den Daten dieser Čechov-Chronik ist kürzlich eine neue populär-

wissenschaftlich einführende Čechov-Biographie von Elsbeth Wolffheim erschienen.

Auch in der akademischen Čechov-Forschung setzt um 1970 ein Aufschwung ein, der bis heute anhält. Obwohl von einem direkten Zusammenhang mit den Übersetzungen Urbans wohl kaum die Rede sein kann, ist der Anstoß für die nun einsetzende vertiefte Beschäftigung mit Čechovs Werk aus der gleichen Richtung gekommen. Die 60er Jahre waren eine Zeit der intensiven Aufarbeitung der russischen formalen Schule sowie der darauf basierenden strukturalistischen Ansätze in der Literaturwissenschaft. Das wachsende Interesse und die Sensibilität für den Text als sprachliches Gefüge, für die künstlerischen Verfahren und die Werkstruktur wird nun auch in einer Vielzahl von Einzelanalysen zu bestimmten Fragen an Erzählungen oder Dramen Čechovs fruchtbar gemacht. Da werden einzelne Verfahren wie etwa das der Wiederholung als Stilmittel untersucht (Schramm/Matešić, 1970); da wird nach der Funktion der idiomatischen Ausdrücke und der literarischen Zitate im Text gefragt (Lettenbauer/Košny, 1968); da werden rhetorische Figuren aufgesucht (Gesemann, 1971), das Phänomen des Prosarhythmus problematisiert (Rehder, 1971), oder Paustovskijs und Čechovs Erzählweise verglichen (Kasack, 1971). Auch wenn es sich bei den genannten Arbeiten um kürzere Aufsätze handelt, signalisieren diese jedoch deutlich das wachsende Bewußtsein für die Besonderheit und Neuartigkeit des Čechovschen Stils.

Auch in Rolf-Dieter Kluges literaturgeschichtlicher Monographie über die literarische Tradition in Rußland 1880-1925 findet Čechov nun eine angemessene Würdigung, in der neben informativen Kurzinterpretationen besonders Čechovs "skeptischer Humanismus" betont wird.

Die einzige umfangreiche slavistische Arbeit des Jahres 1970, die Studie Gabriele Selges über Anton Čechovs Menschenbild gehört jedoch in einen ganz anderen Forschungszusammenhang, geht von einem philosophisch-weltanschaulichen Ansatz aus. Selge geht es in ihrer Arbeit weder um ein literarhistorisch ableitbares Menschenbild Čechovs noch um die Literarizität seines Werks. Inspiriert von der Existenzphilosophie Martin Heideggers, kreiert sie eine sogenannte "poetische Anthropologie", die das Ziel hat, "Čechovs Werk auf seine Stellungnahme zu den Grundsituationen (Grundbefindlichkeiten) des Menschen zu befragen und damit seine Verwurzelung im Ahistorisch-Menschlichen aufzuzeigen". Es interessiert nicht "das Bild der zufällig von Čechov dargestellten Phase in der Geschichte der russischen Literatur, sondern das Bild jener Welt, das uns aus Čechovs Werk 'absolut' entgegenleuchtet." (9) Eine bestimmte "ahistorische Schicht menschlichen Seins", Krankheit, Todesgewißheit, Einsamkeit, Liebe, Arbeit werden als "typisch Čechovsche Lebenstotalität", als "schlechte Unendlichkeit" herausgearbeitet. Die Arbeit basiert also auf einer völligen Enthistorisierung Čechovs, die den bewußten Verzicht auf jede zeitliche, soziologische, geographische und literarische Konkretisierung einschließt. Die Frage danach, ob Čechovs Menschenbild seine Erzähltechnik bestimmt - also die eigentlich literaturwissenschaftliche Fragestellung - wird auf ganz wenige Seiten am Schluß abgedrängt und kann so in keiner Weise befriedigen.

Einen wesentlichen Schritt in der systematischen Erforschung der Stücke Čechovs und ihrer Rolle für die Evolution der Gattung des Dramas überhaupt stellen die Arbeiten

Herta Schmid dar. Am Anfang der jahrelangen kontinuierlichen Arbeit Schmid an Čechovs dramatischem Werk steht ihre Dissertation "Strukturalistische Dramentheorie. Semantische Analyse von Čechovs 'Ivanov' und 'Der Kirschgarten'", erschienen 1973. Ausgehend von den Verstehensschwierigkeiten, auf die Čechovs Dramen bei seinen Zeitgenossen stießen, arbeitet Schmid heraus, daß ein Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung eines Kunstwerks und der literarischen Gattung als eines Bestandteils des "Kodes", den die literarische Tradition darstellt, besteht. Aufbauend auf der Theorie des Tschechischen Strukturalismus wird nun ein geschlossenes strukturalistisches Begriffsinventar entwickelt, mit dem es möglich wird, die innovatorische Bedeutung der Dramen Čechovs für die gesamte Dramen- und Theaterkunst des 20. Jahrhunderts faßbar zu machen. Schmid arbeitet durch die Analyse des dialogischen Bedeutungsaufbaus heraus, daß Čechov mit seinem dramatischen Werk den Begriff der 'Grundgattung' Drama fortdauernd erweiterte, indem er mit der Variante des 'Situationsdramas' einen neuen Gattungstyp schuf. In scharfsinnigen Analysen der Stücke wird ihr Beschreibungsinstrumentarium fruchtbar angewandt. In späteren Arbeiten wird dieser dramentheoretische Ansatz verfeinert und in seinen unterschiedlichen Aspekten vertieft, wobei alle großen Dramen Čechovs in die Untersuchung einbezogen werden (Schmid, 1976, 1978a, 1978b, 1980). Die große Bedeutung der Arbeiten H. Schmid liegt in ihrem wegweisenden Beitrag zu einer Poetik des Dramas, in der Čechov als der große Erneuerer und Begründer des Theaters der Moderne gesehen wird.

Auch in weiteren Monographien der 70er Jahre steht Čechovs dramatisches Werk in seiner Bedeutung für die Theatergeschichte im Mittelpunkt.

Wolfgang Pailer zeigt in seiner Untersuchung "Die frühen Dramen M. Gor'kijs in ihrem Verhältnis zum dramatischen Schaffen A.P. Čechovs", daß Gor'kijs Stücke in ihrer spezifischen äußeren und inneren Form ohne das Vorbild Čechovs nicht denkbar sind.

Ingrid Dlugosch fragt in ihrer Dissertation "A.P. Čechov und das Theater des Absurden" danach, "inwieweit die Čechovsche Dramenästhetik Maßstäbe für das moderne Drama gesetzt hat" und versucht, ausgehend von der Begriffs- und entwicklungsgeschichtlichen Analyse des 'Tragikomischen' bei Čechov seinen Einfluß auf die Dramatiker des absurden Theaters (Ionesco, Adamov, Beckett, Pinter, Albee) nachzuweisen. Anregend sind ihre Gedanken über die Möglichkeit einer szenischen Neuinterpretation der Dramen Čechovs im Lichte der japanischen No-Spiele.

Eine eher theaterwissenschaftliche Arbeit mit all den dafür charakteristischen methodologischen Problemen ist die Dissertation von Birgit Kirschstein-Gamber, die den Autorentext der Stücke - also die Regieanweisungen - auf ihre szenische Funktion hin untersucht und wichtige neuere Inszenierungen Čechovs im deutschsprachigen Raum vergleichend beschreibt.

Aber auch der Prosa Čechovs werden in den 70er Jahren weitere Arbeiten gewidmet. Genannt seien hier nur die Monographien: eine Arbeit von Peter Oberschelp "Schlaf und Wachen. Entwurf einer strukturellen Semantik der Erzählzeichen Čechovs", sowie die - eher für die allgemeine Literaturtheorie und die Problematik der Gattung Kurzgeschichte

ergiebige Dissertation von Michael Haubrich "Typisierung und Charakterisierung in der Literatur. Dargestellt am Beispiel der Kurzgeschichten A.P. Čechovs". Eine umfangreiche Studie von Johanna Renate Döring-Smirnov über "Die Poetik A.P. Čechovs und die Transformation der russischen Prosaskizze (očerk)", in der die Frage nach dem Verhältnis Čechovs zur očerk-Tradition mit der Frage nach seinem Realismus verknüpft wird, steht kurz vor der Veröffentlichung.

Betrachtet man die Publikationen der 70er Jahre, dann wird die Dominanz literaturtheoretischer Fragestellungen zum Werk Čechovs deutlich. Im Verständnis der spezifischen künstlerischen Struktur sowohl des dramatischen wie des erzählerischen Werks sind wesentliche Ergebnisse erzielt worden. Die Vermittlung dieser Forschungsergebnisse mit einem mehr geistesgeschichtlich-philosophischen Zugang zu Čechov und seinem Werk bleibt, da beide Forschungsrichtungen kaum voneinander Kenntnis nehmen, ein wichtiges Desiderat. Für ein ganzheitliches, umfassendes Bild des großen Schriftstellers und seines Werks bleibt noch viel zu tun.

Zwei Gesichtspunkte der Čechov-Rezeption in der Bundesrepublik sind noch hervorzuheben: Das ist einmal das Interesse, das Čechov in seiner Eigenschaft als Arzt innerhalb der Medizingeschichte erregt. Schon 1967 erschien eine ausführliche Würdigung Čechovs in den "Studien zur Medizingeschichte des 19. Jhds." (Rammelmeyer, 1967), und zur Zeit arbeitet der Medizinprofessor Heinz Müller-Dietz weiter über den "Doktor A.P. Čechov".

Zum zweiten ist ein regionaler Aspekt wichtig. Schließlich liegt der Sterbeort Čechovs Badenweiler in Deutschland. Die Gedenkpflege, die in diesem kleinen Kurort schon

seit dem Gedenkjahr 1954 betrieben wird, ist sehr beachtlich und beginnt auch nach außen zu wirken. Neben der Tafel am Parkhotel, die auf das Sterbezimmer Čechovs hinweist - auch wenn die Aufschrift davon spricht, daß Čechov hier "lebte" - wurde schon 1963 auf Betreiben der "Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde" ein neuer Gedenkstein im Kurpark aufgestellt, der die Inschrift trägt: "Dem gütigen Menschen und Arzt - dem großen Schriftsteller Anton P. Tschechow, geb. 29.1.1860 zu Taganrog, gest. 15.7.1904 in Badenweiler."

Regelmäßig werden in Badenweiler Lesungen und Gedenkveranstaltungen durchgeführt, auf denen auch bekannte deutsche Slavisten auftreten. Der mit der Gedenkpflege in Badenweiler verbundene - für die Čechov-Rezeption in Deutschland so wichtige Impuls - wird nun auch von der Slavistik aufgenommen. Maria Deppermann und Rolf-Dieter Kluge haben das umfangreiche und bisher weitgehend unbekannte Čechov-Archiv zu Badenweiler gesichtet und ausgewertet und werden ihre Forschungen bald in einer rezeptionsgeschichtlichen Dokumentation vorstellen.

Die Aufnahme Čechovs in Deutschland befindet sich also in einem sehr lebendigen, immer mehr Aspekte seines Lebens und Wirkens einbeziehenden Prozeß. Das Interesse an Čechov wächst weiter.

Anmerkungen

Werkausgaben Čechovs

- 1) Der Roman mit dem Kontrabaß und andere Erzählungen. Übers. von Sigismund v. Radecki, München 1953;
Heitere Erzählungen. Übers. v. Joh. v. Guenther, München 1954.
- 2) Anton Tschechow, Werke. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Nachwort versehen v. Richard Hoffmann, Wien/München/Basel 1958.
- 3) A.P. Tschechow, Mensch und Dichter. Jubiläumsausgabe zum 100. Geburtstag 1960, hg. v. A.v.d. Ley, München 1960.
- 4) Anton Tschechow, Dramen. Übers. v. Joh. v. Guenther, Reinbek b. Hamburg (Rowohlt's Klassiker) 1960.
- 5) Anton Tschechow, Werke in drei Bänden. Deutsch v. Joh. v. Guenther, Hamburg/München (Ellermann) 1963.
- 6) Anton Tschechow, Dramatische Werke. Aus dem Russischen übers. v. Sigismund von Radecki, Zürich (Diogenes) 1968.
- 7) Anton Tschechow, Gesammelte Werke in vier Einzelbänden. Ein Band Briefe, hg. v. G. Dick und W. Düwel, München (Winkler) 1968-71.
- 8) Anton Čechov, Das dramatische Werk in acht Bänden. Neuübersetzung und -edition von P. Urban, Zürich (Diogenes) 1973-1980.
- 9) Anton Čechov, Das erzählerische Werk. Hg. und mit Anmerkungen von P. Urban, Zürich (Diogenes) 1976.
- 10) Anton Čechov, Briefe in fünf Bänden. Übers. u. hg. v. P. Urban, Zürich (Diogenes) 1979.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Literaturverzeichnis

- Auzinger, H., Die Pointe bei Čechov. Kempten-Allgäu 1956
- Dies., Anton Tschechow. Rußlands heiter-melancholischer Dichter. Ein Porträt aus seinen Briefen zum 100. Geburtstag. Stuttgart 1960a
- Dies., Čechov und das Nicht-zu-Endesprechen. In: Die Welt der Slaven 5 (1960)b, 233-244
- Bednarz, K., Theatralische Aspekte der Dramenübersetzung. Dargestellt am Beispiel der deutschen Übertragungen und Bühnenbearbeitungen der Dramen Anton Čechovs. Diss. Wien 1969
- Bicilli, P., Anton P. Čechov. Das Werk und sein Stil. München (Forum slavicum 7) 1966
- Braun, M., Russische Dichtung im XIX. Jhd. Heidelberg 1954, 178-180
- Dick, G., Čechov in Deutschland. Diss. Berlin (Ost) 1956
- Ders., Die deutsche Čechov-Interpretation der Gegenwart. In: Zeitschrift für Slawistik Bd. IV, Berlin 1959, 686-704
- Dlugosch, J., A.P. Čechov und das Theater des Absurden. München (Forum slavicum 42) 1977
- Eekman, T., Anton Čechov 1860-1960. Some Essays. Leiden 1960
- Emmer, H., Die Wandlung des Bildes Čechovs. In: Osteuropa 4. Jg. 1954, 422-430
- Gesemann, W., Stilfiguren in Čechovs 'Smert' činovnika'. In: Gedenkschrift für Alois Schmaus. München 1971, 201-207
- Grube, G., Das Stimmungsdrama Anton P. Čechovs. Diss. Wien 1950
- Harder, H.-B., Zur Entwicklung der Poetik Čechovs 1886-1890. In: Eekman, a.a.O., 59-82

- Haubrich, M., Typisierung und Charakterisierung in der Literatur. Dargestellt am Beispiel der Kurzgeschichten A.P. Čechovs. Diss. Mainz 1978
- Kasack, W., Čechov und Paustovskij. In: Die Welt der Slaven XVI (1971), 360-376
- Kirschstein-Gamber, B., Die Čechov-Szene. Untersuchungen zu Text und Realisierung der Regieanweisung im Drama A.P. Čechovs. Diss. Altendorf 1979
- Kluge, R.-D., Vom kritischen zum sozialistischen Realismus. Die literarische Tradition in Rußland 1880-1925. München 1973, 57-77
- Košny, W., Bedeutung und Funktion der literarischen Zitate in A.P. Čechovs 'Tri sestry'. In: Die Welt der Slaven XVI (1971), 126-150
- Laffitte, S., Anton Tschechow in Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten. Reinbek b. Hamburg 1960
- Lettenbauer, W., Russische Literaturgeschichte. Frankfurt/Wien 1955
- Ders., Die Funktion idiomatischer Ausdrücke in der stilistischen Struktur von Werken A.P. Čechovs. In: Slavistische Studien zum VI. intern. Slavistenkongreß in Prag. München 1968, 496-509
- Mann, Th., Versuch über Tschechow. In: Neue Rundschau 67 (1956), 14-35
- Marko, K., Menschen im Futteral. Über ein Motiv bei A.P. Čechov. In: Wiener Slawistisches Jahrbuch IV. Graz/Köln 1955, 51-59
- Matešić, J., Wiederholung als Stilmittel in der Erzählprosa Čechovs. In: Die Welt der Slaven XV (1970), 17-25
- Melchinger, S., Anton Tschechow. Velber b. Hannover (Dramatiker des Welttheaters) 1968

- Müller-Dietz, H., Doktor Anton P. Čechov. Jahresbeilage zum medizinischen Literaturdienst 1979. Berlin 1979
- Oberschelp, P., Schlaf und Wachen. Entwurf einer strukturellen Semantik der Erzählzeichen Čechovs. Diss. Tübingen 1973
- Pailer, W., Die frühen Dramen M. Gor'kij's in ihrem Verhältnis zum dramatischen Schaffen A.P. Čechovs. München (Slavistische Beiträge) 1978
- Rammelmeyer, A., Arzt, Kranker und Krankheit in der russischen schönen Literatur. In: Studien zur Medizingeschichte des 19. Jhs. Bd. 1. Stuttgart 1967, 116-156
- Rehder, P., Zum Prosarhythmus bei Čechov. In: Gedenkschrift für Alois Schmaus. München 1971, 620-624
- Schmid, H., Strukturalistische Dramentheorie. Semantische Analyse von Čechovs 'Ivanov' und 'Der Kirschgarten'. Kronberg/Ts. 1973
- Dies., Čechovs 'Drei Schwestern' als Beginn einer Paradigmen-erweiterung der dramatischen Gattung. In: Poetica Bd. 8/2 (1976), 177-207
- Dies., Ein Beitrag zur deskriptiven dramatischen Poetik. In: v.d.Eng/Meijer/Schmid (Hg.), On the Theory of Descriptive Poetics: Anton P. Chekhov as Story-Teller and Playwright. Lisse 1978, 147-209
- Dies., Thematische Analyse von Ostrovskijs 'Groza' und Čechovs 'Djadja Vanja'. In: van Holk (Hg.), Zugänge zu Ostrovskij. Bremen 1978
- Dies., Die Entwicklung des Dramas bei Čechov. In: Rußlands große Realisten. 4. Duisburger Akzente, Duisburg 1980, 43-53
- Schramm, G., Wiederholung als Konstruktionselement in Čechovs 'Tolstij i tonkij'. In: Die Welt der Slaven XV (1970), 235-252

- Selge, G., Anton Čechovs Menschenbild. Materialien zu einer poetischen Anthropologie. München (Forum slavicum 15) 1970
- Setschkareff, Vs., Geschichte der russischen Literatur. Bonn 1949, Stuttgart ²1962
- Stender-Petersen, A., Geschichte der russischen Literatur. München 1957
- Trautmann, R., Tschechow als Novellist. In: Turgenjew und Tschechow. Ein Beitrag zum russischen Geistesleben. Leipzig 1948
- Tschižewskij, D., Über die Stellung Čechovs innerhalb der russischen Literaturentwicklung. In: Eekman, a.a.O., 193-310
- Urban, P., Nachwort zu Daniil Charms. Fälle. Frankfurt a.M. 1970
- Ders., Čechov übersetzen. In: Theater heute Jg. 13, H.5 (1972), 29-33
- Ders., Dankadresse. In: Der Übersetzer 18. Jg. H. 1/2 (1981)a
- Ders., Čechov-Chronik. Daten zu Leben und Werk. Zürich 1981b
- Wolffheim, E., Anton Čechov in Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten. Reinbek b. Hamburg 1982

ANNA ACHMATOVAS UMGANG MIT DEN DICHTERN IHRER EPOCHE
IN DER 'POÉMA BEZ GEROJA'

Johannes Holthusen, München

Anna Achmatovas letzte wichtige Gedichtsammlungen, mit deren Redaktion die Dichterin zwischen 1940 und 1964 lange befaßt bleiben mußte, nehmen unter ihren endgültigen Namen "Trostnik" (1940 sollte der Name dieser Sammlung "Iva" lauten) und "Sed'maja kniga" fast die Hälfte der Gesamtauswahl von Gedichten ein, die die Achmatova unter dem Titel "Beg vremeni" 1965 - ganz kurz vor ihrem Tode - noch selbst veröffentlichten konnte. In diesen Sammlungen fällt ebenso wie in der Verserzählung "Poéma bez geroja", an der die Dichterin ebenfalls zwischen 1940 und 1963/64 gearbeitet hat, besonders die große Zahl der Motti und Widmungen auf, die sich auf noch lebende, auf verstorbene oder in den Schreckensjahren nach 1936 von der Staatsmacht physisch vernichtete Dichter beziehen.

Manche dieser Widmungstexte und Zitate sind, besonders wenn sie auf die A. Achmatova eng verbundenen Akmeisten N. Gumilev und O. Mandel'stam hinweisen, erst in den Ausgaben seit 1965 und auch hier teilweise nur mit Nennung der Initialen zu finden. Es ergibt sich so einerseits eine fortlaufende intime und teilweise für die Öffentlichkeit geheime Kommunikation mit den Dichterfreunden, was dem Gebrauch der in "Poéma bez geroja" genannten "chemischen Tinte" (simpatičeskie černila, v. 573)¹ entspricht, andererseits - durch die Antworten der Dichterin auf ihr vorschwebende Texte (Intertextualität) - ein innerer Dialog mit der russischen Dichtung der Epoche, worauf in den metapoetischen Äußerungen der "Poéma bez geroja" der Begriff "Spiegelschrift" („Ja zerkal'nym pis'mom pišu", v. 574) hinzuweisen scheint.

Aus dem zweiten Teil der "Poéma" mit dem Titel "Reška" (Kehrseite, Ziffernseite einer Münze), der in seinen Digres-

sionen über die eigene literarische Situation auch die gerade genannten Verfahrensbestimmungen enthält, wird deutlich, daß das ganze Werk die Funktion einer Auseinandersetzung mit dem Schicksal der russischen Dichter hat, und daß die "höllische Harlekinade des Jahrs 1913" nur angezettelt ist, um die Epoche, die ein "Gelübde des Schweigens" abgelegt hat, zum Sprechen zu bringen (vgl. die Didaskalien zum 2. Teil - "Reška" - 370).

Gleich in der dritten der 21 sechszeiligen Strophen der "Reška" wird von drei Dichtern oder Dichtertypen gesprochen, die in "Devjat'sot trinadcatyj god", d.h. im 1. Teil der "Poëma" (mit dem Untertitel "Peterburgskaja povest'") eine Rolle spielen. Erst an zweiter und dritter Stelle figurieren dabei die beiden in das tödliche Eifersuchtsdrama verwickelten Rivalen - der "Dämon" (v. 511) und der zwanzigjährige, seinen frühen Freitod wählende (v. 514) Nebenbuhler, der eine ein Dichter von Gnaden, der andere eben erst Debütant auf dem Parnas. Der Dichter, um den es in der "Hauptsache" (v. 510) zu gehen scheint, ist der eigentliche Dichter der Epoche, der allem Maß und Rang gibt, der mit Rußlands Schicksal eng verbunden ist und der auf dem Maskenfest des 1. Teils als "gestreifter Werstpfahl" verkleidet (v. 157; vgl. v.510) erscheint.

Der Begriff des "Werstpfahls" (versta) ist gewiß in diesem Zusammenhang als chronotopisches Symbol zu verstehen, wobei etwa auch der Name der russischen Emigrantenzeitschrift "Versty" in der gleichen Richtung verstanden bzw. assoziiert werden könnte. Wenn von diesem Typus des Dichters gesagt ist:

Ty železnye pišeš' zakony,

Chamurabi, likurgi, solony

U tebja poučit'sja dolžny (v. 161-63),

dann sind mit dem babylonischen König Hammurabi, mit Lykurg und mit Solon die erfolgreichsten frühen Gesetzgeber der Menschheit genannt.

Die Bedeutung dieser Digression über das Dichteramt darf nicht unterschätzt werden, sie findet sich nicht zufällig am Ende des ersten Kapitels der "Peterburgskaja povest'". Dem Dichter wird hier die Wahl gestellt:

Propljaset' pred kovčegom Zaveta
Ili sginut'!..

da čto tam! Pro éto

Lučše ich rasskazali stichi. (v.174-76)

Das Bild des Tanzes vor der Bundeslade, mit dem auf das 2. Buch Samuel, Kap. 6, 13-15, angespielt wird, schlägt die Brücke vom wahren Dichter zu König David, der gewissermaßen zur Metapher des Dichters und Sängers überhaupt wird. Dadurch läßt sich auch erklären, daß hier nicht ein einzelner Dichter gemeint ist, sondern vor allem die Generation Anna Achmatovas, die Generation der Akmeisten und Futuristen. Deutlich ist jedenfalls die Anspielung auf V. Majakovskij, einen der "umgekommenen" Dichter dieser Generation, dessen Verserzählung "Pro éto" (1923) hier ganz offensichtlich gemeint ist. Das auffällige Enjambement nach der tragischen Pause: "Ili sginut'!.." mit der Nennung des Majakovskij-Titels ist ebensowenig ein Zufall wie die an Majakovskijs Verstechnik erinnernde graphische Unterbrechung der Verszeile. Der Unterschied zu "Pro éto" besteht nur darin, daß Majakovskijs Verserzählung hier noch eine neue Dimension erhält: von der tragischen Liebe verlagert sich der Akzent auf Majakovskijs tragischen Tod.

Die dem ernsthaften Dichter der Epoche zugeordnete Metapher des Tanzes vor der Bundeslade wiederholt sich bei A. Achmatova in einem Gedicht vom 13. Mai 1963 mit dem Titel "Čerez 23 goda" (Achmatova, 1976, 307-08), in dem die Dichterin nach 23 Jahren den Abschluß der Arbeit an "Poéma bez geroja" kommentiert. Dem Anfang des Poems:

Ja zažgla zavetnye sveči,
Čtoby étot svetilsja večer... (Achmatova,

1976, 356)

stellt sie nun die Verse:

Ja gašu te zavetnye sveči,
Moj okončen volšebnyj večer... (307)

an die Seite. Der Feststellung, daß Henker, Usurpatoren, Vorläufer und Reden von Staatsanwälten wie alles vorübergehen, folgt direkt die Traumvision:

- mne sniš'sja ty,
Dopljasavšij svoe pred kovčegom,
Za doždem, za vetrom, za snegom
Ten' tvoja nad bessmertnym bregom,
Golos tvoj iz nedr temnoty. (308)

Der Schatten, der die Dichterin beim Namen ruft ("Anna!") und sie mit "Du" anredet ("Govoriš' mne, kak prežde, -'Ty'") kann nur ein Dichter sein, neben mehreren anderen ebensogut ihr früherer Mann Nikolaj Gumilev wie Nikolaj Vladimirovič Nedobrovo (1884-1919), dem Achmatova sehr nahegestanden hat, und dem die rätselhafte Digression am Ende des dritten Kapitels von Teil I der "Poëma bez geroja" gewidmet ist:

Razve ty mne skažeš' snova
Pobedivšee smert' slovo
I razgadku žizni moej? (v. 436-38)

Wenn man, wie es Kornej Čukovskij getan hat,² die Frage stellt, wer denn nun eigentlich der "Held" des "Poems ohne Helden" sei, so kann man natürlich der "Zeit" diesen Platz einräumen, da sich alles auf die zwei Epochen (1913; 1940-42) bezieht, aber mit gleichem Recht könnte man auch die Dichtung und den Dichter in ihrer speziellen russischen Variante als "Helden" des Werks verstehen. Zu dieser Variante gehört auch das tragische "Schweigen", dem Anna Achmatova ihre "Siebte" Elegie des Nordens aus dem Zyklus "Severnye élegii" gewidmet hatte.³ Auf diese Elegie spielt sie selbst in dem Mittelteil "Reška" ihres Poems an, und zwar in den Strophen 9 und 10, die in den sowjetischen Ausgaben als

"fehlende Strophen" markiert sind. Die Anmerkung der Dichterin, sie folge mit dieser Verfahrensweise Puškin und seiner "Evgenij Onegin" (Achmatova, 1976, 378), ist insofern eine Mystifikation, als diese Strophen zwar quasi mit "chemischer" Tinte geschrieben sind, tatsächlich aber existieren. Die vollständige Veröffentlichung erfolgte durch Lidija Čukovskaja, die Tochter Kornej Čukovskijs in der Zeitschrift "Kontinent" im Jahr 1976.⁴ Hier ist deutlich genug vom Verstummen, von der abgewürgten Kommunikation der Dichtung die Rede:

(9)

I so mnoju moja "Sed'maja",
 Polumertvaja i nemaja,
 Rot ee sveden i otkryt,
 Složno rot tragičeskoj maski,
 No on černoj zamazan kraskoj
 I suchoju zemlej nabit.

In Wirklichkeit handelt nicht nur der Mittelteil "Reška" von der russischen Literatur und von ihren Daseinsbedingungen. Auch die wie eine Spukgeschichte aus der Neujahrsnacht wiedergegebenen Ereignisse um die zwei schon erwähnten Dichter und ihre gemeinsame Geliebte, die erfolgreiche und bejubelte Tänzerin und Schauspielerin, sind in ein dichtes und von Anfang an konsistentes Verweisungsnetz literarischer und faktischer Hintergründe verwoben. Das beginnt schon mit den "Widmungen" und Motti zu "Devjat'sot trinadcatyj god" und setzt sich durch alle vier Kapitel bis zum "Nachwort" fort.

Da die meisten Anspielungen und Verweisungen von kompetenter Seite schon vor etlichen Jahren mehr oder weniger genau bestimmt werden konnten, soll hier den beiden Dichtern näher nachgegangen werden, insofern als durch sie weitere und verzweigte literarische Verbindungen gestiftet werden. Hervorzuheben ist zunächst, daß die beiden ersten Widmungen mit den Initialen der Adressaten versehen sind:

Vs. K. (für Vsevolod Knjazev) in der Widmung an den früh aus dem Leben geschiedenen Dichter und Nicht-Helden des Poems, sowie O.S. (für Ol'ga Sudejkina) in der Widmung an die Schauspielerin und langjährige Freundin Anna Achmatovas, O.A. Glebova-Sudejkina.⁵ Die erste Widmung, die das Werk einleitet, ist mit dem Datum des 27. Dezembers 1940 versehen, dem zweiten Jahrestag des Todes von Osip Mandel'stam, die zweite Widmung datiert dagegen vom 25. Mai 1945 und steht im Zusammenhang mit dem Tod der Adressatin (Anfang 1945 in Paris). Mit diesen beiden Widmungen sind - abgesehen von dem "dämonischen" Gegenspieler, hinter dem sich der Dichter Aleksandr Blok verbirgt - auch schon die beiden Vorbilder der Protagonisten des Dramas aus dem Jahr 1913 ins Spiel gebracht.

Interessanterweise beginnt schon die erste Widmung mit einer metasprachlichen bzw. metapoetischen Aussage, da das Schreiben selbst thematisiert wird:

.....
 ... a tak kak mne bumagi ne chvatilo,
 ja na tvoem pišu černovike.

I vot čužoe slovo prostupaet... (v. 1-4)

Die Frage, um wessen ins "Unreine" geschriebenen Text es hier gehen könnte, scheint mir nicht so wichtig zu sein wie die Feststellung, daß hier ein literarisches Verfahren, und zwar die Schaffung eines Palimpsestes beschrieben wird. Dieses Bekenntnis am Anfang des Werkes ist zudem sehr aufschlußreich im Hinblick auf die überaus reiche und verwickelte Intertextualität der "Poëma".

In der Widmung an Knjazev öffnet sich unter den "dunklen Wimpern des Antinous" (v. 7) eine ganze Welt, die mit dem faktischen und dem literarischen Schicksal Knjazevs auch intertextuell verknüpft ist:

- i tam zelenyj dym,
 i veterkom povejalo rodnym...
 Ne more li?

Net, éto tol'ko chvoja
mogil'naja, i v nakipan'i pen
vse bliže, bliže...

Marche funèbre...

Šopen...

(v. 8-12)

Hier ist Knjazev für einen Augenblick mit den Augen von Michail Kuzmin gesehen, dessen naher Freund er in den Jahren 1910 bis 1912 gewesen war. Die Vorgänge, die zum Selbstmord Knjazevs führten, und die sich in Wirklichkeit nicht ganz nach dem "Libretto" der "Poéma bez geroja" abgespielt haben dürften, waren für Kuzmin sehr schmerzlich, und so kam er noch einmal in den zwanziger Jahren auf diese alten Tage zurück, als er seinen einer Verserzählung ähnelnden Zyklus "Forel' razbivaet led" (1929) schrieb.⁶

Auf die Tatsache, daß sich Anna Achmatova in ihrer "Poéma bez geroja" auf eine Auseinandersetzung mit diesem Werk Kuzmins einläßt, hat als erster wohl Roman Timenčik in seinem Beitrag "K analizu 'Poëmy bez geroja' A. Achmatovoj" (Tartu 1967)⁷ aufmerksam gemacht. Und aus diesem Werk von Kuzmin, das sich aus 12 "Schlägen" (udary) entsprechend dem mitternächtlichen Stundenschlag in der Neujahrsnacht zusammensetzt, stammt auch das metaphorische Leitmotiv "grüne Augen - grünes Nebelland", das sich auf Knjazev bezieht. Schon im ersten "Udar" wird dieses Motiv eingeführt, um Wagners "Tristan"-Musik zu umschreiben:

V orkestre pelo ranenoe more,
Zelenyj kraj za parom golubym... (Kuzmin
II, 1978, 447)

Insgesamt kommt die Zeile "Zelenyj kraj za parom golubym" in diesem ersten "Udar" gleich dreifach vor. Im 10. "Udar" stellt Kuzmin sogar den grünen Spieltisch in die gleiche metaphorische Reihe:

Zelenoe sukno napominalo

Zelenyj kraj za parom golubym... (458)

Diese Metaphorik greift A. Achmatova in der ersten "Widmung" auf, aber sie setzt sich zugleich auch deutlich von Kuzmins spielerischen Wendungen ab, wenn sie hier die Zypressen eines Friedhofs assoziiert, und statt Wagners "Tristan" den Trauermarsch von Chopin.

Neben der Person des Dichters Knjazev, mit der sich - indirekt - beide Werke beschäftigen, ist die vielleicht wichtigste Parallele der äußere Rahmen. Kuzmins Zyklus fügt sich in die zwölf Stundenschläge, die das neue Jahr ankündigen, und die "Peterburgskaja povest'" bei A. Achmatova ist ebenfalls die geisterhafte Vision einer Neujahrsnacht. Das Erscheinen der "Masken" ist ja äußerlich durch den russischen Brauch motiviert, sich in der Zeit der "svjatki" (zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag) frei dem Maskentreiben hinzugeben. Das Erscheinen der Toten, das in beiden Werken eine balladenhafte Atmosphäre erzeugt, ist durch den gleichen (in seinen Wurzeln heidnischen) Aberglauben motiviert. Nicht umsonst hat A. Achmatova ihrem ersten Kapitel das Motto von Puškin vorangestellt: "S Tat'janoj nam ne vorožit'." ("Onegin").

In seinem Schlußwort ("Zaključenie") geht Kuzmin auf das Gespensterhafte des ganzen Auftritts ein und bekennt:

Pokojniki smešalisja s živymi,
I tak vse pereputalos', što ja
I sam ne rad, što vse éto zatejal... (Kuzmin
II, 1978, 463)

Achmatovas "höllische Harlekinade" folgt ähnlichen Gesetzen, nur daß das Grauen bei ihr echter hervortritt als bei Kuzmin. Vor dem Erscheinen der geisterhaften Masken packt sie das kalte Entsetzen:

I ja slyšu zvonok protjažnyj,
I ja čuvstvuju cholod vlažnyj,
Kameneju, stynu, gorju... (v. 71-73)

Den Empfang der "ungebetenen Gäste" kommentiert Kuzmin auf eine weitaus nonchalantere Weise, und zwar zu Beginn der "zweiten Einleitung" (Vtoroe vstuplenie):

Neprošennye gosti
Sošlis' ko mne na čaj,
Tut, chočeš' il' ne chočeš',
S ulybkami vstrečaj. (446)

Der Neujahrswein an der Wende der Jahre 1940/1941 schmeckt der Dichterin der "Poéma bez geroja" wie vergiftet, und sie merkt selbst an, daß der Vers 64 "I vino, kak otrava, žžet" ein Zitat aus ihrer eigenen "Neujahrballade" (Novogodnjaja ballada) aus dem Jahr 1923 ist. Dieser Zusammenhang ist insofern wichtig, als es sich dort um einen Traum der Dichterin von ihrem toten Mann und den toten Freunden handelt, um ein Neujahrssessen, bei dem für sie als die einzige Lebende unter den Toten kein Gedeck aufgelegt ist. Auf die Dichterin wird mit dem Wein angestoßen "für ihre Gedichte, in denen wir alle leben!" (Achmatova, 1976, 181: ...za pesni ee, V kotorych my vse živem!). Diese Reminiszenz ist geradezu eine Kontrafaktur im Vergleich zu Kuzmins eher frivolem Umgang mit den Toten:

Živy my? i vse živye,
My mertvy? Zavidnyj grob!
Čtja obrjady vekovye,
Iz butylki probka... chlop! (12. udar, 462)

Es liegt auf der Hand, daß hier der Angelpunkt für das persönliche Auftreten des Dichters Michail Kuzmin in der "Reška", d.h. im mittleren Teil der "Poéma" zu suchen ist. In diesem metapoetischen Teil des Werkes spricht A. Achmatova, wie wir gesehen haben, sehr direkt von der Tragik der Dichterexistenz, und Kuzmin sieht sie gewissermaßen als ihren Antipoden an.

Die siebte Strophe des Mittelteils (die gesamte "Poéma" bezeichnet die Dichterin im Untertitel als "Triptychon"),

jenes Teils, der am stärksten die gnoseologische Funktion des ganzen Werkes betont, muß hier vollständig zitiert werden:

Ne otbit'sja ot ručljadi pestroj,
 Èto staryj čudit Kaliostro -
 Sam izjaščnejšij satana,
 Kto nad mertvym so mnoj ne plačet,
 Kto ne znaet, čto sovest' značit
 I začem suščestvuet ona. (v. 533-538)

Hier in "Reška" ist es also der "alte Cagliostro", der für den "Lumpenball" verantwortlich gemacht wird, und da sich Michail Kuzmin 1919 als Autor des Buches "Čudesnaja žizn' Iosifa Bal'zamo, grafa Kaliostro" auf diesem Gebiet einen Namen gemacht hatte, ist es nicht schwer, in der Strophe die Begleichung einer Rechnung mit Kuzmin zu erkennen. Zu allem Überfluß gibt es am Anfang der 6. Strophe in "Reška" bereits ein Echo auf Kuzmins Eingeständnis eines unwohlen Gefühls (s.o.) bei dem bunten Durcheinander:

I sama ja byla ne rada,
 Ètoj adskoj arlekinady
 Izdaleka zaslyšav voj. (v. 527-29)

Die unüberhörbare Kritik an Kuzmin ist sicherlich auch persönlich gemeint, da wir aus den Erinnerungen von Lidija Čukovskaja wissen, daß die Achmatova Kuzmin und seinen Problemen gegenüber später eher negativ eingestellt war.⁸ Im Zentrum steht gleichwohl die Literaturkritik, und es geht Achmatova hier ganz sicher um Kuzmin als Dichter und nicht so sehr als Mensch, um so mehr, als Kuzmin ja schon 1936 verstorben war. Das "Weinen um den Toten" ist wohl eher als dichterisch-moralische Kategorie gemeint, ebenso wie das "Gewissen", und daher kann die Passage aus "Reška" wohl etwas milder beurteilt werden als es John E. Malmstad in seiner materialreichen und fesselnden Kuzmin-Biographie zulassen möchte.⁹

Anna Achmatova hat auch ihre "Poéma bez geroja" als eine Art Requiem stilisiert, als eine Art Klage um die Toten und um das Schicksal der russischen Dichtung. Achmatovas späte Muse ist die tragische Muse, und so hat sie sich ja auch selbst in "Reška" gesehen:

Skoro mne nužna budet lira,
No Sofokla uže, ne Šekspira.
Na poroge stoit - Sud'ba. (11. Strophe, v.
551-53)

Die Motive der Epochenschwelle und des Schicksals, die für die "Poéma bez geroja" so entscheidend sind, kulminieren im 3. Kapitel des "Devjat' sot trinadcatyj god", in dem das "Silberne Zeitalter" (Serebrjanyj vek) gewissermaßen aus der Vogelperspektive betrachtet wird, und das mit dem Näherkommen des "nicht kalendermäßigen - Wirklichen Zwanzigsten Jahrhunderts" (v. 425-26) endet. Ein "Schatten" nähert sich langsam allen Schwellen, und die von der "Zarin Avdot'ja" (d.h. von der Ex-Frau Peters des Großen Evdokija) verfluchte Stadt Petersburg verschwindet in ihrem Nebel, während unterschwellig ein "künftiges dumpfes Grollen" (buduščij gul, v. 417) hörbar wird.

Hier zeigt sich in besonderem Maße, wie wichtig die Motti bei Anna Achmatova genommen werden müssen. Das zweite Motto zu diesem Kapitel ist der Anfang eines der interessantesten Petersburger Gedichte von Osip Mandel'stam aus dem Jahr 1920, in dem auch Motive von Aleksandr Blok verarbeitet sind, die uns hier interessieren müssen. Das Motto lautet:

V Peterburge my sojdemsja snova,
Slovno solnce my pochoronili v nem.
O. Mandel'stam (Achmatova, 1976, 366)

Das schon in der ersten Widmung anklingende Trauermotiv wird hier weitergetragen und von der Dichterin in die Bestimmung "Trauerstadt" (traurnyj gorod, v. 395) aufgenommen. Mandel'stams Gedicht mit seiner Nachtstimmung schlägt aber

vor allem eine Brücke zu Aleksandr Bloks berühmtem Gedicht "Šagi Komandora" (1912), das mit der Gestalt des Komturs die Don-Juan-Legende beschwört und im 2. Kapitel des "Devjat'sot trinadcatyj god" bereits mehrfach zitiert wird. Mandel'stams Verse:¹⁰

Tol'ko zloj motor vo mgle promčitsja
I kukuškoj prokričit...

sind mit ihrer Erwähnung des Automobils und des Unglücksvogels eine Reminiszenz an das unheimliche Motorengeräusch in Bloks Gedicht, durch das sich die Ankunft des Komturs ankündigt, die schicksalhafte Stunde der Vergeltung:¹¹

Proletaet, bryznuv v noč' ognjami,
Černyj, tichij, kak sova, motor.
Tichimi, tjaželymi šagami
V dom vstupaet Komandor...

Die Vogelmetapher wird zusammen mit dem Motor des Automobils zum Symbol der Bedrohung und der künftigen Schicksalsschläge. Die Vermittlung durch Mandel'stam, das künftige Opfer der Verfolgung, ist dabei ebenso wichtig wie die direkte Anknüpfung an die Don-Juan-Legende. Die Benutzung dieser Geschichte als Folie für die "Peterburgskaja povest" gehört zu den "strategischen" Entscheidungen der Dichterin. Durch die Annäherung des dramatischen Geschehens einerseits an die Mozart-Oper, andererseits an die verschiedensten Bühnenwerke und an das bekannte Gedicht von A. Blok ist das kulturelle Hintergrundgeflecht überaus dicht und vielsagend geworden.

Allzu Bekanntes und oft Erörtertes braucht hier nicht wiederholt zu werden, doch ist wiederum der Funktion eines Mottos zu gedenken, und zwar des Mottos, das über der gesamten Erzählung "Devjat'sot trinadcatyj god" steht und der Oper "Don Giovanni" entstammt: "Di rider finirai / Pria dell' aurora" (Achmatova, 1976, 356). Am wichtigsten für die Komposition des ersten Teils der "Poéma" ist zweifellos

die Beziehung zu Blok und seinen "Šagi Komandora". In den Prosa-Didaskalien zum zweiten Kapitel der "Peterburgskaja povest'" ist gesagt, daß das Porträt der Heldin (d.h. der Schauspielerin und Tänzerin) von einigen Betrachtern für das Porträt der "Kolombina" gehalten wird, von anderen aber für eines der Donna Anna aus "Šagi Komandora" (362). Wie aus A. Achmatovas nachgelassenem Ballett-Szenarium hervorgeht,¹² sah die Dichterin Aleksandr Blok selbst in der Rolle des Don Juan, denn eine Szenenüberschrift lautet: "Blok ždal Komandora" (Achmatova, 1976, 515, vgl. 519).

Auf eine solche zwingende Weise ist der Dichter A. Blok, dem sonst keine besonderen Beziehungen zu Ol'ga Sudejkina nachgesagt worden sind, in den Ablauf des Geschehens eingebunden und damit zu einer der zentralen Figuren der Handlung geworden. Blok ist derjenige Dichter, der im zweiten Kapitel als (Erzengel) "Gabriel oder Mephistopheles" vorgestellt wird (v. 310) bzw. als "Dämon mit dem Lächeln der Tamara" (v. 312), und in der ganzen Beschreibung wimmelt es, wie längst schon klargestellt worden ist, von Anspielungen auf Gedichte A. Bloks. Hier sei nur die entscheidende Anspielung noch einmal zitiert:

S mertvym serdcem i s mertvym vzorom
On li vstretilsja s Komandorom,
V tot probavšis' proklatyj dom?
(v. 321-23)

Der Dichter Blok ist es denn auch, der im vierten Kapitel die Schauspielerin nach Hause begleitet, als Don Juan aus seinem eigenen Gedicht. Diese Szene löst die Verzweiflung des jungen Dichters aus, der sich alsbald vor dem Haus der angebeteten Dame erschießt. Da Blok mit Schauspielerinnen viele Beziehungen pflegte, ist die Szene von dieser Seite aus gesehen keineswegs gewagt oder unvorstellbar.

Welche Bewandnis hat es nun mit dem jungen Selbstmörder, dem "Dragonerkornett" und noch unbekanntem Dichter? Wie wir

schon wissen verbirgt sich hinter dieser Gestalt der junge Vsevolod Knjazev, den M. Kuzmin in seiner Dichtung "Forel' razbivaet led" als "gusarskij mal'čik / S prostrelennym viskom" (Kuzmin II, 1978, 446) auftreten läßt. Aus dieser Sicht verdient zunächst die andere Handlungsfolie unsere Aufmerksamkeit, nämlich die zahlreichen Anspielungen auf das Paar Pierrot und Colombine. Es wurde bereits erwähnt, daß die Schauspielerin sowohl Donna Anna als auch Colombine zu sein scheint, und der junge Dichter wird im Text ausdrücklich als "dragunskij P'ero" (v. 380) bezeichnet. Außer den Bezügen, die die bisherigen Kommentatoren mit guten Gründen für ausschlaggebend gehalten haben (z.B. A. Schnitzlers 1910 von V. Mejerchol'd aufgeführte Pantomime "Der Schleier der Pierrette")¹³ möchte ich für die Handlungsfolie aus der Commedia dell'arte eine noch näher liegende Verbindung erneut aufzeigen.

Wie schon John E. Malmstad in seiner Kuzmin-Biographie hervorgehoben hat, stammen die Figuren Pierrot und Colombine in A. Achmatovas "Poëma bez geroja" direkt aus Vsevolod Knjazevs Gedichten an Ol'ga Sudejkina (1912).¹⁴ Malmstad erwähnt im Zusammenhang mit der Liebesaffäre zwischen Knjazev und Ol'ga Sudejkina auch das interessante Pierrot-Sonett Knjazevs aus dem Jahr 1912, in dem die komplizierten Beziehungen zwischen Kuzmin-Knjazev-Sudejkina und S. Sudejkin ziemlich genau angedeutet sind:¹⁵

.....
 Pust' ja - P'ero, pust' mne pobeda - zvuk,
 Mne ne strašny u raja Arlekiny,
 Liš' ty, prekrasnaja, svet solnca, ruki
 Ne otnimaj ot ėub moich v razluke.

Da Knjazev hier von "Harlekinen" im Plural spricht, liegt es nahe, daß sich auch Kuzmin persönlich getroffen fühlte, und eben dies scheint aus einem Gedicht hervorzugehen, in dem sich Kuzmin 1912 an seinen Freund Knjazev wandte:¹⁶

V grustnom i blednom grime
 Igraet slepoj P'ero.
 Ne pravda li, liš' v pantomime
 Ty slep, belokuryj P'ero?

.....

 Ty znaeš': ničto ne večno,
 Začem že plačet tvoj rot?
 A ja by chotel beskonečno
 Celovat' étot alyj rot.

.....

Dieses Gedicht spricht für sich selbst und macht zugleich deutlich, wie sehr diese ganze verwickelte Affäre von Anfang an in Richtung auf die Commedia dell'arte stilisiert war. Aus Knjazevs Pierrot-Gedicht hat A. Achmatova aber offensichtlich auch die Sonnenmetapher in den letzten Worten des Kornetts übernommen, die im Text der "Poéma" an zwei getrennten Stellen vorkommen: "Ty - Golubka, solnce, sestra!" (v. 201; vgl. v. 463)

Das Motiv der unglücklichen Liebe des Pierrot verbindet die Dichterin erst im vierten Kapitel der "Peterburgskaja povest'" mit der Don-Juan-Legende und dem Motiv des Komturs. Das Haus an der Ecke des Marsfeldes, vor dem sich die tragische Begegnung abspielt, ist hier die Schwelle künftigen Unglücks. In den Prosa-Didaskalien zum 4. Kapitel wird gesagt, daß in dieses Haus 1942 der Volltreffer einer Fliegerbombe einschlagen wird (368).¹⁷ Pierrot kann nicht selbst Vollstrecker der Rache an Don Juan werden, denn er ist ja zugleich derjenige, der von Colombine mit Harlekin verraten wird und der keineswegs im Kampf fällt, sondern freiwillig seinem Leben ein Ende macht. Dennoch scheint der junge Dragoneroffizier am Ende in die Rolle des künftigen "Steiner-nen Gastes" aus Puškins gleichnamigem Drama bzw. des Komturs aus Bloks "Šagi Komandora" zu schlüpfen.

Wie schon Boris Filippov in seiner Studie über die "Poëma bez geroja" ausgeführt hat, stellen die Worte des verratenen Pierrot, die er an Colombine bzw. Donna Anna richtet, eine Beziehung zu Puškins Don-Juan-Drama her:¹⁸

"Ty Golubka, solnce, sestra!
Ja ostavlju tebja živoju,
No ty budeš' m o e j vdovoju..."
(v. 463-65)

Der gesperrt gesetzte Hinweis: "Aber du wirst m e i n e Witwe sein" ist nur als Anspielung auf Puškins "Kamennyj gost'" zu verstehen, wo im Gegensatz zur Tradition (und zur Mozart-Oper) Donna Anna nicht die Tochter des Komturs ist, sondern dessen Witwe. So lautet die Aufforderung Don Juans an den Komtur bei Puškin folgerichtig: "Ja, komandor, prošu tebja prijti / K tvoej vdove, gde zavtra budu ja...". So kann nun bei A. Achmatova Pierrot die Stellvertreterrolle des Komturs übernehmen: alles Unheil wird in seiner Todesstunde geboren. Der junge Fähnrich, dem es eigentlich bestimmt gewesen wäre in den "verfluchten Masurischen Sümpfen" oder auf den "blauen Höhen der Karpaten" zu fallen (v. 473-74), liegt nun vor der Schwelle des Heims der Schauspielerin und Tänzerin:

On - na tvoj porog!
Poperek.
Da prostit tebja Bog! (v. 475-77)

Durch die Anrufung Gottes, durch die ausdrucksvolle Kurzzeile "Poperek", durch die Reimwiederholung und die Apostrophe an die "Heldin" ist diese Szene deutlich als dramatischer Höhepunkt markiert. Und dazu paßt dann auch wieder die folgende kursiv gedruckte und in Parenthese gesetzte letzte Digression, in der es noch einmal um das Schicksal des russischen Dichters der Epoche geht. Das lyrische Subjekt bzw. die Erzählerin meditiert hier darüber, wieviele Möglichkeiten des Todes in der Zukunft auf den Dichter ge-

wartet hätten ("Skol'ko gibelej šlo k poétu...", v. 478).
In seiner Schwäche und in seiner Unerfahrenheit hat sich
Pierrot die falsche Stunde ausgesucht:

On ne znal, na kakom poroge
On stoit i kakoj dorogi
Pered nim otkroetsja vid... (v. 481-83)

Die Betonung der Schwelle stellt gerade hier die Beziehung
zum künftigen Unheil und zu den beiden Weltkriegen her. Das
Schicksal übernimmt die weitere Rolle des Komturs, und der
Stern Mars weist der Vergeltung und der Vertreibung der
Menschen aus ihrer Heimstatt im "Epilog" den Weg:

I takaja zvezda gljadela
V moj ešče ne brošennyj dom
I ždala uslovnogo zvuka... (v. 627-29)

In einer Anmerkung gibt hier die Dichterin selbst den Hin-
weis darauf, daß der "Mars im Sommer 1941" gemeint ist (375).
Interessant ist jedoch auch, daß die Schwellenmetapher die
ganze "Poéma bez geroja" zusammenhält, da ja auch das Neue
Jahr eine ausgesprochene Schwelle darstellt. In Erwartung
der unbekanntenen Gäste wächst die Dichterin selbst zum
"Schatten an der Schwelle" auf:

Netu mery moej trevože,
Ja sama, kak ten' na poroge,
Sterežu poslednij ujut. (v. 68-70)

"Poéma bez geroja" bleibt Anna Achmatovas zentrales Werk,
und zu ihm führen alle Wege ihrer Dichtung. Durch die vor-
stehenden Ausführungen sollte die "Poéma" nicht etwa neu
oder anders interpretiert werden, sondern der anspielungs-
reiche und komprimierte Text sollte von einer seiner inne-
ren Veranlassungen her selbst sprechen und seine besonderen
Akzente setzen.

Anmerkungen

- 1 Zitiert wird das Werk nach der Ausgabe: Achmatova, A., *Stichotvorenija i poëmy*, Biblioteka poëta. Leningrad 1976. Nachweise der Zitate oder Fundstellen erfolgen durch bloße Angabe der Seitenzahl oder durch die Bezeichnung der im Text durchgezählten Verse (v.).
- 2 Vgl. Čukovskij, K., *Čitaja Achmatovu*. In: Moskva 8, 5 (1964), 201.
- 3 Von dieser nie fertiggestellten "siebten" Elegie spricht Lidija Čukovskaja in ihrem Bericht: *Polumertvaja i nemaja* (Avtograf propuščennych strof) in der Zeitschrift "Kontinent" 7 (1976), 434-35. Die beiden Epitheta "polumertvaja" und "nemaja" beziehen sich auf die Elegie und finden sich in einer der nicht veröffentlichten Strophen von "Reška".
- 4 Vgl. Anm. 3. Der hier wiedergegebene Text findet sich S. 433-34.
- 5 Ol'ga Sudejkina war die Frau des Malers Sergej Sudejkin. Über sie informiert das Buch von Eliane Moch-Bickert: *Ol'ga Glébova-Sudejkina, amie et inspiratrice des poètes*. Lille 1972.
Die Initialen Vs. K. für Vsevolod Knjazev fehlen in der Ausgabe der Biblioteka poëta von 1976. Sie werden jedoch von A. Achmatova in der Ausgabe des "Devjat'sot trinadcatyj god" in "Beg vremeni" (1965) beibehalten (S. 309).
- 6 Das 1929 in Leningrad erschienene Buch "Forel' razbivaet led", in dem der gleichnamige Zyklus nur einen Teil einnimmt, ist jetzt als Nachdruck erschienen in der Ausgabe M.A. Kuzmin, *Sobranie stichov II*, Centrifuga, München 1978, 443-532.
- 7 Timenčik, R., K analizu 'Poëmy bez geroja' Anny Achmatovoj. In: XXII naučnaja studenčeskaja konferencija. Poëtika. Istorija literatury. Lingvistika. Tartu 1967, 121-23. Wesentlich erweitert und verfeinert ist die Argumentation in Heft VI/3 der Zeitschrift "Russian Literature" (1978), in dem R. Timenčik gemeinsam mit V. Toporov und T. Civ'jan zu dem Problem erneut Stellung nimmt: R. Timenčik et al., *Achmatova i Kuzmin*. RL VI, 3, 213-305.
- 8 Čukovskaja, L., *Zapiski ob Anne Achmatovoj*, I, Paris 1976, 150-51. Vergl. auch die interessanten Ausführungen in der Gemeinschaftsarbeit von R. Timenčik, V. Toporov und T. Civ'jan (s. Anm. 7), besonders S. 223-224; S. 241-242.
- 9 Malmstad, J., *Michail Kuzmin: A Chronicle of His Life and Times*. In: M.A. Kuzmin, *Sobranie stichov III*, Centrifuga, München 1977, hier S. 185-86.

- 10 Mandel'stam, O., *Sobranie sočinenij I*, Washington 1964, 85.
- 11 Blok, A., *Sobranie sočinenij v vos'mi tomach, III (M.-L. 1960)*, 80.
- 12 Über diesen unveröffentlichten Text berichtet V.M. Žir-munskij, der kenntnisreiche Kommentator der Ausgabe 1976 (*Biblioteka poëta*) im Anhang (S. 519-21).
- 13 Vgl. Fritz Mieraus Kommentar in: *Anna Achmatowa, Poem ohne Held. Poeme und Gedichte russisch und deutsch. Leipzig (Reclam) 1979*, S. 271.
- 14 Vgl. M.A. Kuzmin, *Sobranie stichov III, Centrifuga, München 1977*, 180-81.
- 15 Das Gedicht wird hier nach der Wiedergabe in V. Markovs Kommentar zu den Gedichten Kuzmins in Bd. III der Münche-ner Kuzmin-Ausgabe (1977), S. 643, zitiert.
- 16 M.A. Kuzmin, *Sobranie stichotvorenij I, Centrifuga, Mün-chen 1977*, S. 515 (Zyklus "Glinjanye golubki").
- 17 In diesem von den Brüdern Adamini Anfang des 18. Jahrhun-derts erbauten Haus (so die Dichterin in den *Didaskalien* zum 4. Kapitel, 368) wohnte A. Achmatova selbst eine Zeit-lang zusammen mit Ol'ga Glebova-Sudejkina. Vgl. B. Fi-lippov, *Poéma bez geroja*. In: *Anna Achmatova, Sočinenija 2*, (Washington) 1968, 53-92, hier S. 59.
- 18 Boris Filippov in seinem Essay "Poéma bez geroja" (vgl. Anm. 17), S. 90.

DER BEITRAG DER ALLGEMEIN-PHILOSOPHISCHEN GRAMMATIK ZUR
THEORETISIERUNG DER SPRACHWISSENSCHAFT IN RUSSLAND ZU
BEGINN DES 19. JAHRHUNDERTS

Helmut Jachnow, Bochum

Die Sprachwissenschaftshistoriographie ist sich heute im allgemeinen darin einig, daß die sogenannte Port-Royal-Grammatik (Grammaire generale et raisonnée, Paris, 1616; von ihren Autoren Claude Lancelot und Antoine Arnauld anonym veröffentlicht) mit ihrer Orientierung am Universellen der Sprache und ihrem Versuch, die Struktur der Sprache in ihrer wechselseitigen Verknüpfung mit der Struktur des Denkens über logische Kategorien zu beschreiben, vor allem aber auch zu erklären, ein neues Kapitel in der Geschichte der Sprachwissenschaft markiert. Sie kann zweifellos als der Anfang einer *a l l g e m e i n e n* *S p r a c h w i s s e n s c h a f t* im modernen Verständnis gewertet werden, die allein schon durch das Bemühen um deduktives Arbeiten als im hohen Maße *t h e o r i e i n t e r e s s i e r t* ausgewiesen ist. Daß die Ergebnisse dieses Neuansatzes zum Teil beträchtlich waren, zeigt sich in der Tatsache, daß einige von diesen erst im 19. oder gar 20. Jh. gewissermaßen "wiederentdeckt" wurden, wie beispielsweise das Transformationsmodell, von dem N. Chomsky schreibt: "The transformation model, ..., expresses a view of the structure of language which is not at all new. In particular, we find the observation that the semantic content of a sentence is represented only in an unexpressed deep structure, based on elementary underlying strings, in the Grammaire générale et raisonnée of Port-Royal (1610)" (Chomsky, 1966, 15; zur Bewertung der Port-Royal-Grammatik als Initiator einer allgemeinen Sprachwissenschaft, nicht Sprachphilosophie, vgl. auch Brekle, 1967).

Da die Port-Royal-Grammatik im Grundansatz genau der Devise des Rationalismus entsprach, die theoretische Durchdringung der Welt mit der Kraft des Verstandes sei stärker als jede empirische Faktenerkenntnis, stieß sie in ihrer Zeit auf die lebhafteste Resonanz der gelehrten Welt, was in der Folge zu ihrer intensiven Rezeption in großen Teilen West- und Mitteleuropas führte. Vgl. dazu Amirova et al., 1975, 235 f.:

"V Evrope ce (der Port-Royal-Grammatik) vlijanie bylo tak veliko i ona nastol'ko opredelila svoje vremena, čto na protjaženii éтого perioda ne pojavilos' ni odnoj obščej grammatiki, ni odnogo jazykovedčeskogo ili filosofskogo truda, kotorye kak-to po-inomu stavili by voprosy, odnosjaščiesja k obščej teorii jazyka. Idei i principy "Grammatiki Port-Royal" byli izvestny i populjarny sredi obrazovannoj časti obščestva togo vremena."

Diese von T.A. Amirova, B.A. Ol'chovikov und Ju.V. Roždestvenskij auf "Europa" bezogene Aussage zur Wirkungsgeschichte der Port-Royal-Grammatik darf nun aber keineswegs so verstanden werden, daß diese auch in Rußland eine **u n m i t t e l - b a r e** und produktive Rezeption erfahren hätte. Allerdings ist die Konzeption der Allgemeinen Grammatik (russ. vseobščaja grammatika) auch an der russischen Sprachgeschichte nicht spurlos vorbeigegangen. Ihre Zurkenntnisnahme und, in einem bescheidenen Rahmen, auch Fortschreibung erfolgte jedoch erst zu Beginn des 19. Jh. und hält - vor allem aus administrativ-ideologischen Gründen (vgl. Kul'man, 90 ff.) - nur wenige Jahre an.

Diese außerordentlich späte Rezeption hängt zweifellos mit dem Umstand zusammen, daß Rußland sich erst im 18. Jh. bewußt der geistig-kulturellen Welt des westlichen Europa im größeren Maße öffnet. Außerdem wäre selbst bei einer anderen Grundhaltung der russischen Gesellschaft westlichen Geistesströmungen gegenüber eine aktive Rezeption schwierig gewesen, da das sprachwissenschaftliche Niveau im 17. und auch noch in der ersten Hälfte des 18. Jh. im wesentlichen von den wenig sprachtheoretisch interessierten kirchenslavischen Grammatiken geprägt war und sich erst mit der Niederschrift der ersten russischen Grammatiken für den russischen Eigengebrauch (Adodurov, Lomonosov, Barsov; vgl. dazu Uspenskij, 1975; Uspenskij, 1981; Newman, 1975) allmählich ein Begriffs-, Theorie- und Methodenbewußtsein einstellt. Tatsächlich lassen sich in Lomonosovs "Rossijskaja grammatika" (1755) und Barsovs "Rossijskaja grammatika" (1783/1788, unveröffentlicht), besonders in der letzteren, gewisse Reflexe der Allgemeinen Grammatik nicht

verleugnen, doch treten hier die wesentlichen theoretischen Positionen nicht allzu deutlich hervor, da sie allein schon von der Materialfaktographie rein quantitativ überlagert werden.

Im ersten Jahrzehnt des 19. Jh. scheint dann das Interesse an einer stärkeren Theoretisierung der Sprachwissenschaft so weit gediehen zu sein, daß einige Arbeiten in der unmittelbaren Tradition der Allgemein-philosophischen Grammatiken erscheinen konnten, wenngleich nicht übersehen werden sollte, daß einige von ihnen Auftragsarbeiten der Kulturadministration waren, also nicht dem sprachwissenschaftlichen Eigenimpuls entsprangen. Vor allem für den Gymnasialgebrauch konzipiert (vgl. dazu Kul'man, 62), wurden sie alsbald wegen ihrer "pädagogischen Ungeeignetheit" wieder aus dem Verkehr gezogen. Es kann aber auch vermutet werden, daß ihr aufklärerischer Charakter (z.B. wird die göttliche Herkunft der Sprache in ihnen nicht mehr akzentuiert) zu ihrer Abschaffung im Schulbereich beitrug.

Wenngleich die Zeit der Abfassung und Diskussion der Allgemeinen Grammatik in Rußland sehr kurz war (nach Ausweis der Bucherscheinungsdaten 1806-1812), so darf doch ihre Rolle bei der Theoretisierung der russischen Sprachwissenschaft keinesfalls unterschätzt werden. Sie repräsentiert die erste Phase der russischen Sprachwissenschaft überhaupt, in der man sich intensiv mit dem Begriff der Sprache, ihrer prinzipiellen Funktion, mit den substantiellen Konstituenten der Sprache und anderen fundamentalen Gegenständen einer allgemeinen Sprachtheorie auseinandersetzte. Dies scheint bislang nicht ausreichend erkannt worden zu sein, wenngleich von einigen Sprachwissenschaftshistorikern positiv auf die entsprechenden Arbeiten hingewiesen wird (vgl. Bulič, Kul'man, Bulachov).

Es ist deshalb notwendig und lohnend, einmal die von den einschlägigen Arbeiten vermittelten Konzeptionen konzentriert herauszustellen, um den zu Anfang des 19. Jh. einsetzenden Theoretisierungsprozess der russ. Sprachwissenschaft definitiv nachzuweisen.

Zunächst muß hier die Port-Royal-Grammatik selbst erwähnt werden, die 1810 von N. Jazvickij unter dem Titel Vseobščaja

filosofičeskaja grammatika in Sankt Petersburg in russ. Übersetzung herausgebracht wurde. Mag diese Übersetzung auch erhebliche Mängel haben und noch dazu unter den Bearbeitungsversuchen des Übersetzers leiden (vgl. dazu Kul'man, 70 ff.; Biedermann, 134 ff.), so ergab sich hier für einen größeren Leserkreis die Möglichkeit, mit den Grundprinzipien dieser Grammatik vertraut zu werden. Allein dies stellt einen nicht unwesentlichen Brückenschlag zur westlichen Sprachwissenschaft dar.

An dieser Stelle interessiert jedoch mehr der Beitrag der zu dieser Zeit in Rußland erschienenen Originalwerke zum Thema. Dabei handelt es sich um folgende Arbeiten:

1. Rižskij, I., Vvedenie v krug slovesnosti, sočinennoe v Imperatorskom Char'kovskom Universitete, i služivšee rukovodstvom byvsich v onom 1805go goda publičnich čtenij, predšestvovavšich nauke krasnorečija. Char'kov, 1806
2. Ornatovskij, I., Novejšee načertanie pravil Rossijskoj Grammatiki, na načalach vseobščej osnovannyh. Char'kov, 1810
3. Timkovskij, I., Opytnyj sposob k filosofičeskomu poznaniju rossijskogo jazyka. Char'kov, 1811
4. Jakob, G.L., Načertanie Vseobščej Grammatiki. S. Peterburg, 1812

Da Biedermann, 123 ff. die Wertungen der angeführten Arbeiten durch die russische Sprachwissenschaftshistoriographie bereits ausführlich referiert hat, kann hier auf deren generelle bzw. individuelle Charakterisierung verzichtet werden. Es sei lediglich erwähnt, daß die Arbeit von Jakob in sprachtheoretischer Hinsicht die bedeutendste ist. In ihr wird eine Reihe von sprachtheoretisch interessanten Teilthematiken in einer Explizitheit angeboten, wie sie in den anderen Werken kaum zu finden ist.

Die zu Lehrzwecken mit einer großen Sprachmaterialfülle ausgestattete Arbeit von Timkovskij ist unter theoretischen

Gesichtspunkten die schwächste, so daß sie in der nachfolgenden auswählenden Referierung der in sprachtheoretischer Beziehung interessantesten expliziten und impliziten Aussagen der genannten Werke praktisch keine Rolle spielt. (Bemerkenswert ist Timkovskijs Interesse an sprachhistorischen Fragestellungen, weswegen er mitunter als Vorläufer der russischen historischen Sprachwissenschaft gilt).

1.

Zum allgemeinen Sprachbegriff (im immanenten Sinn)

Sprache ist jedes System von Zeichen zu nennen, die in willkürlicher Weise (po proizvolu) zur Übermittlung von Gedanken benutzt werden (Jakob, § 7).

Die Sprache (slovesny jazyk) besteht aus elementaren Einheiten, aus denen eine große Vielfalt von Zeichen konstituiert (sostavit') werden kann (Jakob, § 9; speziell zur "Generierungsmöglichkeit" von Wörtern vgl. § 24).

Die Sprache ist etwas Künstliches, Arbiträres (proizvol'noe), das von den Menschen abhängt. Die Entscheidung für den Gebrauch bestimmter Ausdrücke (zvuki) für die Kommunikation erfolgt gruppenindividuell (Ornatovskij, 34, 35; Seitenangaben beziehen sich auf Berezin, 1977).

Die sprachliche Benennung der Dinge erfolgt willkürlich, aber per Konvention (soglasie) durch die gesamte Gesellschaft, was jedoch nicht die Involvierung bewußter Benennungen ausschließt (Rižskij, 24).

Die Sprache als Fähigkeit (dar slova) ist etwas Allgemeines, Natürliches (Ornatovskij, 34; dies erinnert an die Innatismus-Hypothese moderner sprachtheoretischer Konzeptionen wie etwa bei Chomsky).

2.

Zum allgemeinen Sprachbegriff (im funktionalen Sinn)

Sprache ist die Voraussetzung für jegliche menschliche Sozialität (Jakob, § 31; Ornatovskij, 34). Sprache bestimmt zugleich das individuelle wie das gesellschaftliche Wohlergehen (blagopolučie) des Menschen (Ornatovskij, 34). Sprache ist das Mittel

der Sozialisation des Menschen (Rižskij, 15).

Sprache dient als Mittel der Begriffsmitteilung (Jakob, § 7), der Gedankenvermittlung (Ornatovskij, 33). Eine einheitliche Sprache ist die Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Beziehungen (Jakob, § 9). Sprache als Mittel möglicher Begriffsvermittlung an andere macht den menschlichen Begriffsbesitz erst sinnvoll (Rižskij, 16, 17). Sprache ist notwendig für die Vervollkommnung des menschlichen Intellekts (razum) (Jakob, § 31).

Sprache dient der Übermittlung menschlicher Emotionen und Intentionen (Rižskij, 16).

Sprache ist das effektivste Instrument der Ideenspeicherung (sochranenie myslej) (Jakob, § 30).

3.

Zur Universalität von Sprache

Es gibt bestimmte Gesetzmäßigkeiten (zakony) unter den Regeln der Sprache, ohne die eine Sprache a priori nicht existieren kann (Jakob, § 36).

Es gibt in allen Sprachen unveränderliche Qualitäten, auf die sich die willkürlichen (proizvol'nye, im gegebenen Kontext wohl besser mit "individuell" zu übersetzen) Regeln der Sprache stützen (Rižskij, 22; ähnlich auch 50).

Art und Zahl der sprachlichen Laute (hier: bukvy) sind universell determiniert durch die Eigenschaften der menschlichen Sprechorgane (Jakob, § 13). In den Sprachen aller Völker finden sich Vokale und Konsonanten (Rižskij, 60).

In allen Sprachen finden sich identische Wortklassen (Jakob, § 44; vgl. auch 7b in diesem Aufsatz).

4.

Zur Erklärung der Sprachgenese

Sprache entsteht durch die Abbildung (izobraženie) von Begriffen mit Hilfe gegliederter Laute (členorazdel'nye zvuki) oder Schriftzeichen, die der Evozierung (vozbuždenie) eben dieser Begriffe in anderen dienen. Ausdruck der Versprachlichung ist die Entstehung von Wörtern (Ornatovskij, 36).

Die Entstehung der Sprache ist an die Entstehung des menschlichen Sozialwesens (obščezítie) gebunden (Rižskij, 23).

Sprache entspricht in ihrem Werdegang genau dem Werdegang des menschlichen Erkenntnisprozesses (Rižskij, 23).

Die Entstehung der Sprache ist mit einem Prozeß des Übergangs der ungegliederten Lautung zur gegliederten Artikulation verbunden (Jakob, § 21).

5.

Zur Veränderbarkeit der Sprache und ihren Ursachen

Die Sprachen verändern sich in divergierender Weise in dem Maße wie es zwischen ihren Sprechern keinen Kommunikationszwang mehr gibt (Jakob, § 9; ähnlich auch Rižskij, 45 f.).

Die Kontaktierung unterschiedlicher Sprechergruppen führt zum Austausch von Begriffen und den an diesen festgemachten Ausdrücken (vyražénija). Der so herbeigeführte Sprachwandel hängt von unterschiedlichen äußeren Faktoren ab (Rižskij, 36 f.).

Sprachkontakte führen zu Sprachveränderungen über Sprachmischung, wobei entweder eine der kontaktierenden Sprachen oder auch beide abgelöst werden können (Rižskij, 47).

6.

Zur Korrelation von Welterfassung und Sprache

Die unterschiedliche Begriffsbildung von der Welt durch die verschiedenen Völker führt zu einer unterschiedlichen Versprachlichung der Welt (Rižskij, 55).

Alles, was in der Gedankenwelt wesentlich (suščestvenno) ist, muß auch wesentlich in der Sprache sein (Rižskij, 58 f.).

Die geistige Bildung der Völker ist aus ihren Sprachen erkennbar (Jakob, § 32).

Qualitative Unterschiede in den Sprachen ergeben sich nicht nur aus der Einwirkung außersprachlicher Faktoren auf diese, sondern solche können auch gleichsam immanent (vroždennoe) und konstant sein. Aufgrund dieser Unterschiede ergeben sich auch Unterschiede bei der Referentenerfassung (Rižskij, 73 f.).

7.

Aussagen zu Grundentitäten und Grundrelationen der Sprache

a) Zum Zeichenbegriff

Jeder sinnlich wahrnehmbare Gegenstand der in geregelter Weise (wörtlich: *pravil'nym obrazom*) der Evozierung eines Begriffes in der menschlichen Seele dient, ist ein Zeichen (*znak*) (Jakob, §1).

Es gibt natürliche und künstliche Zeichen. Die künstlichen Zeichen sind arbiträr (*proizvol'nyj*), sie können visueller oder auditiver Natur sein (Jakob §§ 2, 3).

Zeichen sind Mittel der Repräsentation von Begriffen (*ponjatie*) oder abstrakten Merkmalen (*priznaki v otvlečennosti*). In dieser Eigenschaft sind sie für Denkprozesse unverzichtbar (Jakob, § 29).

b) Zum Wort- und Wortklassenbegriff

Hat eine Silbe oder haben mehrere Silben die Funktion der Bezeichnung eines Begriffes oder einer Empfindung, dann handelt es sich um ein Wort (Jakob, § 18).

Das Wort ist ein Begriff, der durch gegliederte Laute und schriftliche Zeichen ausgedrückt wird (Ornatovskij, 37).

Es gibt universelle Wortklassen, die sich auf dem Hintergrund ihrer Satzgliedfunktionen definieren (Jakob, § 44).

c) Zum Begriff des Textes

Das Ziel der Sprache ist die Gedankenmitteilung in Form des Redens (*vesti reč'*). Dieses manifestiert sich in einer Abfolge von Wörtern, die die zu verbindenden Gedanken ausdrücken (Jakob, § 6). Einzelne oder mehrere Wörter konstituieren Sätze, einfache Sätze bilden Perioden, und diese wiederum den Text (*reč'*) (Jakob, § 18).

Die Kombinationsfreiheit innerhalb der Sprache nimmt mit der ansteigenden Komplexitätshierarchie der sprachlichen Ebenen zu. Folglich ist sie im Bereich der Fügung von Sätzen zu Texten am größten (Jakob, § 19).

Die Fügung von Perioden zu Texten (*reč'*) erfolgt mit Hilfe von rück- und vorverweisenden sprachlichen Elementen (Jakob §§ 207, 208).

d) Zur Dichotomie von Ausdruck und Inhalt

Wörter konstituieren sich aus Inhalt (materija, soderžanie) und Form (forma) (Jakob, § 33; J. bezieht diese Dichotomie hier nur auf die Einheit Wort. In § 27 wird auf mögliche Diskrepanzen hinsichtlich der uneindeutigen Zuordnung von Ausdruck und Inhalt (Synonymie, Quasi-Synonymie) hingewiesen).

e) Zur Dichotomie "Langue" und "Parole"

Die Gesamtheit der Wörter, die für das Sprechen benutzt werden kann, heißt Sprache (jazyk). Sprechen bedeutet Wörter zu artikulieren (proiznosit' slova) (Jakob § 5; vgl. auch § 6 unter 7c)).

8.

Zum Begriff der Grammatik

Entsprechend den universellen und individuellen Eigenschaften von Sprache gliedert sich die Grammatik als die Wissenschaft von der Sprache in eine allgemeine (vseobščaja ili filosofičeskaja grammatika) und eine einzelsprachliche (častnaja grammatika). Die allgemeine Grammatik basiert auf "Deduktion" (umstvovanie), die einzelsprachliche auf "Materialinduktion" ("pravila ... dolžny byt' počerpnuty iz ... upotrebljaemogo jazyka"; Ornatovskij, 35).

Die allgemeine Grammatik ist die Wissenschaft (nauka) von den allgemeinen Gesetzen der Sprache (Jakob, §§ 36, 37), sie umfaßt auch die grammatische Methodenlehre (metodoučenie) (Jakob, § 38).

Eine Grammatik, die Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten zwischen den Sprachen ermittelt, heißt vergleichende Grammatik (sravnitel'naja grammatika) (Jakob, § 35; Jakob versteht darunter eine synchron-vergleichende Grammatik).

Die allgemeine Grammatik beschäftigt sich nicht mit außersprachlichen Gegenständen wie dem Klang der Stimme (zvuk golo-
sa) oder der Kinesik (telodviženie). Dies ist der Gegenstand der Anthropologie (Jakob, § 215).

Wie die aufgelisteten Aussagen Jakobs, Rižskijs und Ornatovskijs zeigen, werden zu Beginn des 19. Jh. in Rußland erstmals

sprachwissenschaftliche Ideen geäußert, die bestimmte Entwicklungen der Sprachwissenschaft gegen Ende des 19. Jh. bzw. im 20. Jh. antizipieren. Einige der hier geäußerten Konzeptionen werden, zumindest teilweise, Gemeingut der Sprachwissenschaft (beispielsweise die sprachbegrifflichen und universalistischen Konzeptionen), andere finden sich in speziellen Schulen der Sprachwissenschaft wieder, beispielsweise die Ideen zum Wechselverhältnis von Welterfassung und Sprache in der Humboldtschen inhaltsbezogenen Sprachwissenschaft und in ihrer Weiterführung in Form der Sapir-Whorf'schen Relativitätshypothese. Sehr wesentlich sind auch die hier geäußerten Gedanken zu unterschiedlichen Möglichkeiten grammatischer bzw. sprachwissenschaftlicher Tätigkeit, da diese zugleich für eine beginnende intensivere Objektreflexion der Sprachwissenschaft sprechen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das Bemühen um die Konturierung der **G r e n z e n** einer Sprachwissenschaft (vgl. unter 8.). Insgesamt signalisieren die Ausführungen der genannten Autoren deutlich, daß die russische Sprachwissenschaft den bis dahin im wesentlichen geltenden Rahmen der lediglich deskriptiv-präskriptiven Bearbeitung von Einzelsprachen (d.h. des Kirchenslavischen und Russischen) durchbricht und sich dem Phänomen Sprache unter dem allgemeinen Gesichtspunkt seiner inneren Strukturiertheit, seiner Kausalität und Intentionalität widmet. Dies mußte zwangsläufig zu einer stärkeren Theoretisierung der Sprachwissenschaft führen. Diesem Prozeß kamen zum gegebenen Zeitpunkt selbst Ansätze zugute, die - wie etwa die mechanische Analogisierung von sprachlichen und logischen Kategorien - auf Dauer einer adäquaten Erfassung von Sprache nicht gerecht werden konnten.

Die große Bedeutung der allgemeinen Grammatik in Rußland bestand darin, daß sie mit der **t h e o r e t i s c h e n** Beschreibung der Sprache aber auch ihrer genetischen und teleologischen Erklärung begann und der russ. Sprachwissenschaft einen endgültigen Zugang zur westlichen Sprachwissenschaft verschaffte.

Literaturverzeichnis

- Amirova, T.A., Ol'chovikov, B.A., Roždestvenskij, Ju.V.,
Očerki po istorii lingvistiki. Moskva 1975
- Berezin, F.M. (ed.), Chrestomatija po istorii russkogo jazykoznanija. Moskva 1977
- Biedermann, J., Grammatiktheorie und grammatische Deskription in Rußland in der 2. Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M./Bern 1981
- Brekle, H.E., Die Bedeutung der Grammaire générale et raisonnée - bekannt als Grammatik von Port-Royal - für die heutige Sprachwissenschaft. In: Indogermanische Forschungen, 72 (1967), 1-21
- Bulachov, M.G., Vostočnoslavjanskije jazykovedy. I-III. Minsk 1976 ff. (vgl. unter den Autorennamen)
- Bulič, S.K., Očerk istorii jazykoznanija v Rossii. S.-Peterburg 1904
- Chomsky, N., Current Issues in Linguistic Theory. The Hague 1966
- Kul'man, N., Iz istorii russkoj grammatiki. Petrograd 1917
- Newman, L.W., The Unpublished Grammar (1783-88) of A.A. Barsov. In: Russian Linguistics 2 (1975), 283-301
- Uspenskij, B.A., Pervaja russkaja grammatika na rodnom jazyke. Moskva 1975
- Uspenskij, B.A., Predislovie. In: Rossijskaja grammatika A.A. Barsova. Moskva 1981

SPRACHÖKONOMISCHE PRINZIPIEN
IN DER ENTWICKLUNG DER RUSSISCHEN WORTBILDUNG

Herbert Jelitte, Gießen

1.0 Die in der russischen Wortbildung zu beobachtenden Entwicklungstendenzen sind zu einem erheblichen Teil sprachökonomisch¹ bedingt, d.h. durch Faktoren begründet, die zeitlich aufeinanderfolgende Sprachsysteme weitgehend vereinfachen und reglementieren. Sie führen zumeist zu einer recht auffälligen Reduzierung sprachlicher Vielfalt und bewirken dabei eine Konzentration auf bestimmte formale und semantische Strukturen. Innerhalb der Entwicklung der russischen Wortbildung werden die mehr oder weniger ausgeprägten sprachökonomischen Prinzipien bereits beim Vergleich des Wortbildungssystems des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts mit dem vorangehenden altrussischen System sichtbar. Das gilt insbesondere für den Bereich der mit bestimmten Suffixen versehenen Nomina abstracta², die in beiden Perioden ein gutes Drittel des Gesamtwortschatzes ausmachen. Eine hervorgehobene Position nehmen dabei die Abstrakta auf -ost' ein, die zum Ausgang der altrussischen Zeit bereits sehr gebräuchlich sind und im 18. Jahrhundert durchweg alle anderen abstrakten suffixialen Bildungen an Produktivität übertreffen.

2.0 Die durch formale Mittel bewirkte Konzentration bestimmter Wortbildungsstrukturen basiert entweder auf Abschwächung bzw. Stärkung, auf Ausgleich, Verdrängung oder Vereinheitlichung sprachlicher Erscheinungen. Das betrifft vor allem die für Abstraktbildungen auf -ost' verbindlichen Modelle, Typen und Subtypen.

2.1 Die Entwicklung der für russische Nomina abstracta recht

kennzeichnenden Modelle, die das allgemeine Schema des Derivationsprozesses zum Ausdruck bringen³, wird maßgeblich vom Faktor der Abschwächung oder Stärkung beeinflusst, der wenig produktive und unproduktive Worthbildungsmuster noch weiter abschwächt und bereits produktive und potentiell produktive Strukturen fördert und stärkt. Dabei kommt es zunächst zu keinem nennenswerten Abbau der ursprünglichen formalen Vielfalt. Während so z.B. die im Altrussischen vorhandenen variantenlosen Nomina auf -ost' nach insgesamt 10 Modellen gebildet werden, verringert sich im 18. Jahrhundert die Anzahl der Modelle zwar nur geringfügig, aber die bereits sehr wirksamen Muster werden zusätzlich gestärkt.

Modelle	Beispiele
Eindeutige Bildungen ⁴	
1. Suffigierung nicht-regressiver Basen ⁵	pyšnostь ⁶ 'Üppigkeit, Pracht, Glanz, Prunk', Kant 246 (1730), zu pyšnyj 'aufgeblasen, stolz, prächtig, glänzend, üppig'
2. Suffigierung regressiver Basen ⁵ (unproduktiv)	prytostь 'Behendigkeit, Schnelligkeit', Chrest 2 (2).34 (1724), zu prytkij 'behend, rasch, schnell'
3. Präfigierung von Substantivbasen (unproduktiv)	prědbytnostь 'vorheriges Dasein', Polik (1704), zu bytnostь 'Anwesenheit, Gegenwart, Aufenthalt'
4. Negierung von Substantivbasen	nedějatelьnostь 'Untätigkeit', Bol 1. 928 (1792), zu dějatelьnostь 'Tätigkeit, Arbeit, Aktivität, Praxis'
5. Komponierung von Substantivbasen	vsevečnostь 'vollkommene, absolute Ewigkeit', Tred, 309 (1750-54), zu večnostь 'Ewigkeit'
Mehrdeutige Bildungen ⁴	
6. Suffigierung nicht-regressiver Basen	mečtatelьnostь 'Einbildung, Trämerei, Schwärmerei', Karamz, 248 (1790), zu

(unproduktiv)	mečtatel'nyj 'eingebildet, träumerisch, schwärmerisch' oder mečtat' 'sich einbilden, träumen, schwärmen'
7. Suffigierung nicht-regressiver Basen oder Präfigierung von Substantivbasen	pređuvěrennost' 'der Zustand, im Voraus überzeugt zu sein', Popov 87 (1755), zu pređuvěrennyj 'im Voraus überzeugt' oder uvěrennost' 'Gewißheit, Zuversicht'
8. Suffigierung nicht-regressiver Basen oder Negierung von Substantivbasen	bespređel'nost' 'Unbegrenztheit, Unendlichkeit, Unermeßlichkeit', Kant 242 (1730), zu bespređel'nyj 'unbegrenzt, unendlich, unermeßlich' oder pređel'nost' 'Begrenzung, Einschränkung'
9. Suffigierung nicht-regressiver Basen oder Komponierung von Substantivbasen	blagoprstojnost' 'Anständigkeit, Artigkeit, Ehrbarkeit', Vejsm 167 (1731), zu blagoprstojnnyj 'anständig, geziemend, gebührend' oder prstojnost' 'Anstand'

2.2 Vom Faktor des strukturellen Ausgleichs werden im 18. Jahrhundert vornehmlich einige für Abstrakta auf -ost' charakteristische Typen und Subtypen bestimmt. Der Ausgleich bewirkt zum einen die Herausbildung von Typen mit hohem Produktivitätsgrad, wobei unter Typen unmittelbare Konkretisierungen der in einem Modell enthaltenen Aufbauelemente verstanden werden⁷, zum anderen trägt er zur Entstehung von Subtypen bei, die durch bestimmte Basisstrukturen markiert sind⁸. So stützen sich beispielsweise zahlreiche im 18. Jahrhundert erstmals belegte variantenlose, eindeutige und von Adjektiven abgeleitete Bildungen auf -ost' auf Basiselemente, die im Altrussischen sowohl für Abstrakta auf -ost' als auch für Nomina auf -stvo und -stvie kennzeichnend waren. Die durch Abstraktbildungen auf -ost' allmählich bewirkte Zurückdrängung der abstrakten Wörter auf -stvo und -stvie wird hier gleichsam durch die Verwendung ihrer Basisstrukturen kompensiert.

a) sehr produktive Typen bzw. Subtypen

Basissuffix -enn-: z.B. bujstvennostь 'Verwegenheit', Bogd 2o9 (1763), zu bujstvennyj 'törricht, albern, dreist, frech, verwegen'

Basissuffix -om-/-em-/-im-: z.B. uvědomostь 'Nachricht, Benachrichtigung', Lit 2.691 (1762), zu uvědomyj 'benachrichtigt'; protekaemostь 'Durchlässigkeit', Kozel' 611 (1788), zu protekaemyj 'durchlässig'; razrěsimostь 'Lösbarkeit, Auflösbarkeit', Fonviz 533 (1783), zu razrěsimyj 'lösbar, auflösbar' (im Altrussischen bei ost'- und stvo-Bildungen)

Basissuffix -n-: z.B. krupnostь 'Größe, Dicke, Stärke', Lom 3.341 (1756), zu krupnyj 'groß, stark, dick' (im Altrussischen bei ost'- und stvo-Bildungen)

Basissuffix -l-: z.B. nadutlostь 'Aufgeblasenheit', Rad, 1.254 (1789), zu nadutlyj 'aufgeblasen' (im Altrussischen bei ost'-Bildungen)

Basissuffix -liv-: z.B. kičlivostь 'Hochmut, Stolz, Vermessenheit, Frechheit', Lom 8.364 (1750), zu kičlivyj 'hochmütig, stolz, aufgeblasen, frech, trotzig' (im Altrussischen bei ost'-, stvo- und stvie-Bildungen)

Basissuffix -telьn-: z.B. blistatelьnostь 'Glanz', Nov 86 (1774), zu blistatelьnyj 'glänzend, glanzvoll'

b) produktive Typen bzw. Subtypen

ungegliederte Basisstruktur: z.B. prjamostь 'Gradheit, Gradlinigkeit, Direktheit', Pet 1.374 (1700), zu prjamoj 'gerade, recht, richtig, direkt' (im Altrussischen bei allen abstraktbildenden Suffixkategorien)

Basissuffix -ann-/-jann-: z.B. izbrannostь 'Auswahl, Auserwähltheit', Tred, 212 (1750-54), zu izbrannyj 'ausgewählt, auserwählt, auserkoren'; otčajannostь 'Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung', Pug 360 (1773), zu otčajannyj 'hoffnungslos, verzweifelt, tollkühn, verwegen'

Basissuffix -iv-: z.B. pravdivostь 'Wahrhaftigkeit', Ved 1.172 (1704), zu pravdivyj 'wahrhaftig, gerecht, redlich, aufrichtig' (im Altrussischen bei ost'-, stvo- und -stvie-Bildungen)

Basissuffix -k-: z.B. nizkostь 'Niedrigkeit', Lom 9.192 (1758), zu nizkij 'niedrig, klein, demütig, gemein, niederträchtig' (im Altrussischen bei ost'-Bildungen)

Basissuffix -ovat-/-evat-: z.B. zamyslovatost' 'Spitzfindigkeit, Scharfsinnigkeit', Karamz, 262 (1790), zu zamyslovatyj 'spitzfindig, scharfsinnig'; ryževatost' 'Rötlichkeit', SAR, 5.235 (1794), zu ryževatyj 'rötlich'

Basissuffix -čiv-: z.B. zadumčivost' 'Nachdenklichkeit, Tiefsinnigkeit', Majk 290 (1762), zu zadumčivyj 'nachdenklich, tiefsinnig, traurig, melancholisch, schwermütig'

c) wenig produktive Typen bzw. Subtypen

präfigierte Basisstruktur: z.B. podslěpost' 'Schwachsichtigkeit', Vejsm 398 (1731), zu podslěpyj 'schwachsichtig' (im Altrussischen bei vielen abstraktbildenden Suffixkategorien)

Basissuffix -av-/-jav-: z.B. moložavost' 'jugendliches Aussehen', SAR, 4.167 (1793), zu moložavyj 'jung, jugendlich aussehend'; kudrjavost' 'die Eigenschaft, gekräuselt zu sein', Nordst 321 (1780), zu kudrjavyj 'kraus, gekräuselt' (im Altrussischen bei stvo-Bildungen)

Basissuffix -it-: z.B. plěmenitost' 'große Nachkommenschaft', SAR, 4.877 (1793), zu plěmenityj 'reich an Nachkommen' (im Altrussischen bei stvo-Bildungen)

Basissuffix -ov-: z.B. laskovost' 'Freundlichkeit, Höflichkeit', Pet 10.41 (1710), zu laskovyj 'freundlich, höflich' (im Altrussischen bei stvo-Bildungen)

Basissuffix -ovit-: z.B. sanovitost' 'Stattlichkeit, Vornehmheit, Würde', Lom 8.606 (1755), zu sanovityj 'stattlich, vornehm' (im Altrussischen bei ost'-Bildungen)

Basissuffix -uč-/-juč-: z.B. letučest' 'Flüchtigkeit', Rad, 2.140 (1792-96), zu letučij 'fliegend, flüchtig, verdampft'; koljučest' 'Stacheligkeit', SAR, 3.746 (1792), zu koljučij 'stechend, stachelig' (im Altrussischen bei stvo-Bildungen)

d) unproduktive Typen bzw. Subtypen

komponierte Basisstruktur: z.B. vislouchost' 'Langohrigkeit', Strach 616 (1790), zu vislouchij 'langohrig'

Basissuffix -at-: z.B. mochnatost' 'Rauhhaarigkeit', Nordst 363 (1780), zu mochnatyj 'rauh, zottig, haarig' (im Altrussischen bei stvie-Bildungen)

Basissuffix -v-: z.B. živost' 'Lebendigkeit, Lebhaftigkeit, Aufgewecktheit', Kant 181 (1738), zu živoj 'lebend, lebendig, lebhaft, munter, aufgeweckt' (im Altrussischen bei ost'-Bildungen)

Basissuffix -en-: z.B. učenosť 'Gelehrtheit, Gelehrsamkeit', Fonviz 470 (1777-78), zu učenyj 'gebildet, gelehrt, gelehrsam, geschickt' (im Altrussischen bei stvo-Bildungen)

Basissuffix -sk-: z.B. zvěřkostь 'Wildheit, Grausamkeit, Brutalität', Kur 2.2 (1793), zu zvěřskij 'tierisch, grausam, brutal'

Basissuffix -t-: z.B. otkrytosť 'Offenheit', Ref 310 (1705), zu otkrytyj 'offen, frei, enthüllt, aufgedeckt, offenkundig' (im Altrussischen bei ost'- und stvo-Bildungen)

Basissuffix -jan-: z.B. bagrjanosť 'Purpurröte, Purpurfarbe', Polik (1704), zu bagrjanyj 'purpurfarben' (im Altrussischen bei stvo-Bildungen)

2.3 Eine große Anzahl abstrakter Neubildungen des 18. Jahrhunderts beruht auf der Verdrängung bestimmter suffixaler Kategorien durch das Suffix -ost', das bereits im Altrussischen mit einer Reihe produktiver und semantisch nahestehender Suffixe konkurrierte. Die Durchsetzung der Abstraktbildungen auf -ost' führt dabei nicht selten zum Schwund der Varianten⁹ und zur partiellen Übernahme ihrer Bedeutungen. Viele dieser Neubildungen sind noch heute gebräuchlich.

Altrussisch	18. Jahrhundert
golota 'Nacktheit'	golosť 'Nacktheit, Blöße', Nordst 138 (1780)
ostorožьstvo 'Vorsicht, Behutsamkeit'	ostorožnosť 'Vorsicht, Behutsamkeit, Umsicht', Pet 1.453 (1701)
kovarьstvo 'Schlauheit, List, Tücke, Verschlagenheit, Verschmitztheit'	kovarnosť 'List, Tücke, Verschlagenheit', Nik 80 (1784)
kovarьstvie 'List, Tücke'	
liceměřstvo, liceměrie 'Heuchelei, Scheinheiligkeit, Verstellung'	liceměřnosť 'Heuchelei, heuchlerisches Wesen', Tred ₁ 162 (1750)
nevěřstvo 'Unglaube, Treulosigkeit'	nevěřnosť 'Unzuverlässigkeit, Treulosigkeit, Untreue, Falschheit', Pet 8 (1).238 (1708)
nevěřstvie 'Unglaube,	

Treulosigkeit, Unkenntnis,
Unwissenheit'
nevěrie 'Unglaube, Zweifel'

potrěbystvo 'Bequemlich-
keit, Nachlässigkeit'
potrěbizna 'Not, Bedürf-
nis'
potrěbie 'Not'

tırpělivystvie 'Geduld,
Ausdauer'

besplodystvie 'sexuelle
Unfruchtbarkeit'
besplodie 'Unfruchtbar-
keit'

plodonosie 'Fruchtbarkeit'

novina 'Neuigkeit, Neuheit,
Neuland'
novizna 'Neuigkeit, Neuheit'
žadoba 'Gier, Sucht'

npravda 'Ungerechtig-
keit, Unrecht, Unwahrheit,
Unaufrichtigkeit, Rechts-
bruch, Sünde'

potrěbnost' 'Notwendigkeit, Bedürf-
nis, Erfordernis, Bedarf', Pet 1.396
(1700)

terpělivost' 'Geduld, Nachsicht,
Langmut', Pet 7 (2).798 (1708, An-
merk.)

besplodnost' 'Unfruchtbarkeit',
Tred, 220 (1750-54)

plodonosnost' 'Fruchtbarkeit', Rad,
2.187 (um 1800)

novost' 'Neuheit, Neuigkeit, Neuerung',
Ref 338 (Anfang 18. Jh.), 'Neuland',
Mat AN 2.469 (1734)

žadnost' 'Begierde, Gier, Habgier, Hab-
sucht, Verlangen', Kant 173 (1739)

npravost' 'Ungerechtigkeit, Unrecht',
Pet 3.129 (1704), 'Unwahrheit', Ref
141 (1721)

2.4 Der Faktor der strukturellen Vereinheitlichung ist unter anderem für die Entwicklung des aus dem Altrussischen ererbten suffixalen Variantensystems verantwortlich. Die zwischen dem 11. und 17. Jahrhundert entstandenen und nachweisbaren Formationen, die maximal 6 Varianten enthalten können¹⁰, liegen in der Neuzeit nur noch in der Zweier- und Dreierformation vor. Das gilt im übrigen für alle suffixalen Abstraktbildungen. Auch die als Realisierungen der einzelnen Formationen auszuweisenden Variationsreihen, die im Altrussischen durch eine fast schon nicht mehr übersehbare suffixale Vielfalt gekennzeichnet sind¹¹, be-

schränken sich bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts vornehmlich auf eindeutige Bildungen mit nichtregressiven und regressiven Basen. Die Abstrakta auf -ost' und ihre Varianten sind zudem fast ausschließlich durch Adjektive motiviert. Durch diese Reduzierung wird das gesamte Variantensystem vereinfacht und weitgehend vereinheitlicht.

Zweierformation

a) Ableitung von nichtregressiven Adjektiven

Reihe -ostъ/-ota: pozdnostъ 'Verspätung', Pet 9 (2).676 (1709, Anmerk.), 'späte, fortgeschrittene Zeit', SAR₁ 4.949 (1793); pozdnota 'späte, fortgeschrittene Zeit', Bol 2.607 (1801, zu pozdneyj 'spät, verspätet')

Reihe -ostъ/-stvo: ugrjumostъ 'Unfreundlichkeit, Verdrießlichkeit', Kant 59 (1729); ugrjumstvo 'Verdrießlichkeit, Griesgrämigkeit', Lom 8.229 (1749), zu ugrjumyj 'unfreundlich, verdrießlich, unwirsch, mürrisch'

Reihe -ostъ/-ina: puchlostъ 'Aufgedunsenheit, Schwellung', Sum 302 (1769), Nordst 677 (1782); puchlina 'Schwellung', Nordst 677 (1782), zu puchlyj 'aufgedunsen, geschwollen'

Reihe -ostъ/-izna: krutostъ 'die Eigenschaft, steil zu sein', Lom 9.191 (1758), 'Härte, Strenge', Lom 6.278 (1766), 'Heftigkeit', Lom 8.653 (1759), 'Kälte', SAR₁ 3.1016 (1792); krutizna 'die Eigenschaft, steil, jäh zu sein', Lom 8.721 (1761), Cher 118 (1779), zu krutoj 'jäh, steil, hastig, auf-fahrend, heftig'

b) Ableitung von nichtregressiven und regressiven Adjektiven

Reihe -ostъ/-stvo: medlitelъnostъ 'Bedächtigkeit, Langsamkeit', Gol 41 (1767), Rad₁ 2.262 (1773), 'Verlangsamung', Rad₁ 2.259 (1773); medlitelъstvo 'Langsamkeit', Mat AN 10.147 (1749), zu medlitelъnyj 'langsam'

Reihe -ostъ/-stvie: soveršennostъ 'Vollendung, Vollkommenheit', Pet 1.374 (1700); soveršenstvie 'Vollendung', Pet 8 (1).41 (1708), zu soveršennyj 'vollendet, vollkommen, vollständig, gänzlich'

Reihe -ostъ/-ie: priličnostъ 'Schicklichkeit, Anständigkeit, Angemessenheit', Pet 11 (1).428 (1711, Anmerk.), Mat AN 3.74 (1736), 'Anpassung', Zuneigung, Harmonie', Polik (1704), 'Bequemlichkeit', Vejsm 79 (1731); priličie 'Schicklichkeit,

Anständigkeit', Prok 112 (1722), zu priličnyj 'geziemend, gebührend, schicklich, anständig, angemessen, harmonisch'

Reihe -ostь/-ina: uzkostь 'Enge, Schmalheit', Tat 2.269 (2. Viertel 18. Jh.), Nordst 822 (1782); uzina 'Enge', Polik (1704), SAR₁ 6.424 (1794), zu uzkiy 'eng, schmal'

Reihe -ostь/izna: korotkostь 'Kürze, kurze Dauer', Pet 6.579 (1707, Anmerk.), Lom 8.726 (1761); korotizna 'Kürze', SAR₁ 3.924 (1792), zu korotkiy 'kurz, klein'

Dreierformation

a) Ableitung von nichtregressiven Adjektiven

Reihe -ostь/-ina/-ynja: kosostь 'Schiefe, Schrägheit', Nordst 309 (1780), SAR₁ 3.872 (1792); kosina 'Schiefe, Schrägheit', Polik (1704), SAR₁ 3.872 (1792); kosynja 'Schiefe, Schrägheit, Krümmung', Nordst 309 (1780), SAR₁ 3.873 (1792), zu kosoj 'schief, schräge, krumm, schielend'

b) Ableitung von nichtregressiven und regressiven Adjektiven

Reihe -ostь/-stvo/-stvie: spospěšnostь 'Erfolg, Gunst, Förderlichkeit', Tred₁ 357 (1756), Luk₁ 147 (1765); spospěšestvo 'Erfolg', Pet 1.160 (1697); spospěšestvie 'Erfolg', Pet 9(1).383 (1709), zu spospěšnyj 'bequem, günstig, förderlich'

Reihe -ostь/-stvo/-ie: malolětnostь 'Minderjährigkeit', Nordst 345 (1780); malolětstvo 'Minderjährigkeit, Unmündigkeit, Kindesalter, jugendliches Alter', Vejsm 417 (1731), Mat AN 7.6 (1744), Lom 6.297 (1760); malolětie 'Minderjährigkeit, Unmündigkeit', Nordst 345 (1780), SAR₂ 3.683 (1814), zu malolětnij 'minderjährig, unmündig'

Reihe -ostь/-stvie/-ie: svoevolьnostь 'Mutwille', Vejsm 427 (1731), 'Eigenwille', KazR Ot 236 (1742), 'eigenmächtiges Handeln', Pet 10.493 (1710, Anmerk.); svoevolьstvie 'Mutwille', Vejsm 427 (1731), 'eigenmächtiges Handeln', Pet 11(2).89 (1711); svoevolie 'große Freizügigkeit, Ausgelassenheit, Mutwille', Vejsm 656 (1731), Nordst 729 (1782), zu svoevolьnyj 'freizügig, ausgelassen, mutwillig, eigenwillig, eigenmächtig'

3.0 Die auf semantischen Prinzipien basierende Konzentration stützt sich zum einen auf die Entwicklung der im Altrussischen häufig auftretenden Redundanz und Synonymie, zum anderen auf die

Geschichte suffixaler Funktionsüberschneidungen. Als maßgebende die semantische Konzentration bedingende Faktoren erscheinen Abbau überflüssiger Strukturen, Distribution und Abgrenzung.

3.1 Eine numerische Einschränkung erfahren die für altrussische Nomina abstracta recht charakteristischen Redundanzformen, die die Bedeutung des Kernwortes weder erweitern noch modifizieren. Ihre Funktion besteht hauptsächlich in der Verstärkung der durch das Kern- oder Ausgangswort geäußerten Information und somit in der scheinbaren Erhöhung der Zuverlässigkeit eines Inhalts¹². Die ziemlich weitgehende Destruktion von Redundanzformen im 18. Jahrhundert erklärt sich primär aus dem Vorhandensein entsprechender nichtredundanter Bildungen, sekundär auch aus dem ständig zurückgehenden Einfluß der kirchenslavischen und griechischen Sprache.

<u>redundante Bildung</u>	<u>nichtredundante Bildung</u>
blagovozderžnost' 'Mäßigung', Nordst 29 (1780)	vozderžnost' 'Mäßigung', Vejsm 405 (1731), Tred ₂ 255 (1766)
vysokosklonnost' 'Zuneigung' Nordst 119 (1780)	sklonnost' 'Zuneigung', Nordst 738 (1782)
prědostorožnost' 'Vorsicht', Pet 12 (2).523 (1712, Anmerk.)	ostorožnost' 'Vorsicht', Pet 1.453 (1701)
preizjasčnost' 'Vortrefflichkeit', Nordst 625 (1782)	izjasčnost' 'Vortrefflichkeit', Bark 219 (1763)
skorospěšnost' 'Eile, Eilfertigkeit', An 163 (1783)	pospěšnost' 'Eile, Eilfertigkeit', Ved 2.295 (1719)
smertnoubijstvo 'Mord, Totschlag', Tred ₂ 386 (1766)	ubijstvo 'Mord, Totschlag', Nordst 812 (1782)
blagodvižnost' 'Beweglichkeit', Polik (1704, εὐκίνησις(α))	dvižnost' 'Beweglichkeit', Nov 454 (1783-84)
blagozlačnost' 'üppiger G.', Polik (1704, εὐχλο(α))	zlačnost' 'üppiger Graswuchs', SAR ₂ 2.847 (1809)
vsegubitel'stvo 'Verderben,	gubitel'stvo 'Verderben,

Untergang', Polik (1704, πανωλεθρία) Untergang', Nordst 148
(1780)

3.2 Auch für die Entwicklung der im Altrussischen zahlreich vorhandenen Synonymreihen, die innerhalb des Systems der Nomina abstracta maximal 10 Glieder umfassen können¹³, sind sprachökonomische Faktoren maßgebend.

3.2.1 Auffällig ist die Verringerung und die damit verbundene Konzentration der Reihen, die nur noch in der zwei-, drei- und viergliedrigen Form produktiv und als Fünfer-, Sechser- und Siebener-Reihe fast schon ungebräuchlich sind.

Zweier-Reihe

z.B. nadobnost' 'Notwendigkeit, Erfordernis, Bedürfnis', Ref 354 (1737), Lom 9.114 (1757), Tred₂ 54 (1766), Nov 161 (1775), Rad₁ 1.187 (1789), Kur 1.194 (1793); potrebnost' 'Notwendigkeit, Erfordernis, Bedürfnis', Pet 1.396 (1700), Tat 3.22 (2. Viertel 18. Jh.), Lom 9.45 (1749), Tred₁ 221 (1750-54), Karamz₁ 199 (1790)

Dreier-Reihe

z.B. kičlivost' 'Hochmut, Stolz, Vermessenheit, Frechheit', Lom 8.364 (1750), Luk₁ 151 (1765), Nordst 290 (1780); nadmennost' 'Hochmut, Arroganz, Anmaßung', Lom 8.662 (1759), Rad₁ 1.11 (1781-83), Kozel' 561 (1788), Karamz₁ 149 (1790); snesivost' 'Hochmut, Stolz', SAR₂ 6.422 (1822)

Vierer-Reihe

z.B. bojazlivost' 'Furchtsamkeit, Furcht, Schrecken', Vejsm 1.203 (1731), Lom 7.273 (1748), Nordst 43 (1780); strachovitost' 'Furcht, Angst', SAR₁ 5.860 (1794); strašlivost' 'Furchtsamkeit, Ängstlichkeit', Vejsm 559 (1731), SAR₁ 5.861 (1794); trusost' 'Furchtsamkeit, Feigheit', Kant 285, KazR Ot 623 (1761), Čulk 186 (1766-68), Kur 1.168 (1793)

Fünfer-Reihe

z.B. neobyklost' 'Ungewöhnlichkeit', Chrest 2(1).136 (1701), KazR Ot 140 (1740); neobyknovenost' 'Ungewöhnlichkeit, Außerordentlichkeit', KazR Ot 154 (1740), Rad₁ 1.382 (1789), SAR₁ 1.939 (1789); neobyčajnost' 'Ungewöhnlichkeit, Außerordentlichkeit', SAR₁ 1.941 (1789); čezvyčajnost' 'Ungewöhnlichkeit, Außergewöhnlichkeit, Außerordentlichkeit', Nordst 868 (1782), Bol 1.161 (1789), Rad₁ 1.291 (1789); čřez-

měrnost' 'Ungewöhnlichkeit, Außergewöhnlichkeit, Außerordentlichkeit', SAR₂ 6.1312 (1822, bei čřezvyčajnost')

Sechser-Reihe

z.B. dějstviteľnost' 'Echtheit, Gewißheit, Tatsächlichkeit, Realität', Lom 6.69 (1749), Nordst 184 (1780), Rad₁ 1.180 (1789), SAR₁ 2.893 (1790); izvēstnost' 'Echtheit, Gewißheit, Sicherheit', Polik (1704), Nordst 259 (1780), SAR₁ 1.1087 (1789); nadežnost' 'Echtheit, Gewißheit, Sicherheit, Zuverlässigkeit', Pet 5(2).359 (1707, Anmerk.), Tred₂ 304 (1766), Nordst 380 (1780), Bol 1.385 (1789); nesomněnost' (nesumněnost') 'Echtheit, Gewißheit, Unzweifelhaftigkeit', SAR₁ 2.893 (1790, bei dějstviteľnost'), SAR₂ 2.314; 989 (1809); očevīdnost' 'Echtheit, Gewißheit, Unzweifelhaftigkeit, Augenscheinlichkeit', Nordst 515 (1782), Rad₁ 1.191 (1789), Karamz₁ 7 (1789); javnost' 'Echtheit, Gewißheit, Unzweifelhaftigkeit, Augenscheinlichkeit', Vejsm 533 (1731), Nordst 883 (1782), SAR₁ 6.1023 (1794)

Siebener-Reihe

z.B. věžlivost' 'Freundlichkeit, Höflichkeit, Artigkeit, Sittsamkeit', Vejsm 309 (1731), Lit 1.117 (1762), Fonviz 472 (1778), Bol 1.745 (1790), Rad₂ 596 (1793); laskovost' 'Freundlichkeit, Höflichkeit', Pet 6.320 (1707, Anmerk.), Kant 160 (1739), Nordst 328 (1780), Bol 1.638 (1789), Kur 2.180 (1793), blagoprīvētlivost' 'Freundlichkeit, Leutseligkeit, Umgänglichkeit', SAR₁ 1.1044 (1789); blagoprījatnost' 'Freundlichkeit, Höflichkeit, Gefälligkeit, Gastfreundlichkeit, Leutseligkeit', Nordst 32 (1780), SAR₁ 2.991 (1790); blagosklonnost' 'Freundlichkeit, Umgänglichkeit', SAR₂ 1.217 (1806, bei blagoprīvētlivost'); obchoditeľnost' 'Freundlichkeit, Höflichkeit, Umgänglichkeit, Geselligkeit', Karamz₁ 193 (1790), SAR₁ 3.250 (1792); prīvētlivost' 'Freundlichkeit, Höflichkeit, Leutseligkeit, Entgegenkommen', Luk₂ 274 (1765), Nordst 633 (1782), Karamz₁ 108 (1790)

3.2.2 Die Faktoren, die den Abbau der Synonymreihen begünstigen, lassen sich unter dem Begriff der Distribution subsumieren. Die Verteilung lexikalisch-semantischer Elemente und Merkmale innerhalb eines bestimmten Sprachkorpus führt dabei zu folgenden Erscheinungen im Bereich der Synonymie:

- a) starke Ausprägung von Synonymreihen, deren Bedeutungen zwar auf einen semantischen Kern zurückgehen, sich aber

im Kontext mit zusätzlichen gedanklichen und inhaltlichen Vorstellungen verbinden und semantische Nuancierungen bewirken

z.B. dostověnostь 'Gewißheit, Sicherheit' aufgrund von Glaubwürdigkeit, Ved 1.40 (1703), Vejsm 248 (1731), Mat AN 511 (1734), Tat 1.237 (2. Viertel 18. Jh.), Lom 6.73 (1746), Tred₁ 250 (1750-54), Bol 1.499 (1789), Rad₁ 2.62 (1792-96); izvěstnostь 'Gewißheit, Sicherheit' aufgrund von Bekanntheit und Kenntnis, Mag 153 (1714), Nordst 259 (1780), Rad₂ 539 (1791), Kur 1.352 (1793); nadežnostь 'Gewißheit, Sicherheit' aufgrund von Zuversicht und Zuverlässigkeit, Pet 5 (2).359 (1707, Anmerk.), Tred₂ 304 (1766), Bol 1.385 (1789)

b) auffällige Herausbildung von Synonymreihen, deren Bedeutungen auf Gradation beruhen

z.B. neobyknovenostь 'Ungewöhnlichkeit' im Sinne von Ungewohnheit, Rad₁ 385 (1789), Bol 1.490 (1789); čřezvyčajnostь 'Ungewöhnlichkeit' im Sinne von Außerordentlichkeit, Čulk 140 (1766-68), Bol 1.161 (1789), Rad₂ 721 (1797); ředkostь 'Ungewöhnlichkeit' im Sinne von Seltsamkeit, Vejsm 576 (1731), Nov 557 (1783); strannostь 'Ungewöhnlichkeit' im Sinne von Wunderlichkeit, Tred₁ 159 (1750), Fonviz 468 (1777), Karamz₁ 266 (1790)

c) Entstehung von Synonymreihen, deren Glieder zu verschiedenen lexikalischen Schichten gehören

z.B. edinoobraznostь (kirchenslavisch) 'Gleichartigkeit, Gleichförmigkeit', Kozel' 571 (1788), Rad₁ 2.46 (1792-96); odnoličnostь (ostslavisch) 'Gleichförmigkeit, Einförmigkeit', Tred₁ 449 (1755)

z.B. beremennostь (ostslavisch und literatursprachlich) 'Schwangerschaft', Mat AN 10.491 (1750), Lom 6.385 (1761-63), Rad₁ 2.121 (1792-96); čřevatostь (kirchenslavisch und Lexikoneintrag) 'Schwangerschaft', SAR₁ 6.800 (1794)

d) Bildung von Synonymreihen, deren Glieder verschiedenen Gebrauchsspären zuzuordnen sind

z.B. klejkostь (allgemeingebräuchlich) 'Zähigkeit, Klebrigkeit', Nordst 291 (1780), Nov 444 (1783-84), SAR₁ 3.596 (1792); vjazkostь (terminologisch) 'Viskosität', Lom 5.374 (1741-63), 4.71 (1744), 3.399 (1753-65), Nordst 129 (1780), SAR₁ 1.

1113 (1789)

e) Entwicklung von Synonymreihen, deren Glieder verschiedene Produktivitätsstufen aufweisen und nur partiell in den festen lexikalischen Bestand Eingang gefunden haben

z.B. okolnost' 'Umgebung', Tat 1.207 (2.Viertel 18.Jh.), Tred₂ 51 (1766); okrestnost' (noch heute gebräuchlich) 'Umgebung', Pet 1.360 (1700), Tat 7.94 (2.Viertel 18.Jh.), Tred₁ 286 (1750-54), Fonviz 515 (1778), Karamz₁ 60 (1789), Rad₂ 2.145 (1791-96)

f) Entfaltung von Synonymreihen, deren Glieder teilweise textabhängig sind

z.B. žadnost' (textneutral) 'Begierde, Gier, Verlangen', Ref 355 (1737), Kant 173 (1739), Lom 8.340 (1750), Nov 51 (1769), Nordst 191 (1780), Bol 1.327 (1789); padkost' (Lexikoneintrag) 'Begierde, Gier', SAR₁ 4.677 (1793)

3.3 Sprachökonomische Prinzipien liegen wohl auch der Reduzierung suffixaler Funktionsüberschneidungen zugrunde, die für das altrussische Wortbildungssystem noch recht typisch sind¹⁴. Der Abbau ist durch die zunehmende Abgrenzung abstrakta- und konkretbildender Suffixe bedingt, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzt und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen ist. Dementsprechend stellen die in der Neuzeit mit Abstraktasuffixen gebildeten Konkreta nur noch einen Bruchteil der entsprechenden altrussischen Bildungen dar. Die im Altrussischen stark vertretene Gruppe der Appellativa, die jeweils eine Gattung gleichgearteter Dinge bezeichnen, schmilzt nicht nur im Bereich der Suffixkategorie auf -ost' auf wenige Wörter zusammen:

a) Bezeichnungen für Hausrat und Vermögen

nedvižnost' 'unbewegliches Vermögen, Grundbesitz', Chrest Ist 724 (1749)

b) Bezeichnungen für Schmuck und Wertgegenstände

dragocennost' 'wertvolle Gegenstände', Karamz₂ 1(1).57 (1816-

17)

c) Bezeichnungen für Materialien und Stoffe

gadost' 'ekelhaftes Zeug, Schund, Unrat', Pamjat 27 (1771),
zirnost' 'Fett', Lom 5.322 (1741-63), smradnost' 'Unflat',
Nordst 750 (1782)

d) Bezeichnungen für geistige Produkte

pis'mennost' 'Schrifttum', Šiš₂ 308 (1803)

(vgl. auch dokazatel'stvo 'Urkunde', Vejsm 729 (1731), iz-
vestie 'Zeitung', Vejsm 772 (1731), otvet'stvie 'Gegenschrift',
Vejsm 227 (1731), nasled'stvo 'Erbgut', Nordst 395 (1780), ot-
činstvo 'Erb- und Stammgut', Tat 5.83 (2. Viertel 18. Jh.),
prodovol'stvie 'Proviand', Pug 285 (1774))

Nur ganz wenige Konkreta repräsentieren die Kategorie der
Bezeichnungen für Lokalitäten, so für allgemeine Örtlich-
keiten und Territorien:

zdannost' 'Bauwerk', Tred₁ 310 (1750-54), nasel'nost' 'Sied-
lung, Ansiedlung', Tred₂ 49 (1766), novost' 'Neuland', Mat AN
2.469 (1734)

(vgl. auch šinkarstvo 'Gastwirtschaft, Schenke', SAR₂ 6.1359
1822)

In blagozlačnost' und zlačnost' ('üppiger Graswuchs', Polik
(1704) bzw. SAR₂ 2.847 (1809)) liegen Benennungen für Na-
turgegebenheiten und in tělesnost' ('Körper', Rad₁ 1.125 (vor
1775)) eine Bezeichnung für Gegenstände vor.

(vgl. dazu auch darovizna 'Gabe, Geschenk', Prok 156 (1705),
duchota 'Dampf, Qualm', Nordst 182 (1780), izvoščičestvo
'Fuhrwerk', Vejsm 212 (1731), pal'ba 'Schuß', Nordst 519
(1782), strannodarstvie 'Gastgeschenk', Polik (1704))

4.0 Die vorliegenden Ausführungen stellen den ersten Versuch
einer linguistischen Auswertung des aus dem 18. und beginnen-
den 19. Jahrhundert gewonnenen Textmaterials dar. Er kann des-
halb nur einige wenn auch wesentliche Entwicklungstendenzen
der russischen Nomina abstracta aufzeigen und damit die Grund-
lage für weitere Untersuchungen bilden.

Anmerkungen

- ¹ Sprachökonomie wird hier als eine Erscheinung verstanden, die primär systembezogen und strukturell ausgerichtet ist. Sie basiert auf Sprachergebnissen, die sich aus der Entwicklung oder dem historischen Vergleich von Sprachsystemen ergeben und durch bestimmte Prinzipien wie Systematisierung, Vereinheitlichung und Reduzierung charakterisiert sind. Zum Begriff der Sprachökonomie vgl. u. a. Budagov, R.A., *Opredeljaet li princip ekonomii razvitie i funkcionirovanie jazyka?* In: *Voprosy jazykoznanie* 1972.1.17ff., *Osnovy teorii grammatiki*. Moskva-Leningrad 1964 (Paragraph 7), Martinet, A., *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Stuttgart 1963.164ff., Koenrads, W.H., *Studien über sprachökonomische Entwicklungen im Deutschen*. 1953, Moser, H., *Probleme der sprachlichen Ökonomie im heutigen Deutsch*. In: *Sprache der Gegenwart* 13 (1971)
- ² Vgl. dazu Jelitte, H., *Die abstrakten Nominalbildungen im Russischen. Ein Beitrag zur altrussischen Wortbildung und Wortforschung. Teil 1: Lexikalischer Bestand, Teil 2: Analyse (Beiträge zur Slavistik Band IV)*. Frankfurt am Main - Bern 1982
- ³ Vgl. dazu *ibid.* Teil 2.80
- ⁴ Eindeutige Bildungen basieren auf einem eindeutigen Derivationsprozeß, mehrdeutige Bildungen beruhen auf einem nicht präzise bestimmbar, also mehrdeutigen Ableitungsprozeß. Vgl. auch Jelitte, H., *Die abstrakten Nominalbildungen im Russischen*. Teil 2.79ff.
- ⁵ Nichtregressive Basen oder ableitende Wörter bringen ihre Strukturelemente mit Ausnahme des Endungsmorphems in das Derivat oder die neuentstandene Bildung ein; regressive Basen verlieren dagegen bei der Derivation bestimmte suffixale Elemente. Vgl. dazu auch Jelitte, H., *Die abstrakten Nominalbildungen im Russischen*. Teil 2.32ff.
- ⁶ Zu weiteren Belegen vgl. Jelitte, H., *Die russischen Nomina abstracta des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Teil 1: Lexikalischer Bestand*. Frankfurt am Main-Bern 1984 (Beiträge zur Slavistik Band VI)
- ⁷ Zum Begriff des Typs vgl. Jelitte, H., *Die abstrakten Nominalbildungen im Russischen*. Teil 2.81ff. und *Wortbildungstyp und Wortbildungsmodell*. In: *Scando-Slavica* 22 (1976) 139ff.
- ⁸ Zum Begriff des Subtyps vgl. Jelitte, H., *Die abstrakten No-*

minalbildungen im Russischen. Teil 2. 83ff.

⁹ Zum Begriff der suffixalen Variante vgl. *ibid.* 56ff. und Suffixale Wortbildungsvarianten im Russischen. In: *Die Welt der Slaven* 24 (1979) 98ff.

¹⁰ Zum Begriff und Bestand der Formationen vgl. Jelitte, H., Die abstrakten Nominalbildungen im Russischen. Teil 2. 76ff., 253ff.

¹¹ Zum Begriff und Bestand der Variationsreihen vgl. *ibid.* 253ff.

¹² Zum Begriff und zur Rolle der Redundanz im Altrussischen vgl. Jelitte, H., Reduktions- und Redundanzformen in der altrussischen Wortbildung. In: *Slavistische Studien zum IX. Internationalen Slavistenkongreß in Kiev 1983. Köln-Wien 1983.* 175ff.

¹³ Zum Begriff und Bestand der Synonymreihen im Altrussischen vgl. Jelitte, H., Strukturmerkmale altrussischer Synonyme und Antonyme. In: *Zeitschrift für slavische Philologie* 42 (1984). 2

¹⁴ Zu den suffixalen Funktionsüberschneidungen vgl. Jelitte, H., Suffixale Funktionsüberschneidungen im Altrussischen. In: *Slavisches Spektrum. Festschrift für Maximilian Braun zum 80. Geburtstag.* Wiesbaden 1983. 166ff.

Quellenverzeichnis

- An = D.S.Aničkov. In: Izbrannye proizvedenija russkich myslitelej vtoroj poloviny XVIII veka. Tom 1. Moskva 1952. 111-184
- Bark = I.S.Barkov. In: Poëty XVIII veka. Tom pervyj. Leningrad 1972. 164-188
- Bogd = I.F.Bogdanovič. Stichotvorenija i poëmy. Leningrad 1957
- Bol = Žizn' i priključenija Andreja Bolotova, opisannyja samim im' dlja svoich' potomkov' 1738-1793. Tom' pervyj. S.-Peterburg' 1870. Tom' vtoroj. S.-Peterburg' 1871
- Cher = M.M.Cheraskov'. Bacharijana, ili neizvēstnyj. Volšebnaja povest', počerpnutaja iz' russkich' skazok'. Moskva 1803
- Chrest = S.P.Obnorskij - I.S.Barchudarov. Chrestomatija po istorii russkogo jazyka. Čast' vtoraja. Vypusk pervyj. Moskva 1949. Vypusk vtoroj. Moskva 1948
- Chrest Ist = Chrestomatija po istorii SSSR. XVIII v. Moskva 1963
- Čulk = M.D.Čul'kov. In: Russkaja proza XVIII veka. Tom pervyj. Moskva - Leningrad 1950. 89-192
- Derž = G.P.Deržavin. Stichotvorenija. Leningrad 1957
- Fonviz = D.I.Fonvizin. In: Russkaja proza XVIII veka. Tom pervyj. Moskva - Leningrad 1950. 465-582
- Gol = P.I.Golenicev-Kutuzov. In: Poëty 1790-1810-ch godov. Leningrad 1971. 476-484
- Kant = A.Kantemir. Sobranie stichotvorenij. Leningrad 1956
- Karamz₁ = N.M.Karamzin'. Izbrannyja sočinenija. Čast' vtoraja. Pisma russkogo putešestvennika, s' priměcanijami. S.-Peterburg' 1892
- Karamz₂ = Istorija gosudarstva rossijskago, sočinenie N.M.Karamzina. Izdanie pjatoe v' trech' knigach' zaključajuščich' v' sebě dvenadcat' tomov', s' polnymi priměcanijami. Izdanie I. Ėjnerlinga. S.-Peterburg' 1842-43
- KazR Ot = Kazachsko-russkie otnošenija v XVI-XVIII vekach (Sbornik dokumentov i materialov). Alma-Ata 1961
- Kozel' = Ja.P.Kozel'skij. In: Izbrannye proizvedenija russkich myslitelej vtoroj poloviny XVIII veka. Tom 1. Moskva 1952. 411-659

- Kur = N.Kurqanov.Pismovnik.I,II. Wtirzburg 1978
- Lit = I.F.Litchen.Leksikon rossijskoj i francuzskoj, v koto-
rom nachodjatsja počti vse slova po porjadku rossijskago
alfavita.Čast' 1,2.S.-Peterburg 1762
- Lom = M.V.Lomonosov.Polnoe sobranie sočinenij.Moskva - Lenin-
grad 1950
- Luk₁ = V.I.Lukin. In: Russkaja literatura XVIII veka.Leningrad
1970.145-177
- Luk₂ = V.I.Lukin. In: Chrestomatija no rusškoj literature
XVIII veka.Moskva 1965.270-299
- Mag = Zapiska Leontija Magnickaogo po d'ělu Tveritinoва.S.-Pe-
terburg 1882
- Mal' = I.M.Mal'ceva - A.I.Molotkov - Z.M.Petrova.Leksičskie
novoobrazovanija v rusškom jazyke XVIII v.Leningrad 1975
- Mat AN = Materialy dlja istorii Imperatorskoj Akademii Nauk.
I-X.S.-Peterburg 1885-1900
- Nik = N.P.Nikolev. In: Stichotvornaja tragedija konca XVIII-
načala XIX v. Moskva - Leningrad 1964.65-128
- Nordst = I.Nordstet.Rossijskij s nemeckim i francuzskim pere-
vodami slovar'.Čast' 1-2.Sanktpeterburg 1780-1782
- Nov = N.I.Novikov.Izbrannye sočinenija. Moskva - Leningrad
1951
- Pamjat = Pamjatniki Moskovskoj delovoj nišmennosti XVIII
veka.Moskva 1981
- Pet = Pis'ma i bumaqi imperatora Petra Velikogo.I-XII.Sankt-
peterburg 1887-1912,Petrograd 1918,Moskva - Leningrad
1946-1977
- Polik = F.Polikarpov.Leksikon trejazyčnyj,sireč' rečenij sla-
venskich,ellinogrečeskich i latinskich sokrovišče.Moskva
1704
- Popov = N.N.Popovskij.In: Izbrannye proizvedenija russkich
myslitelej vtoroj poloviny XVIII veka.Tom 1.Moskva 1952.
87-101
- Prok = F.Prokopovič. Sočinenija. Moskva - Leningrad 1961
- Pug = Dokumenty stavki E.I.Pugačeva,povstančeskich vlastej i
učreždenij 1773-1774 gg. Moskva 1975
- Rad₁ = A.N.Radiščev.Polnoe sobranie sočinenij.Tom pervyj.

- Moskva - Leningrad 1938. Tom vtoroj. Moskva - Leningrad 1941
- Rad₂ = A.N. Radiščev. Izbrannye sočinenija. Moskva - Leningrad
1949. 525-763
- Ref = Reformy Petra I. Sbornik dokumentov. Moskva 1937
- SAR₁ = Slovarь Akademii Rossijskoj. Čast' I-VI. S.-Peterburgь
1789-1794
- SAR₂ = Slovarь Akademii Rossijskoj, po azbučnomu porjadku ras-
položennyj. Čast' 1-6. Sanktpeterburgь 1806-1822
- Strach = N.I. Strachov. In: Russkaja proza XVIII veka. Tom vtoroj.
Moskva - Leningrad 1950. 611-622
- Sum = A.P. Sumarokov. Izbrannye proizvedenija. Leningrad 1957
- Šiš = A.S. Šiškovъ. Razsuždenie o staromъ i novomъ sloqě ros-
sijskago jazyka. Sanktpeterburgь 1803
- Tred₁ = V.K. Trediakovskij. Izbrannye proizvedenija. Moskva -
Leningrad 1963
- Tred₂ = Sočinenija Trediakovskago. Tomъ vtoroj. Otdělenie I.
Sanktpeterburg 1849
- Ved = Vedomosti vremeni Petra Velikogo. Vypusk pervyj: 1703-
1707. Vypusk vtoroj: 1708-1719. Moskva 1906
- Vejsm = Německo-latinskij i ruskij leksikonъ. Sanktpeterburgь
1731
- Vost = A.Ch. Vostokov. Poëty - Radiščevcy. Leningrad 1979.
58-128

DIE OBERFRÄNKISCHEN RAUMNAMEN HUMMELGAU UND AHORNTAL

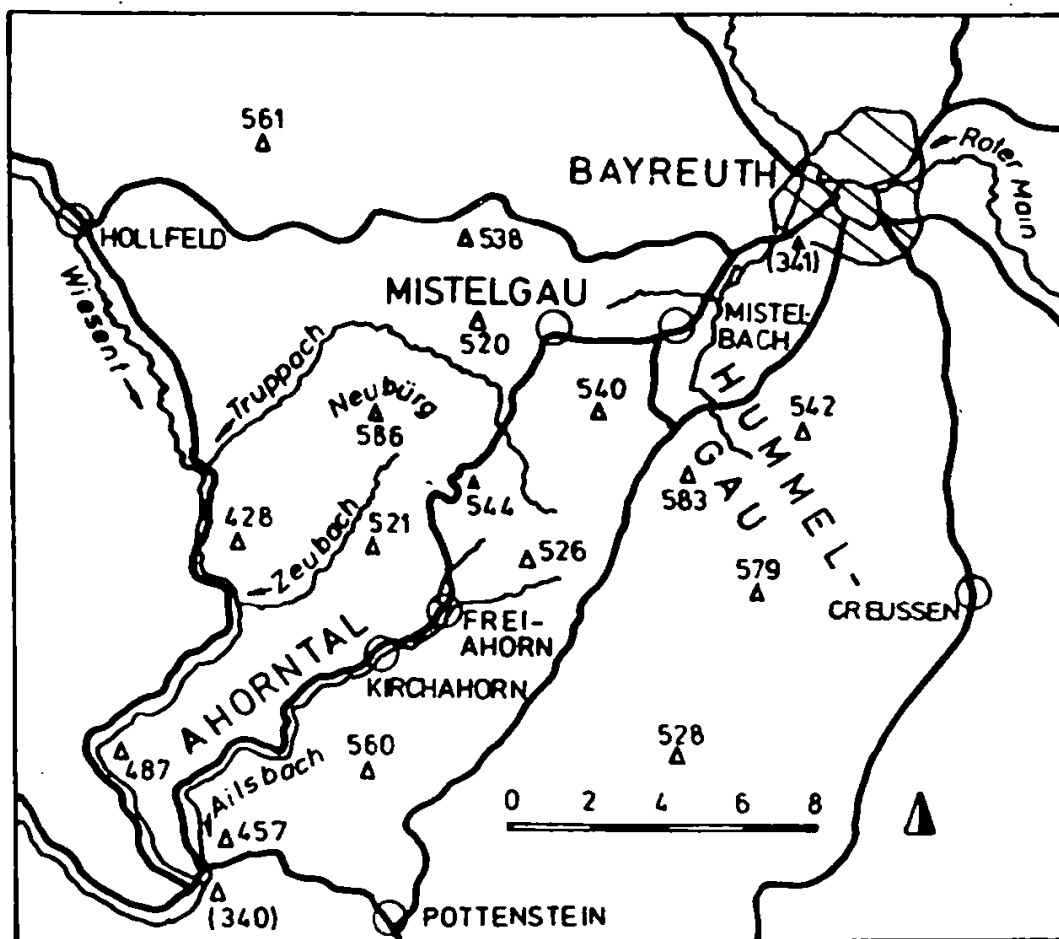
Heinrich Kunstmann, Raiten

Der von Peter v. Polenz kreierte Begriff Raumname für Landschafts- und Bezirksnamen, auch Personengruppennamen oder aber Bezirksbezeichnungen mit Ortsnamen erweist sich als 'neutraler' Terminus in mancher Hinsicht als praktisch. Gerade im Fall der hier zur Debatte stehenden Kleingäue ist es angezeigt, eben von Raumnamen zu sprechen, da Hummelgau und Ahorntal mit großer Wahrscheinlichkeit keine historisch-politischen Ordnungssysteme, sondern Landschaftsnamen waren. Vorliegende, dem Jubilar in Verbundenheit gewidmete Studie will allerdings nicht so sehr die historisch-politische Evolution dieser Kleingäue, sondern vielmehr den Sinn ihrer Namen ergründen. Außerdem soll aber auch gezeigt werden, daß Namen wie eben Hummelgau oder Ahorntal, deren deutsche Etymologie gewissermaßen auf der Zunge liegt, nicht immer so vordergründig sind, wie dies auf den ersten Blick zu sein scheint. Namentlich in der Francia Orientalis, einer der ganz frühen deutsch-slavisches Berührungszonen, müssen im onomastischen Bereich sowohl Franken als auch Slaven als mögliche Namengeber in Betracht gezogen werden. Volksetymologischen Deformationen, die in ethnischen Mischgebieten sozusagen die Regel sind, kommt, das zeigt sich auch in den vorliegenden Fällen, oft nur noch der Zufall auf die Spur.

Doppelbenennungen oder sog. Übersetzungslehnpaare sind für Kontaktzonen unterschiedlicher Ethnika signifikant. Einige dieser Übersetzungslehnpaare konnten für die Francia Orientalis bereits früher erkannt werden. Dies ist beispielsweise bei dem unterfränkischen Raumnamen Grabfeld der Fall, der eine hybride Bildung von slavisch grabъ = '(Weiß)Buche' darstellt, die ihre deutsch-lateinische Entsprechung in Buchonia hat (Kunstmann 1980, 303)¹. Daß Grabfeld tatsächlich ein slavisch-deutscher Mischname ist, bestätigt als schon früh belegte südosteuropäische Parallele der Kärntner Landschaftsname für jene große Niederung südlich von Friesach, die man das Krappfeld (890 Chrapuchfeld, 953 Crapofelt, 984 Chrapucfeld usf.) nennt (Kranzmayer II, 129; Lessiak 83). Sowohl der unterfränkische als auch der kärntnerische Raumname, das ist bemerkenswert, gehören einer deutsch-slavisches Mischzone an. Teil eines Übersetzungslehnpaares ist

vermutlich aber auch der unterfränkische Haßgau (< chasa-), dessen deutsch-fränkisches Pendant das Volkfeld ist (Kunstmann 1981). Übersetzungslehnpaare wie Grabfeld-Buchonia oder Haßgau-Volkfeld sind noch verhältnismäßig gut erkennbar. Schwieriger wird es, geht ein Teil eines solchen Paares verloren, was in der Regel dadurch geschieht, daß die historisch obsiegende Völkerschaft den fremden Raumnamen ihrem eigenen Sprachverständnis anpaßt.

Die Bezeichnung Hummelgau ist kein schriftlich, sondern nur mündlich überlieferter Name für eine Altsiedellandschaft im östlichen Vorland der Fränkischen Alb (vgl. Skizze), süd-westlich von Bayreuth.



Der Name findet sich in keinen früh- noch hochmittelalterlichen Quellen, sondern wird vorzüglich im Volksmund gebraucht. Man hat dem eigenartigen Raumnamen bereits einige Aufmerksamkeit gewidmet und auch an seine Herleitung aus dem Slavischen gedacht. Insbesondere, so glaubt man, sei dabei slav. chlum 'Hügel' in Betracht zu ziehen, was freilich kaum möglich ist,

da chlum im Fränkischen zu kulm- geführt hätte (Schwarz 1960, 174). Schwierigkeiten bringt ebenfalls eine Ableitung von slav. *chъmel'ь 'Hopfen' mit sich, denn dafür wäre im Fränkischen kümmel- zu erwarten (Schwarz 1960, 285).²

Die in der lokalen Forschung heute als gesichert geltende etymologische Interpretation von Hummelgau geht auf Konrad Arneth zurück, der hummel als Assimilation von *huntmahal, *hunthamal (mhd. hunde, hunne = cent[enarius]; mahel, mâl = Gerichtsstätte) erklärte. Dem Raumnamen läge demnach der alte Rechtsbegriff für Hundertschaftsgericht (Cent) zugrunde. An Arneth anknüpfend, hat in der Folge Wilhelm Müller in umfangreichen und gelehrten Studien zu zeigen versucht (1949, 1952, 1966, 1973), daß *huntmahal auf die altfränkische Rechtssprache rheinisch-moselländischer Stämme verweise, die an Rhein und Mosel tatsächlich nachweisbaren Rechtsformen somit auf die *Francia Orientalis* übertragen worden seien. Diese auf den ersten Blick bestechende Deutung, der sich auch der Historiker E. Herrmann anschloß (1979, 1982, 1983), vermag aus verschiedenen Gründen jedoch nicht recht zu überzeugen. In erster Linie fehlt es an sicheren Belegen dafür, daß es im Hummelgau schon in karolingischer Zeit ein Hundertschaftsgericht gegeben hat. Bekanntlich sind dagegen im Bambergischen Bereich, also links der Regnitz, Centenarien selbst noch für den Beginn des 19. Jahrhunderts urkundlich greifbar. Ebenso wenig läßt sich beweisen, daß *huntmahal von Rhein und Mosel an den Main verpflanzt wurde. Auch besagen die spärlichen Flur- und Ortsnamen wie Altenhimmel - zu Himmel- vgl. weiter unten - oder Malend (ma. auch Mailand) nur wenig oder kaum etwas. Wenn Herrmann meint (1979, 7), mahal-land verweise ausschließlich auf eine Gerichtsstätte, dann ist zu bedenken, daß für Mal(land) im 17. Jahrhundert auch Formen wie Eyland, Aland = 'Auland' nachgewiesen werden können. Mal(land) könnte demnach ebenso gut aus Aland (= Auland) mittels m-Prothese oder Agglutination entstanden sein, vgl. Meßbach (b. Plauen) < im Espech oder ma. Meichselweg (b. Wesseling a.Rh.) < am Eichselberg (Bach II, 55 f.). Mal(land) könnte freilich auch eine hybride Bildung aus slav. mal- 'klein' und land = 'Kleinland' sein. Möglicherweise wäre außerdem der slav. PN Malan (< malъ 'klein') in Betracht zu ziehen, also die Bedeutung 'Land eines Malan'. Mit größerer Wahrscheinlichkeit ist der Flurname Malend, Mal(land) jedoch aus präpositionalen Formen wie im Aland, im Auland entstanden.

Die geringfügigen onomastischen Anhaltspunkte reichen in keiner Weise aus, um die gewiß verlockende Erklärung des Raumnamens Hummelgau als Bezirk eines Hundertschaftsgerichts zufriedenstellend zu begründen. Das onomastische, historische und wohl auch archäologische Material müßte dafür eine wesentlich breitere Basis besitzen. Wäre die Deutung von Arneth-Müller richtig, auch dieser Aspekt ist zu beachten, müßte Hummelgau als Raumname im deutschsprachigen Siedlungsgebiet außerdem öfter vorkommen, als dies der Fall ist (vgl. Förstemann). Vieles spricht eher dafür, daß der Name des oberfränkischen Hummelgaues singulär ist.

Die Deutung von hummel- aus *huntmahal oder *hunthamal ist mit großer Wahrscheinlichkeit, ja fast mit Sicherheit verfehlt. Denn das Substrat von hummel- ist fraglos slavisch und leitet sich von urslav. *omela mit den Schwundstufen *ьmela bzw. *jmela her (Machek 230 setzt dafür die Neutra omelo (-a) und jmelo an). Das Wort ist urverwandt mit lit. āmalas, lett. amals, vielleicht auch aind. amlās, amblās und allen slavischen Sprachen bekannt: ksl. imela, bulg. imelo (n.), imel (m.), skr. imela, mela, omela, sloven. imela, oméla, čech. jmělí, jmeli, meli, omeli, slovak. omela, poln. jemioła, osorb. jem-jélina, jemjel, nsorb. jémjélina, jémjoł, russ. omela, ukr. iméla, omełá. (Vasmer 1976, II, 267; Berneker 425; Sławski 559 f.; Schuster-Šewc 445). Das Wort bedeutet ziemlich einheitlich die Mistel, *viscum album*, oder aber, wie im Russischen, Vogelleim, Leimmistel (Vasmer).

Das slavische Grundwort omela, das im Anlaut einen Vokal aufweist, kann in einigen slavischen Sprachen, zum Beispiel in niedersorbischen Dialekten ein prothetisches h- annehmen: hemjelica, hemjelina, hemjoł (Schuster-Šewc). Ähnlich ist dialektisches čech. hímělí (Machek 230). Freilich, die slav. Formen mit prothetischem h- sind gewiß sekundäre Entwicklungen, die kaum etwas oder überhaupt nichts mit der Form hummel- zu tun haben. Für diese fränkische Bildung dürfte vielmehr die schon für das Althochdeutsche und Altfränkische belegte h-Prothese ausschlaggebend gewesen sein (Braune 144; Franck 140; v. Kienle 113 f.), worüber es bereits eine Reihe von Spezialuntersuchungen gibt (Garke; über die h-Prothese im

Westen des fränkischen Mundartengebietes neuerdings auch Schützeichel). Die fränkischen Beispiele für diesen auffallenden Lautprozeß finden sich bereits bei Garke. Wichtig in der Beurteilung für das Deutsche im allgemeinen ist jedoch die Beobachtung, daß "anlautendes h- als Zusatz bei deutschem Wortgut in einigen Fällen dadurch erscheint, daß volksetymologische Bindung an Wörter mit echtem h-Anlaut eintrat, die nach Form oder Bedeutung ähnlich waren" (v. Kienle 113), so zum Beispiel bei schriftsprachlichem heischen, das nach Vorbild von heissen aus ahd. eiscōn gebildet wurde. Ähnliche Bildungen sind ahd. heigan 'haben' für eigen (mit dem h- von haben), ahd. hërda 'Erda' (nach hërd 'Erdboden') oder Heidechse statt Eidechse. Auffallend ist auch ein Schwanken zwischen h-Prothese und unmittelbarem vokalischem Anlaut bei Fremdwörtern, namentlich aus der Antike und Romania: Hierher gehören etwa die schon für das Ahd. bezeugten h-Schreibungen in Helias, Hiob, Hesekiel, ferner die späteren Entlehnungen it. arciere 'Bogenschütze' zu hartschier, harschier oder it. avaria über ndl. havarie zu dt. Haverey, Havarie (vgl. weiter v. Kienle 114).

Es fällt nun eigentlich nicht mehr schwer, sich vorzustellen, daß auch fremdes slav. *omela über *(h)omela zu *humel- werden konnte. Auszugehen ist dabei von der Tendenz der Eindeutschung durch volksetymologische Angleichung des slavischen Fremdwortes *omela an das fast gleichlautende autochthone deutsche Wort Hummel (ahd. humbal, mhd. humbel, hummel). Das aber besagt, daß die ursprüngliche Bedeutung von Hummelgau nichts anderes als Mistelgau war. Diese Behauptung wird durch die Tatsache gestützt, daß der oberfränkische Hummelgau ebenfalls Mistelgau heißen kann, und daß es im Hummelgau heute noch den Ortsnamen Mistelgau gibt. Auf verwandte Bildungen weisen schließlich auch der ON Mistelbach sowie der Gewässername Mistelbach hin. Sensu stricto haben wir es wiederum mit einem Übersetzungslehnpaar zu tun, das aus Hummelgau, d.h. aus eingedeutschtem slav. *omela-gawja und seinem deutschen Pendant Mistelgau besteht. Vorerst noch nicht zu beantworten ist dabei die Frage nach dem zeitlichen Primat, also danach, welcher Name primär und welcher sekundär war. Hier hilft natürlich auch

nicht die Beobachtung weiter, daß man im Ort Mistelgau "noch heute mehrere slawische Eigenthümlichkeiten (und) einen besonders zähe festhaltenden Überrest slawischer Bevölkerung sieht" (Stein II, 218).

Der ursprüngliche Flurname Altenhimmel, den man als Heymal versteht, dahinter also eine Gerichtsstätte vermutet (Herrmann 1982, 6), läßt sich nun freilich ebenfalls anders erklären, denn -himmel kann gut und gern wiederum volksetymologische Umdeutung sein, diesmal der Schwundstufe *ьmela bzw. *ьmela. Solche Eindeutschungen lassen sich natürlich nur dort vermuten, wo im Umkreis von himmel die Bedeutung omela/ьmela 'Mistel' gegeben ist.

Der Ort Mistelbach, erstmals für 1125 belegt (Herrmann 1979,7), liegt am gleichnamigen Gewässer, das Dorf Mistelgau (1398 Mistelgew) dagegen nicht. Man hat Mistelgau daher als Schwundnamen für Mistelbachgau verstanden (Schwarz 1960, 167). Doch muß der Mistelbach nicht unbedingt für die gesamte Region namensgebend gewesen sein.

Über den Sinn des Wortes Mistel in diesen Toponymen hat man sich bereits allerlei Gedanken gemacht. Man hat den Nebel (engl. mist, anord. mistr), aber auch unbekannte keltische Kulte in Erwägung gezogen (Herrmann 1982, 45, Anm. 135). Ferner kann ein Zusammenhang mit Mist gegeben sein, immerhin pflanzt sich die Mistel mit seiner Hilfe fort. Insgesamt freilich bleibt der etymologische Hintergrund verschwommen. Auf keinen Fall aber sollte man in die Mistel-Toponyme mythische oder mystische Züge hineingeheimnissen, selbst wenn der 'epiphyte' Mistelaberglaube seit dem Altertum (Plinius) für verschiedene Völker bekannt ist (Hoffmann-Krayer 381 ff.). Den Slaven jedenfalls scheint von einer magischen Wirkung der Mistel nichts bekannt gewesen zu sein (Machek 230). Andererseits scheinen fast alle slavischen Stämme den zum Vogelfang nötigen Leim aus den Stengeln der Ahorn- oder Birken-Mistel bezogen zu haben (SławStarSłow 330).

Im Blick auf die Mistel-Toponyme sollte nicht übersehen werden, daß nahezu alle Arten von Pflanzen, Bäumen oder Sträuchern namensgebend gewesen sein können (Bach II, 305 ff.). Auch wildwachsende Pflanzen wie (Sauer)Ampfer (ON Ampharbach), Disteln

(Distelburg), Nesseln (Nezzelwanc) oder Farne (Farnowanc), besonders aber Sumpfpflanzen wie Binsen (Binizfelt), Rohr (Rordorf), Riedgras (Riedheim) u.a. sind feste Bestandteile der Toponymie. Das von Bach (II, § 323) zusammengestellte Material macht aber außerdem deutlich, daß Benennungen nach wildwachsenden Pflanzen auffallend früh einsetzen, nämlich schon im 8. Jahrhundert. Auch die Mistel begegnet überraschend zeitig in einem Toponym: 750 Mistilesbach a.d. Zaya (Förstemann 302; Bach 314). Freilich, Mistel-Toponyme sind nicht nur alt, sie sind auch durchaus nicht selten: Mistelbach (10. Jhd., Vilshofen), Mistelouwa (11. Jhd., Gaggstadt/Gerabronn), Mistelsberge (1054, unweit d. Sieg), Misteluelte (1142, Lichtenfels) oder Mistelbrunn (1145, Donau-eschingen) (Förstemann 302). Besonders stark verbreitet sind Mistel-Toponyme in Ober- und Niederösterreich (Schiffmann; Schimmer; Weigl), aber sie fehlen völlig für das Burgenland, Salzburg sowie Kärnten. Am häufigsten innerhalb der ober- und niederösterreichischen Belege sind Zusammensetzungen wie Mistelbach, Mistelberg und Misteleck. Aufschlußreich ist indes die Tatsache, daß unter sämtlichen, also nicht nur den österreichischen Belegen keine einzige weitere Bildung mit dem Grundwort -gau vorkommt! Insofern ist also auch der oberfränkische ON Mistelgau genau wie sein Pendant Hummelgau singulär. Einer separaten Untersuchung soll die Klärung der Frage vorbehalten bleiben, ob slav. omela 'Mistel' sich auch in anderen deutschen Toponymen niedergeschlagen hat. Möglicherweise liegt ein solcher Fall im Namen des Omeling-Sees bei Osterode vor (Vasmer 1971, II, 944).

Südwestliche an den Hummelgau grenzt das Ahorntal, das von diesem durch einen verhältnismäßig steilen, fast 600 m über Normalnull aufweisenden Höhenzug (Herrmann 1982, 8 f.) getrennt ist. Das Ahorntal ist ein altbesiedelter Raum (Müller 1955), dem früher gewiß auch slavische Bauern angehörten, was Ortsnamen wie Wünschendorf (d.i. Windischendorf) u.a. nahelegen (Herrmann 1979, 8 f.). Ein schwieriges Problem stellt auch in diesem Fall der Name dar. Gegen den scheinbar leicht zu deutenden Namen spricht die alte Feststellung, daß ausgerechnet im Ahorntal ursprünglich keine Ahornbäume vorkamen (Herrmann 1982, Anm.38). Mehrere Deutungsversuche vermochten bislang nicht zu überzeugen. Auch die neuerdings

von Herrmann vorgebrachte Vermutung (1982, Anm. 38), Ahorn könne vielleicht mit dem slav. Wort für Grenze, also čech. hranice zu tun haben, ist ohne Frage verfehlt.

Daß der wildwachsende Ahorn-Laubbaum seit alters namengebend sein konnte (Bach § 308), läßt sich kaum bestreiten, das belegen die unzähligen Ahorn-Toponyme. Offenbar ist der Ahorn aber auch ein Baum, der in deutsch-slavischen Kontaktzonen eine namhafte Rolle gespielt zu haben scheint. Das bestätigen einschlägige Übersetzungslehnpaare wie der ON Ahornberg (bei Ellenfeld, K. Tirschenreuth), mit dem nahegelegenes Klein-Klenau (slav. klen 'Bergahorn') korrespondiert (Schwarz 1960, 335). Häufiger sind jedoch solche deutsche Angleichungen, die auf slav. javor 'Ahorn' beruhen, so etwa der Bergname Jauerling in der Wachau oder die Kärntner Ortsnamen Ober- und Unter-Auerling (Kranzmyer I, 101, II, 22). Außerordentlich variabel sind überwiegend phonetisch angegliche deutsche Ortsnamen im čech. Sprachgebiet, vgl. Javoři > Gaberle, Javorná > Gabhorn oder Javorská > Jober usf. (Profous II, 107 f., 111). Weniger Angleichungen als vielmehr mundartliche Wiedergaben sind dagegen Formen wie Ohorn, das zwar čech. Javorná entspricht (Profous II, 108), im Grunde aber doch ein mundartliches Ahorn ist. Ähnlich sind die ON wie Ober-Mohren (Javor, b. Teplitz) oder Mohren (Javorník, b. Hoheneibe), die freilich auf präpositionale Bildungen wie *zem āhorne bzw. *im āhorn(e) zurückgehen (Profous II, 106 f., 110). Derartige Fälle mit m-Prothese sind freilich auch sonst bekannt, vgl. sächsisches Mohorn < vom Ohorn oder fränk.-mda. Mahrn (b. Coburg) (Bach II, § 582).

Hinsichtlich der Etymologie des oberfränkischen Ahorntales fallen zwei bereits mitgeteilte Beobachtungen ins Gewicht. Zum einen die Tatsache, daß der fragliche Laubbaum hier nicht zuhause war, zum anderen die besondere geographische Lage dieses Tales hinter einem verhältnismäßig steilen Höhenzug, der mit seinen Dolomiten-Kuppen zum Verband der fränkischen Jura-Hochfläche gerechnet wird. Beide Merkmale legen die Vermutung nahe, daß der Raumname Ahorntal überhaupt nichts mit dem Laubbaum zu tun hat. Der Name ist in Wirklichkeit abermals eine Eindeutschung, und zwar von slav. Zagofan(e) 'Leute, die hinter einem Berg wohnen'. Damit zu vergleichen sind ON wie poln.

Zagórzany, čech. Zahořany, polab. Zageran, maked. Zagorani (Eichler 1962; Profous IV, 694). Möglicherweise gehört dazu auch Seegrehna südwestlich von Wittenberg (Eichler 1962, 370).

Zunächst sei festgestellt, daß die Eindeutschung von slav. Zagofane (bzw. čech. Zahorane) eben zu Ahorn durchaus kein Einzelfall ist. Ein gutes Beispiel dafür ist der čech. ON Záhorkov (b. Krumlau) mit seinen ältesten deutschen Entsprechungen: Zahorn (1263, 1396) sowie Ahorn (1326), woraus in der Folge mundartlich Ohorn (um 1400, 1445) bzw. Ohern (1598) wurde (Profous IV, 702). Daß Ahorn die deutsche Entsprechung für Zahofane sein kann, hat bereits Klimesch erkannt (I, 96) und Schwarz später bestätigt (1961, 318, 336). Der vorliegende Eindeutschungsprozeß, der, nebenbei gesagt, eine eigene Untersuchung verdiente, ist offensichtlich dadurch begünstigt worden, daß anlautendes z- von den Deutschen als Präposition verstanden und weggelassen wurde. Analoge Fälle bestätigen das: Zátoň > Ottau (Profous IV, 737; Schwarz 1961, 336), Závišín > Abaschin (Profous IV, 740; Fischer 47), Záluží > Allusch (auch Olusch) sowie Zátes > Attes (Profous IV, 723 f.). Das nämliche Phänomen ist auch aus der deutsch-slovenischen Kontaktzone Kärntens bekannt: Zagoriče > Agoritschbach, Zahomec > Ächomitz, *Zálaz > Allas u.a. (Kranz-mayer II, 15, 17).

Wenn also der aus slav. Zagofane eingedeutschte oberfränkische Raumname Ahorntal soviel wie 'die im Tal hinter dem Berg Wohnenden' besagt, dann ist das eine Bedeutung, die durch die Höhenunterschiede in der Natur vollauf bestätigt wird. Etymologien scheinbar eindeutiger Namen brauchen, wie auch dieses Beispiel lehrt, nicht immer eindeutig zu sein.

Anmerkungen

- 1 Dazu gehören natürlich auch ON wie Grabow, K. Jerichow, vgl. Bischoff S. 56 und im allgemeinen Galabov.
- 2 Bei Hummel ließe sich freilich auch an homole 'Klumpen' denken, vgl. Profous I, 674 f., wo verschiedene čech. ON wie Homole neben dtsh. Hummel notiert werden. Grundsätzlich könnte auch die Bedeutung homola 'Hügel' in Betracht gezogen werden, vgl. Eichler 1965, 147, wo ein FlN Hummel, Humlitz mit homola zusammengebracht wird. Wie die weiteren Ausführungen zeigen, scheidet im Fall von Hummelgau eine Herleitung von homola u.a. jedoch aus.

Literaturverzeichnis

- Arneth, K., Der Hummelgau. Eine geschichtliche und sprachliche Untersuchung. In: Oberfränkische Heimat 10, 1933, Nr. 2 (= 17.III.1933).
- Bach, A., Deutsche Namenkunde. II, 1. Heidelberg 1953.
- Berneker, E., Slavisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1924.
- Bischoff, K., Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale. Köln-Graz 1967.
- Braune, W., Althochdeutsche Grammatik. 13. Auflage bearb. v. H. Eggers. Tübingen 1975.
- Eichler, E., 1962, Zur Deutung und Verbreitung der altsorbischen Wohnernamen auf -jane. In: Slavia 31, 348 ff.
- Eichler, E., 1965, Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße. Berlin.
- Fischer, R., Die slavischen Ortsnamen des Egerlandes und ihre Auswertung für die Lautlehre und Siedlungsgeschichte. In: Germanoslavica IV.
- Förstemann, E., Altdeutsches Namenbuch. Zweiter Band: Ortsnamen. II. (ND Hildesheim-München 1967).
- Franck, J., Altfränkische Grammatik. Zweite Auflage v. R. Schützeichel. Göttingen 1971.
- Galabov, I., Die bei den Südslaven mit gabr- "Weißbuche" gebildeten Ortsnamen und ihre Probleme. In: Schriftenreihe Sprachwissenschaft. Fs. A. Issatschenko. Klagenfurt 1976, 169 ff.
- Garke, H., Prothese und Aphaerese des H im Altdeutschen. Straßburg 1891 (dazu Rez. v. W. Bruckner in: Anzeiger f. deutsches Altertum u. dtsh. Lit. 22, 1896, 164 ff.).
- Herrmann, E., 1979, Zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte Oberfrankens. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 39, 1 ff.
- Herrmann, E., 1982, Namen und Siedlung im mittleren Oberfranken. In: Heimatbeilage zum Amtlichen Schulanzeiger des Regierungsbezirks Oberfranken. Bayreuth. Nr. 89, 3 ff.
- Herrmann, E., 1983, Grenze - Rechtsmal - Gericht. In: ebda. Nr. 94, 4 ff.

- Hoffmann-Krayer, E. (Hgb.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. VI. Berlin-Leipzig 1934.1935.
- v. Kienle, R., Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen. Tübingen 1969.
- Klimesch, J. M., Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen. I. Prag 1909.
- Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 20. Aufl. bearb. v. W. Mitzka. Berlin 1967.
- Kranzmayer, E., Ortsnamenbuch von Kärnten. I-II. Klagenfurt 1958.
- Kunstmann, K., 1980, Über die Herkunft Samos. In: Die Welt der Slaven 25, 303 ff.
- Kunstmann, H., 1981, Wo lag das Zentrum von Samos Reich? In: Die Welt der Slaven 26, 83 ff.
- Lessiak, P., Die kärntnischen Stationsnamen. In: Carinthia I. 112, 1922, 1 ff.
- Machek, V., Etymologický slovník jazyka českého. Praha ²1968.
- Müller, W., 1949, Die Entstehung der Flurformen im Hummelgau. Diss. Erlangen.
- Müller, W., 1952, Der Hummelgau. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 36, 81 ff.
- Müller, W., 1955, Das Ahorntal. Landschaft und Siedlung. In: ebda. 31, 42 ff.
- Müller, W., 1966, Rechtsbrauch und Sage im Hummelgau. In: ebda. 46, 77 ff.
- Müller, W., 1973, Dienstmannschaft und Heubich. In: ebda. 53, 143 ff.
- v. Polenz, P., Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland. I. Marburg 1961.
- Profous, A., Místní jména v Čechách. I. Praha 1947. II. Praha 1949.
- Profous, A., Svoboda, J., Místní jména v Čechách. IV. Praha 1957.
- Schiffmann, K., Oberösterreichisches Ortsnamenlexikon. 1935.
- Schimmer, H., Die Siedlungsnamen des niederösterreichischen Weinviertels und angrenzender Gebiete. Diss. Wien 1958.
- Schützeichel, R., Die Personennamen der Münchener Leges-Handschrift Cl. 4115. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 32, 1967, 69 f.

- Schuster-Šewc, H., Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache. I. Bautzen 1980.
- Schwarz, E., 1960, Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg.
- Schwarz, E., 1961, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. ²München.
- Sławski, F., Słownik etymologiczny języka polskiego. I. Kraków 1956.
- SłowStarSłow. Słownik Starożytności Słowiańskich. II. Wrocław-Warszawa-Kraków 1965.
- Stein, F., Geschichte Frankens. I-II. Schweinfurt 1886 (ND Aalen 1966).
- Vasmer, M., 1971, Schriften zur slavischen Altertumskunde und Namenkunde. Hsg. v. H. Bräuer. Berlin.
- Vasmer, M., 1976, Russisches etymologisches Wörterbuch. I-III. Heidelberg.
- Weigl, H., Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Wien 1964-81.

PHRASEOLOGISCHE EINHEIT UND STILISTIK

Josip Matešić, Mannheim

1.0 Wenn die Rede von der Stilistik ist, dann gehen wir davon aus, daß alle sprachlichen Äußerungen als solche normiert und anerkannt sind - sie erfüllen die Kategorie der Akzeptabilität, sind jedoch gleichwertig aufzufassen. Die Wertigkeit einer sprachlichen Äußerung wird durch die Auswahl bedingt. Die Auswahl bedeutet dabei in einem bestimmten kommunikativen Prozeß Hervorhebung und Markierung, wobei der für die Mitteilung verantwortlichen Person die wichtigste Rolle zufällt. Denn was mitgeteilt wird, hängt davon ab, was man denkt, was man fühlt, was man will und w i e etwas mitgeteilt wird. Die subjektive Stellungnahme zu den Gegenständen und Sachverhalten der Wirklichkeit ist am engsten mit der individuellen Wertungsfähigkeit verknüpft. Deshalb ist der Wert einer Äußerung immer an den Akt, d.h. an den Prozeß ihrer Realisierung gebunden, und er (der Wert) ist Ausdruck der Eigentümlichkeit des einzelnen Mitteilungsaktes, nicht aber der Sprache selbst.

2.0 Das Medium der Sprache ermöglicht es, daß gleichsam jede sprachliche Äußerung bzw. sprachliche Bedeutungseinheit, also auch ein P h r a s e m , als Mittel zur Markierung bzw. als stilistische Merkmalbestimmung einer konkreten Äußerung gelten kann. Enthielten die Bedeutungseinheiten nicht die Fähigkeit, der Aussage eine (stilistische) Färbung zu verleihen, könnte man nicht wunschge-

mäß unter ihnen wählen. Diese in der Sprache nur latent enthaltene und im Mitteilungsprozeß tatsächlich funktionierende Möglichkeit der Phraseme bezeichnen wir als ihren stilistischen Wert.

3.0 Bekanntlich herrscht in der Phraseologieforschung weder über den genauen Gegenstandsbereich noch über eine Definition der Einheiten dieser Disziplin Einigkeit. Daher soll zunächst - bevor wir auf weitere Ausführungen eingehen - eine Bestimmung des Begriffs *Phraseologische Einheit* bzw. *Phrasem* vorgenommen werden, um zu zeigen, von welcher Begriffsgrundlage wir ausgehen:

Phraseme sind bedeutungstragende Einheiten der Sprache, die eine feste Verbindung von mindestens zwei autosemantischen Lexemen darstellen, von denen wenigstens eines eine semantische Umdeutung erfahren hat, die im Verlauf der Rede als Ganzes reproduziert werden, und die sich syntaktisch in den Satz einfügen, ohne alleine einen eigenen Text zu bilden.

Es sind also vier Kriterien, die in unserer Konzeption das Phrasem bestimmen. Nur wenn alle vier gleichzeitig zutreffen, haben wir es mit einem Phrasem zu tun. Wir wollen sie einzeln erläutern:

3.1 Formale Zusammensetzung - Phraseme sind sprachliche Einheiten, die aus mehreren, mindestens aber zwei Komponenten zusammengesetzt sind, welche auch als eigenständige Lexeme existieren.

3.2 Idiomatizität - Wenigstens eine der Komponenten muß umgedeutet sein, darf nicht in ihrer wörtlichen Bedeutung erscheinen. Ein typisches Beispiel ist der "blinde Passagier", der kein Passagier ist, welcher blind ist. Daraus

ergibt sich, daß die Bedeutung des Phrasems als Ganzes nicht gleich der Summe der Einzelbedeutungen der Komponenten sein darf.

3.3 Reproduzierbarkeit - Phraseme müssen als Ganzes reproduziert werden und dürfen nicht erst im Verlauf der Rede gebildet werden, im Gegensatz zu freien und okkasionellen Wortverbindungen. Allerdings gibt es in der Sprache eine Reihe von Verbindungen, die keine Phraseme sind, aber ebenfalls im Verlauf der Rede nicht neu zusammengesetzt, sondern reproduziert werden. Hierzu gehören formelhafte Wendungen wie Begrüßungsformeln, pragmatische Idiome (in der sowjetischen Linguistik *rečevoj étiket* genannt), geflügelte Worte, zusammengesetzte Termini und Namen, Sprichwörter, Zitate, Ausrufe, Verse usw. Die Unterscheidung einer typischen phraseologischen Reproduzierbarkeit von diesen Formen der Reproduzierbarkeit hat zu vielen wissenschaftlichen Kontroversen geführt, doch können alle Versuche, eine nur dem Phrasem eigene Reproduzierbarkeit zu definieren, bislang nicht überzeugen. Das bedeutet, daß Phraseme wie die Lexeme feste Bestandteile der Lexik einer Sprache sind.

3.4 Syntaktische Verknüpfung - Die vierte und letzte Bedingung erfordert, daß sich Phraseme wie die Lexeme als Glieder des Satzes syntaktisch einfügen. Sie dürfen für sich alleine keinen eigenen Text mit einer abgeschlossenen Bedeutung bilden. Dies unterscheidet sie von den Sprichwörtern, Zitaten und geflügelten Worten, die von manchen Autoren in den Bereich der Phraseologie gerechnet werden (man betrachte nur das *Nemecko-russkij frazeologičeskij slovar'* von BINOVIČ-GRIŠIN 1975).

4.0 Im Hinblick auf bestimmte Stilmerkmale des Phrasems

bietet uns die Stilistik folgende Kategorien zur Phrasembestimmung in kommunikativen Prozessen an die Hand, die wir aufgrund vorgenommener Korpusuntersuchungen aufstellen können:

4.1 Das Phrasem als konstante Kategorie.

Das Phrasem tritt auf allen Stilebenen auf (= umgangssprachliche, literarische, publizistische, wissenschaftliche Ebene usw.), z. B.:

(čto-l.) <u>vertitsja v golove</u>	(etwas) geht (j-n) durch den (u kogo) Kopf
(u kogo) <u>kamen' na duše</u> (na serdce)	(j-m) ist schwer ums Herz
<u>predstavit' (čto) v</u> <u>chorošem svete</u>	(etwas) in einem günstigen Licht darstellen
(čto-l.) <u>stoit u vorot</u>	(etwas) steht vor der Tür (etwas) steht bevor

4.2 Das Phrasem als stilrestringierte Kategorie.

Das Phrasem erscheint als Repräsentant einer bestimmten Stilebene (= umgangssprachliche oder literarische oder publizistische oder wissenschaftliche Ebene usw.), z. B.:

<u>derevo poznanija dobra i</u> <u>zla, lit.</u>	der Baum der Erkenntnis
<u>otdavati' (komu)</u> <u>poslednij dolg, lit.</u>	(j-m) die letzte Ehre erwei- sen
<u>klejmo pozora, lit.</u>	Schandmal
<u>niščaja bratija, volk.</u>	Bettelvolk
<u>otnyne i do veka, kirch.</u>	von nun an bis in Ewigkeit
<u>smutnoe vremja, hist.</u>	Zeit der Wirren (in Rußland Ende 16./Anfang 17. Jh.)
<u>anglijskaja bolezn', med.</u>	Rachitis

<u>tjažēlaja atletika</u> , sport.	Schwerathletik
<u>dat' zanaves</u> , theatr.	den Vorhang fallen lassen
<u>morskaja zvezda</u> , zool.	Seestern
<u>vzjat' (kogo) v kleščī</u> , mil.	(j-n) einkesseln
<u>pod polnym vetrom</u> , volk.	mit vollen Segeln
<u>pred-javit' isk</u> (na kogo), jur.	einen Prozeß gegen (j-n) anstrengen

4.3 Darüber hinaus kann das Phrasem in seiner stilistischen Färbung Merkmale aufweisen, die auf Zeit, Raum, Emotionalität, Aktualität ausgerichtet sind (= dialektische, archaische, vulgäre, ironische u. a. Elemente), z. B.:

<u>chorošen'koe delo</u> , iron.	eine schöne Bescherung!
<u>prezrelaja devica</u> , iron.	ein spätes Mädchen
<u>otstavnoj kozy barabanščik</u> , hum.	ein völlig unbedeutender Mensch
<u>poloskat' kiški</u> , hum.	sich die Kehle anfeuchten, einen heben
<u>vbit' sebe (čto) v bašku</u> , vulg.	sich (etwas) in den Kopf setzen
(u kogo) <u>zaklěpok ne</u> <u>chvataet v golove</u> , vulg.	bei (j-m) ist eine Schraube locker (j-d) hat nicht alle Tassen im Schrank
<u>duť v karty</u> , vulg.	Karten spielen
<u>prodirat' glazenapa</u> , reg.-vulg.	sich den Schlaf aus den Augen reiben
<u>za gorami, za dolami</u> , volk.-poet.	hinter den sieben Bergen
<u>vek vekovat'</u> , volk.-poet.	sein Leben verbringen

na zare novoj žizni, poet. an der Schwelle eines neuen Lebens

otdat' (komu) vinu, arch. (j-m) die Schuld vergeben

za vyslugu let, arch. für langjährige Dienste

prinjat' zakon, arch.-volk. in den Stand der Ehe treten

5.0 Vor dem Hintergrund gesamtsprachlicher Äußerungen betrachtet, zeigt die Anwendung des Begriffs Phrasem, welcher Stellenwert dem Phrasem als konstruktivem Sprachprinzip an sich zukommt. In einem literarischen Text ist das Phrasem Ausdruck augenblicklicher künstlerischer Intuition des Künstlers, seines "Sehens" und seiner künstlerischen Weltansicht. Dem Phrasem wird somit eine bestimmte Funktion zugewiesen, und diese manifestiert sich in verschiedener Weise. Das Phrasem kann dazu dienen, um

5.1 einen neuen Begriff ausschöpfend zu bestimmen,

5.2 unerwartete Affinitäten zwischen zwei Begriffen aufzudecken,

5.3 emotionale Sprachäußerungen wiederzugeben,

5.4 ein metaphorisches Bild zu schaffen; usw. ...

6.0 Aus den Ausführungen geht hervor, daß der Stilistik im Hinblick auf die Phraseologie vielfältige Aufgaben bevorstehen. Zu den wichtigsten Forschungsaufgaben, die ein echtes Desideratum darstellen, gehören:

6.1. - auf einer breiten Materialbasis zu untersuchen, in welcher Weise das Phrasem bei den einzelnen Autoren bzw. Kunstwerken angewendet wird;

6.2 - aus dem untersuchten Material die Funktion des Phrasems bei einzelnen Autoren, d. h. seine Rolle als Stilelem zu bestimmen. Der nächste Schritt, der dann nicht schwerfallen dürfte, wäre, eine Typologisierung des Phra-

sems vorzunehmen, die auch eine vollständige Erfassung des Phrasembestandes ermöglichen müßte.

MÄRCHENERZÄHLSTILBERECHNUNGEN, ein Beitrag zur Textlinguistik

Norbert Reiter, Berlin

Auf das nachstehend behandelte Problem kommt man nur durch Zufall. So erscheint es mir zweckdienlich, darüber kurz zu berichten.

Geplant war eine Studie¹ über Gebrauch und Funktion des sogen. dativus ethicus *ti* im Skr., den man in Sätzen wie *hraneći se ovako, bome poče ti on rasti i napredovati* (Čajkanović, 1927 10,76) antrifft. Bei der Durchsicht des Materials stellte sich heraus, daß dieses *ti* entgegen der Erwartung sehr unregelmäßig verteilt ist. Bei einigen Sprechern tritt es massiert auf, bei anderen erscheint es gar nicht, vgl. Tab. 1. Diese Art Verteilung schon legt nahe, daß Gebrauch bzw. Nichtgebrauch des *ti* eine Eigenart des persönlichen Rede- bzw. Erzählstils ist. Diese Beobachtung scheint auch von jugoslavischen Grammatikern gemacht worden zu sein².

Die Vermutung findet eine gewisse Bestätigung dann auch darin, daß bei gehäuftem Auftreten des *ti* emotional deutlich fixierte Ausdrücke vermehrt gebraucht werden, beispielsweise *bome*, wie in dem gerade vorgeführten Satze oben.

Es lag also nahe, ein gewisses Corpus volkssprachlicher Texte - hierfür eignen sich Märchen am besten - auf die Verteilung einer Reihe von Ausdrücken emotionaler Prägung hin durchzusehen, zu verlisten und dann einer rechnerischen Behandlung zuzuführen.

Bei diesen Ausdrücken handelt es sich um neun Klassen, die als solche intuitiv ausgewählt worden sind. Es sind folgende:

- A: *hajde, hajte, haj*
- B: *evo, eto, ele*, (mit oder ohne *ti*, z.B. *evo ti*)
- C: *brate, bolan* etc. in Sätzen wie: *On sad proba, a krava, b r a t e moj, stoji kao ukopana* (Čajk. 10,74).
- D: *vjere mi, boga mi, bože (moj), bogo (moj)* etc., z.B. *Plače on tako,*

B o g o moj, plače kao godina, kad al' e v o opet one bake k
njemu...(Cajk. 10,62)

E: dede, de

F: bome, bogme, bog ga ubio etc., vgl. oben.

G: ti, vgl. oben.

H: bre, more

I: vala

Wie die Verteilung ist, zeigt die nachfolgende Tab. 1, die Grund-
tabelle.

Tabelle 1

Nr.	Name	A	B	C	D	E	F	G	H	I	Zeilen
1	Žu.		2				1				85
3	Mu.	1								1	35
4	Mu.	4	1		6	1					62
6	Mu.	5		1							35
10	Vor.	7	10	6	2		8	17		1	489
11	Žu.	4	2		2	2			1	4	139
20	Ob.	12	13	2			14	6			525
21	Bje.	1	7	2			3	3			190
22	Mu.		1			1		1			111
24	Žu.	1	12		1	3	4		1	2	310
30	Vor.	2	3	7			8	11			369
34	Vor.	13	3	2			7	7		2	269
36	Đu.	2									124
37	Vor.	9	7	2	2	1	2	2			212
38	Zor.	3				1	2				178
40	Đu.	5	10								230
41	Žu.	1	4								111

Nr.	Name	A	B	C	D	E	F	G	H	I	Zeilen
42	Đu.	1	7								70
43	Đu.	4					2				99
44	Bje.	1	13				3	2	3	2	216
45	Žu.	5	9	1		2		1	1	5	143
46	Bje.		3				1	2		1	152
48	Mu.	2	7		1						164
49	Vor.	3	1	2	1		2	1		1	209
50	Ob.	1	15	2	2		8	6			433
51	Žu.		4							2	74
52	Bje.	1	4	1	3		8	11	2	3	360
53	Vor.	1	7					1			124
54	Đu.	9	2				1		1		105
55	Đu.		1								88
56	Đu.	7	2				1			1	188
57	Đu.	1	2								58
60	Vor.	6	2	1	2		10	6		2	463
61	Đu.	1	5				2			1	72
62	Đu.	3	6				2			1	72
63	Mu.		5							1	83
64	Žu.	1	3		1	1				3	105
65	Đu.	12	11				3				207
66	Đu.	3	3								117
67	Ri.		5						2		158
69	Vor.	1	5		2		3			2	260
Summe		133	197	29	25	12	95	77	11	35	7494
\bar{x}		3,24	4,8	0,71	0,61	0,29	2,32	1,88	0,27	0,85	182,78

Erläuterungen:

Vorstehende Tabelle beruht auf dem Material der Kompilation von Čajkanović (1927).

Durchgesehen wurden insgesamt 41 Märchen mit insgesamt 7494 Zeilen. Die Nummern links aussen sind die des Originals. Die Auswahl der Texte erfolgte mit Rücksicht auf die Sprecher usw. so, daß sie - mit Ausnahme von Ri. und Zor. - für einen jeden als repräsentativ gelten kann. Mit Blick auf die zeitraubenden Berechnungen konnte natürlich nicht das Gesamtkorpus von 212 Märchen ausgewertet werden.

Angegeben sind die Namen der Sammler. Es bedeuten:

Bje. Grdić-Bjelokosić, Luka	Ri. = Riznić, Mihail St.
Bu. = Burić, Simeon	Vor. = Vorkapić, Jovan
Mu. = Mutić, Jovan P.	Zor. = Zorić, Jovan B.
Ob. = Obradović, Milan	Žu. = Žunjić, Vid

Aus den Manuskripten dieser Sammler hat Čajkanović sein Buch kompiliert. Obwohl es sich bei ihnen um Sammler handelt, werden sie im Folgenden als Sprecher geführt und auch so benannt. Ausschlaggebend hierfür ist die Identität der erzählenden Person, die für unsere Untersuchung Bedingung ist. Mit einer Ausnahme - Žu. - ist diese Identität tatsächlich gegeben; denn aus Čajkanović' Anmerkungen, S. 453 ff., geht Folgendes hervor:

Vor.: Mit Ausnahme von Nr. 53 stammen die hier mit Vor. gekennzeichneten Texte von Vorkapić, Toma, da der Sammler - Vorkapić, Jovan - die Texte der anderen Erzähler denen des Vor., Toma, angepasst hat, können alle acht Texte als wie von einer Person stammend behandelt werden, vgl. hierzu: "...drugi pripovjedači već nijesu tako umjeli, ali sam ja njihove pripovjetke udesio prema Tominima..." (S. 453 f., bei Čajk. nach V.I.).

Ob.: Er hat die auf zahlreiche verschiedene Erzähler zurückgehenden

Texte in seiner Art wiedergegeben. Čajk., S. 458 bemerkt: "Simeon Đurić je doista 'samouk' (kako on sam sebe više puta naziva): to se vidi iz naivnog stila, i čestih progrešaka u pravopisu i interpunkciji..."

Mu.: Im Wesentlichen wie Đu. Auch er hat die Texte in seiner Art redigiert. Hierzu Čajk. 469: "Redaktor je samouk, slabo pismen, ali iskren, naivan...Pripovetke su kratke, primitivne, često bez poente i nedovršene, gotovo uvek fragmentarne..."

Ob.: Er ist hier mit zwei Märchen vertreten, die von derselben Person stammen.

Bje.: Er hat die Märchen 10-15 Jahre vor der Niederschrift von verschiedenen Personen gehört, an die er sich nur noch zum Teil erinnern kann. Er hat sie nicht nach Diktat, sondern aus eigener Erinnerung niedergeschrieben, so daß er hier als Originalsprecher behandelt werden kann.

Ri. and Zor. sind hier mit jeweils nur einem Märchen vertreten, so daß die Identität der Person gewährt ist.

Žu.: Auch er hat offenbar redigiert, doch uneinheitlich, vgl. die Bemerkungen von Čajk., S. 464: "...pripovetke su lepo i živo ispričane, premda su nekad razvučene, a ponekad su, naprotiv, fragmentarne, i redaktor je ispuštao važnije detalje..."

Aus diesen Angaben geht nun auch noch etwas anderes, nämlich eine Bewertung der Erzählkunst hervor. Sie wurde von Čajkanović rein intuitiv vorgenommen. Demnach ergibt sich Folgendes:

1) Vorkapić, Toma gilt als hervorragender, geschickter, kenntnisreicher Erzähler,

2) Đurić und Mutić - beide Autodidakten - schreiben primitiv, naiv, oft fragmentarisch,

3) Žunjić erscheint ambivalent. Zu einem Teil sind seine Texte lebhaft, zum anderen wieder erscheinen sie fragmentarisch.

Zu den anderen vier gibt es keine Bewertungen. Die nachfolgend vorgeführten Berechnungen sind selbstverständlich unabhängig von diesen Bewertungen durchgeführt worden, ich kann aber jetzt schon ankündigen, daß die Ergebnisse mit diesen Bewertungen hier korrelieren werden.

Die nachfolgenden Berechnungen basieren in der Hauptsache auf zwei Verfahren; nämlich der Ermittlung

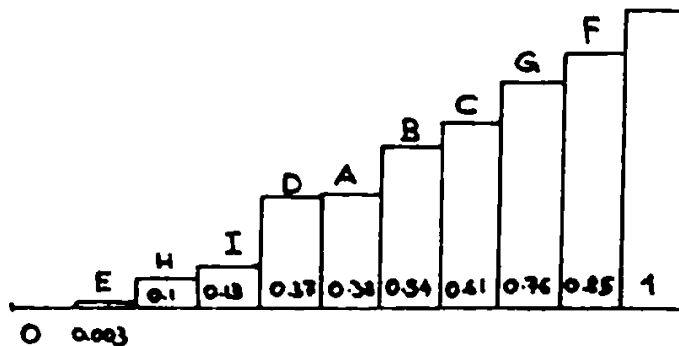
a) des **Korrelationskoeffizienten** und

b) der **Regressionsgeraden**

Diese beiden - rechnerisch übrigens zusammenhängenden - Verfahren gehören, trotz ihrer abstossenden Namen, zum Grundinventar des statistischen Instrumentariums und werden in jedem Lehrbuch der Statistik schon ziemlich weit vorn behandelt.³ Die Formeln sehen monströs aus, sind aber vergleichsweise harmlos. Trotzdem werde ich sie nicht vorführen, um das Publikum nicht zu erschrecken.

Beginnen wir mit dem **Korrelationskoeffizienten (KK)**. An ihm ist abzulesen, in welchem Masse zwischen zwei Sorten von Grössen ein linearer Zusammenhang besteht. Mit solchen zwei Sorten haben wir es auch hier zu tun. Das ist einmal die Zeilenanzahl pro Märchen, zum anderen sind es die ermittelten Daten für die Ausdrucksklassen A...I. Die Zeilenanzahl ist die **unabhängige**, jeder Wert A...I die **abhängige Variable**, weil ja die Länge eines Märchens - im Augenblick noch! - als thematisch bedingt gelten kann, während die Verwendungshäufigkeit der Ausdrücke eine Sache der darstellerischen Gestaltung ist, ja womöglich von der Länge des Märchens abhängt. Je länger es ist, desto öfter wird - meinetwegen - "bogme" gesagt. Das ist leicht einzusehen. Der KK nun gibt Auskunft darüber, ob es tatsächlich so ist. Wie es sich verhält,

zeigt die nachfolgende Tabelle II.



Erläuterung:

Die Korrelationskoeffizienten reichen generell von -1 über Null nach +1. Die negative Seite ist hier nicht eingetragen, da nur positive Werte vorliegen. Es gilt nun: Je mehr sich der KK der "eins" nähert, desto stärker ist der Zusammenhang zwischen der abhängigen und der unabhängigen Variablen, entsprechend geringer, je mehr sich der KK der Null nähert.

Eingetragen sind die KK für die Ausdrucksklassen A...I. Die stärkste Abhängigkeit zeigt F (d.i.: bogme), gefolgt von G (d.i.: ti) und C (d.i.: brate). Damit scheint erwiesen, daß die Verwendungshäufigkeit von bogme, brate, ti stärker als die der anderen von der Länge des Textes abhängt und daß die Hypothese, ihr Gebrauch sei eine Sache des persönlichen Erzählstils, nicht zuträfe. Diese Folgerung wäre allerdings voreilig. Die Abhängigkeit von der Länge des Textes ist sicher vorhanden, nicht aber darum gleich auch die Unabhängigkeit vom persönlichen Geschmack. Das eine widerspricht dem anderen nicht. Welcher Art der Zusammenhang ist, wird sich später herausstellen.

Die weitere Untersuchung ist auf zwei Dinge hin angelegt. Das ist

- 1) die Beurteilung des persönlichen Erzählstils und
- 2) die Abhängigkeit der Ausdrucksklassen voneinander.

Hierzu bedienen wir uns jetzt der **Regressionsgeraden (RG)**. Wie beim KK operieren wir auch hier wieder mit der unabhängigen und der abhängigen Variablen. Jene sind die Zeilenanzahl, diese die Verwendungshäufigkeiten der A...I.

Wie die Grunddaten für die RG ausfallen, zeigt die folgende Tab. III. Ich füge hinzu, man gewinnt daraus keine Erkenntnis, doch gebe ich sie an, für den Fall, daß jemand weiterrechnen möchte:

Tabelle 3

	b	a		b	a
A	0.0102	1.376	F	0.0218	-1.665
B	0.0165	1.784	G	0.0215	-2.05
C	0.007	-0.569	H	0.0005	0.179
D	0.0034	-0.011	I	0.0012	0.601
E	0.000013	0.288			

Die RG dient zur Errichtung eines linearen Verhältnisses zwischen der unabhängigen und der jeweiligen abhängigen Variablen, d.h. mit Hilfe der RG werden die Werte der Grundtabelle so umgerechnet, daß das Ergebnis einen Zustand zeigt, wie er wäre, wenn zwischen der Zeilenanzahl und den Verwendungshäufigkeiten der betreffenden Ausdrücke vollkommene lineare Abhängigkeit bestände. Vereinfacht gesagt: Die RG führen uns zu Sollwerten. Wie sie aussehen, zeigt Tab. IV auf exemplarische Weise.

Tabelle IV

Nr.	A	B	C	D	E	F	G	H	I
10	6.36	9.85	2.85	1.65	0.29	8.99	8.46	2.03	1.19
11	2.79	4.08	0.4	0.46	0.29	1.36	0.94	0.25	0.77
22	1.38	3.62	0.21	0.37	0.29	0.75	0.34	0.23	0.73

Sinn dieser Maßnahme ist die Schaffung einer Basis zur Beurteilung der tatsächlichen Werte, der Istwerte, die in der Grundtabelle enthalten sind.

Mit dem nächsten Schritt werden Soll- und Istwerte zueinander in Beziehung gesetzt. So ergibt sich Tab. V (wieder exemplarisch).

Tabelle V

Nr.	A	B	C	D	E	F	G	H	I
10	0.66	0.15	3.15	0.35	-0.29	-0.99	8.54	-0.42	-0.18
11	1.21	-2.08	-0.4	1.54	1.71	-1.36	-0.94	0.75	3.23
22	-2.51	-2.62	-0.21	-0.37	0.71	-0.75	0.66	-0.23	-0.73

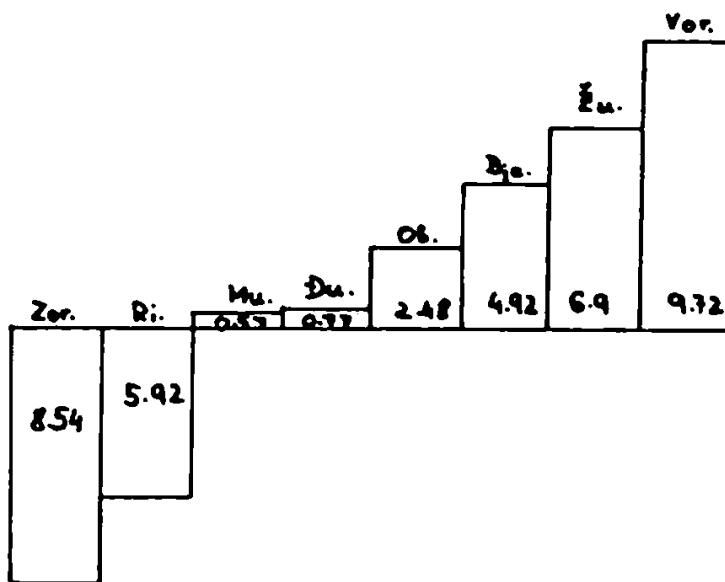
Erläuterung:

Tab. V zeigt, in welchem Umfang die Istwerte (aus Tab. I) die Sollwerte (aus Tab. IV) übersteigen oder unterschreiten. Unterschreitungen sind durch "minus" gekennzeichnet. Mit Tab. V ist die Abhängigkeit von der Zeilenanzahl neutralisiert.

Wir müssen nun erfahren, wie sich Übersteigungen bzw. Unterschreitungen der Sollwerte bei den einzelnen Sprechern verhalten. Daraus kann man ablesen, wer von ihnen in welchem Maße für jene Ausdrücke eine

Vorliebe hat oder ihnen auch ausweicht. Zu diesem Zweck werden Übersteigungen und Unterschreitungen bei einem jeden von ihnen gegeneinander aufgerechnet. Je mehr sich die Werte von der einen oder der anderen Seite der Null nähern, desto mehr halten sich Übersteigungen und Unterschreitungen im Gleichgewicht und kann unterstellt werden, daß es insgesamt keine nennenswerten Bevorzungen oder Abkehrungen gibt.

Tab. VI stellt die Situation dar.

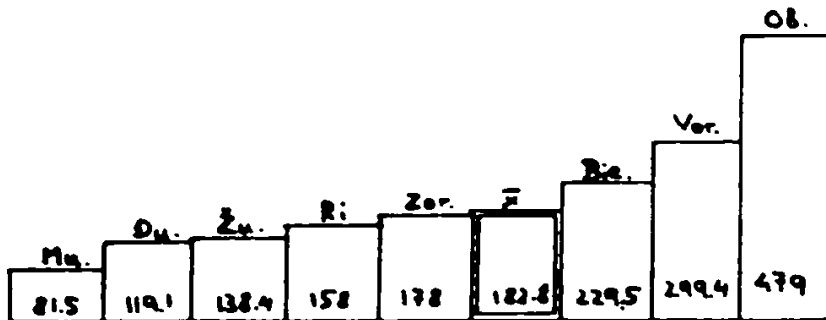


Befund:

An der Spitze steht Vor., in fast regelmäßigem Abstand gefolgt von Zu., Bje. und Ob. Diese vier zeigen insgesamt deutliche Übersteigungen der Ist- über die Sollwerte und damit Bevorzungen jener acht Ausdrucksklassen, allerdings wissen wir noch nicht welcher. Auf die Angaben zu Zor. und Ri. ist kein großer Verlaß, da diese in unserem Material hier nur je einmal vertreten sind.

Wir werfen nun einen Blick auf die mittlere Textlänge eines jeden

Erzählers.



Erläuterung und Befund:

\bar{x} zeigt die mittlere Länge bezogen auf alle 41 Märchen (vgl. Tab. I). Drei Erzähler liegen überm Mittelwert: Ob., Vor., Bje. Sie gehören zu denjenigen, die gem. Tab. VI die höchsten Werte an Übersteigungen aufweisen. Zwischen Tab. VI und VII ist eine Übereinstimmung unverkennbar: Überdurchschnittliche Textlänge korreliert - mehr oder weniger ausgeprägt - mit höheren Werten bei der Übersteigung der Sollwerte, unterdurchschnittliche Textlänge zeigt eine Tendenz zur Korrelation mit Unterschreitung der Sollwerte. Zu. nimmt eine ambivalente Stellung ein.

Was können die Befunde zu Tab. VI und VII bedeuten? Da ja die Abhängigkeit der Daten für die Ausdrücke A...I, von der Zeilenanzahl über die Regressionsgerade neutralisiert worden ist, wir es also hier mit Abweichungen von den Sollwerten zu tun haben, kann die durch die Tabellen VI und VII ausgewiesene Korrelation nicht als unmittelbare Abhängigkeit der Werte der Ausdrücke von der Zeilenanzahl gedeutet werden, sondern sind beide von einem dritten und/oder vierten Faktor gesteuert. Welche könnten es sein?

Denkbar wäre der Inhalt des Märchens. (Ein solcher Fall scheint mir unter den 41 Märchen vorzuliegen. Ich komme später darauf zurück). Den

Märcheninhalt als steuernden Faktor anzunehmen, stößt aber auf gewisse Schwierigkeiten. Sicher, es gibt längere und kürzere Märchen, und es ist sicher auch so, daß sich das Thema auf die Länge auswirkt, (z.B. bei Tierfabeln, die in der Regel kürzer ausfallen), schwer erklärbar bliebe dann aber, warum das die Länge des Märchens steuernde Thema zugleich auch zu vermehrtem Gebrauch jener Ausdrücke aufreizen sollte, die zudem, daran sei erinnert, zur Inhaltsdarstellung kaum etwas beitragen, sondern weitaus mehr zur Intensivierung des Kontaktes zwischen Erzähler und Zuhörer bzw. innerhalb des mitgeteilten Geschehens zu der des Kontaktes zwischen den handelnden Figuren.

Viel glätter löst sich das Problem, wenn man als steuernden Faktor sowohl für die Länge des Textes als auch für die Häufigkeit des Gebrauchs jener Ausdrücke die persönliche Disposition, sagen wir, die Vorliebe des Erzählers in Rechnung stellt.

Es wäre doch denkbar, daß diejenigen, die ihren Vortrag gern mit solchen Ausdrücken durchsetzen, die Kontaktfreudigen sozusagen, diejenigen, die den Hörer immer wieder einbeziehen, zugleich auch diejenigen sind, die den größten verbalen Aufwand betreiben und auf diese Weise den Text verlängern oder aus reiner Lust am Erzählen bevorzugt diejenigen Märchen vortragen, die vom Thema her überdurchschnittlich lang ausfallen, wohingegen sich andere, die diese fabulöse Neigung nicht haben, vorzugsweise an kürzere Stücke halten bzw. sich eines kurzen, eher schon chronistenhaften Erzählstils befleißigen, so daß bei ihnen jeder Text kürzer ausfallen müsste als bei den Vorgenannten.

Im Folgenden werde ich versuchen, für diese Annahme einige Indizien zu liefern. Ich beziehe sie aus Tab. VI. Bisher ist Tab. VI im Hinblick auf die Erzähler ausgebeutet worden (waagrecht), jetzt werden die Ausdrücke berücksichtigt, also die andere Dimension der Matrix (senkrecht).

Zuvor jedoch einige Bemerkungen über die hier ausgewählten acht Ausdrucksklassen. Emotional belegt sind sie, meine ich, alle, doch sind

sie es in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Maße.

A (hajde) und B (evo etc.) sind in dieser Hinsicht am wenigsten stark geprägt. Weit gesteckt könnte man sie zu den Imperativen rechnen. Hajde, ein Turzismus, ist es ohnehin, aber auch evo, eto usw. kann man hier zuzählen. Hajde kann als allgemeine Aufforderung gelten, irgendetwas zu tun und bezieht aus dieser Allgemeinheit vermutlich seinen salopp-anbiederischen Unterton. Evo, eto als ebenso allgemeine Wahrnehmungsaufforderungen stehen sehr oft im Dienste des Staunens, der Verwunderung, wofür übrigens auch ihr häufiges Zusammengehen mit ti, vgl. evo ti, spricht, das einen stark admirativen Zug haben kann.

Über E (dede, de) und I (vala, valaj) läßt sich nicht viel Verbindliches sagen, ausser eben, daß sie als Bekräftigungspartikeln dienen und ihnen daher wohl eine Rückverweiskfunktion zukommt.

Appelativische Funktion haben H (bre, more) und C (brate, bolan), diese mehr als jene, da es sich bei ihnen um semantisch durchsichtige Einheiten des Skr. handelt. Ihre appellativische Funktion könnte man als "Zeugenanruf" spezifizieren, wieder im Dienste des Staunens, eines höhergradigen jetzt sogar noch als dem bei evo, da ja der Partner als Person in die Rede eingebracht und nicht nur durch einen lediglich auf Aufmerksamkeitserregung spezialisierten Zuruf aktiviert wird.

Mit H und C korrespondiert G (ti), das von allen am stärksten den Partner ins Geschehen einbezieht, ihn zum Teilhaber macht und damit den durch die Aufmerksamkeitserregungen (evo, brate usw.) eingeleiteten Inkorporationsvorgang vollendet.

Etwas abseits von dieser Linie liegen vjere mi, boga mi (D), die den Charakter von Beschwörungen haben, nicht primär auf die Einbeziehung des Partners gerichtet sind, sondern diese eher als vorausgesetzt annehmen - einerlei ob sie tatsächlich vorhanden ist oder nicht. Beschwörungen und dgl. sind Repliken.

Über D hinaus scheint mir G (bogme, bome) zu gehen, sie sind Ausdruck höchster Emotionalität, ausgelöst durch staunenswerte, ja unglaubliche Vorgänge, für deren Wahrheit der Sprecher sein eigenes Leben verpfändet.

Mit dieser skizzenhaften Darstellung muß ich mich begnügen - vor allem auch, weil diese Dinge tiefschürfend noch gar nicht behandelt worden sind, meine aber, für den aktuellen Anlass damit auskommen zu können.

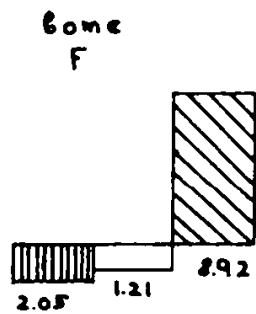
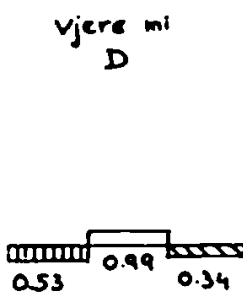
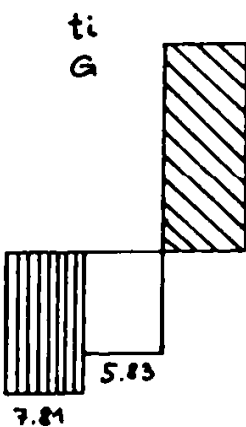
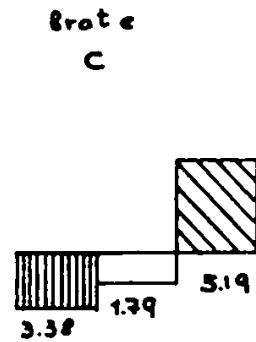
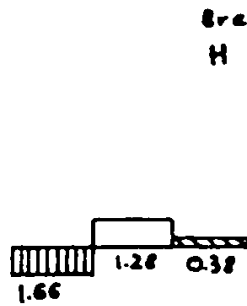
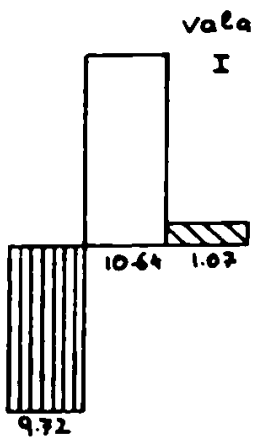
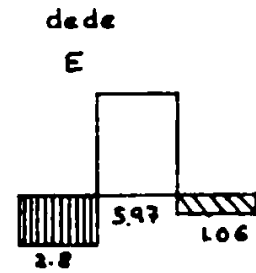
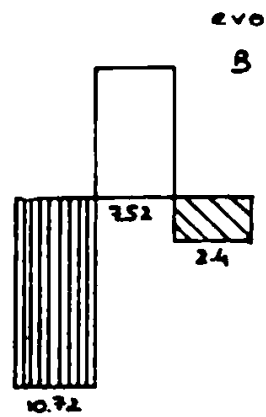
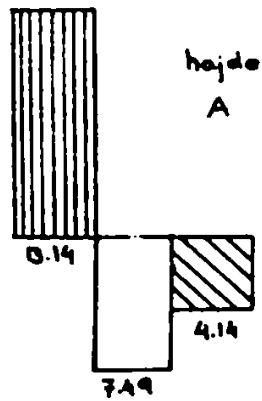
Würde man diese neun auf so etwas wie einer Partnerschaftsskala anordnen, so würde dem nachstehende Reihenfolge am ehesten entsprechen: A (hajde), B (evo), E(dede), I (vala), H (bre), C (brate), G (ti), D (vjere mi), F (bome).

"Partnerschaftsskala" meint "Skala" des Grades der Einbeziehung des Partners, entweder in die Kommunikation, wie sie zwischen Erzähler und Zuhörer besteht oder die zwischen den handelnde Personen im Märchen selbst: das ist hier nicht unterschieden worden, weil die Daten nicht allzu sehr aufgesplittert werden sollten. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sage ich gleich dazu, daß diese Skala Grössen vereinigt, die in manch anderen Hinsichten verschiedenen Dimensionen angehören, doch haben sie wieder alle einen Bezug zum Partnerschaftsverhältnis, und dadurch eben rechtfertigt sich die Skala, so grob sie auch sein mag.

Nach den Angaben der Tab. VI und VII werden wir die insgesamt acht Erzähler zu drei Blöcken zusammenfassen, und zwar:

- I die defizitären Zor., Ri., Mu., Du.
- II allein Zu., der von allen eine reichlich ambivalente Position einnimmt,
- III Vor., Bje. und Ob., die durch Übersteigerungen, aber auch dadurch charakterisiert sind, daß sie mit der Länge ihrer Texte über dem Mittelwert liegen.

Innerhalb eines jeden Blocks werden zu jeder der neun Ausdrucksklassen getrennt die in Tab. V ermittelten Daten - also die Abweichungen der Ist- von den Sollwerten - summiert, so daß sich schließlich Tab. VIII ergibt.



Erläuterung und Befund:

Tab. VIII enthält neun Abteilungen. Die neun Abteilungen entsprechen den neun Ausdrucksklassen (A...I). Die Anordnung - von links oben nach rechts unten - erfolgt nach Maßgabe der "Partnerschaftsskala". Die Tabelle beginnt mit hajde (A), das ist diejenige Ausdrucksklasse, die auf der "Partnerschaftsskala" den niedrigsten Wert hat, endend mit bome (F), dessen Wert am höchsten veranschlagt worden ist.

Jede Abteilung weist drei Säulen auf. Sie entsprechen den drei eben gebildeten Erzählerblöcken I, II, III. Links außen jeweils I, in der Mitte II, rechts III. Überschreitungen von der Nulllinie nach oben, Unterschreitungen nach unten. Nun stellt man Erstaunliches fest. Tab. VIII zeigt dem Verlaufe der "Partnerschaftsskala" folgend einen deutlichen Trend:

1) Block I zeigt am Anfang bei hajde mit dem niedrigsten Skalenwert eine auffällige Übersteigung, während er bei allen weiteren im Bereich der Unterschreitung liegt, mal mehr mal weniger, für eine Deutung der Schwankungen gibt es z.Zt. noch keine Handhabe, das gilt auch für die folgenden Beobachtungen.

2) Block II, für dessen Auswahl ja die Ambivalenz entscheidend war, nimmt auch hier wieder eine Mittelposition ein. Die Überschreitungen beginnen bei evo (B) und enden im wesentlichen bei bre (H). Die gegen Ende noch einmal bei vjere mi (D) zu beobachtende Überschreitung ist minimal und dürfte vernachlässigt werden können.

3) Block III setzt mit den Überschreitungen erst etwa im 2. Drittel der Tabelle (alias: Skala) bei vala (I) und hält sie im wesentlichen bis zum Ende durch. Beachtenswert sind die hohen Überschreitungswerte bei ti (G) und bome (F), die nach Ausweis der Tabelle offenbar zusammengehören und in den Texten tatsächlich auch oft benachbart sind, vgl. den Beispielsatz Čajk. 10,76 zu Beginn dieses Beitrags hier.

Mit den Durch Tab. VIII ausgewiesenen Bewegungen ist nun das Indiz beigebracht, das weiter vorn angekündigt worden ist. Es war gesagt

worden, daß Textlänge und Bevorzugung der neun Ausdrucksklassen gemeinsam durch einen dritten Faktor gesteuert seien, nämlich die persönliche Disposition, also die Lust am Fabulieren, die Aufgeschlossenheit gegenüber dem Partner und ähnl. Das diese Annahme bestätigende Indiz besteht darin, daß die drei in Block III vereinigten Erzähler die Übersteigungen der Soll- durch die Istwerte nicht annähernd gleichmäßig über die Tabelle, d.h. die Skala, verteilen, sondern sie gegen das Ende hin verlagern. Das bedeutet: Vor., Ob., Bje. (Block III) sind diejenigen, die in ihre Erzählung bevorzugt Ausdrücke einbauen, denen auf der "Partnerschaftsskala" ein relativ hoher Wert beigegeben worden ist.

Damit ist nun auch so gut wie erwiesen, daß die Abhängigkeit der bei diesen dreien ermittelten Grundwerte von der Textlänge nicht generell und darum auch gar nicht vorhanden ist. Ebenso wenig hat die Märchenerzähltechnik mit diesen Verhältnissen unmittelbar etwas zu tun, weil nicht begründet werden kann, warum gewisse Thematiken zur Bevorzugung gerade der Ausdrucksklassen mit den höchsten Partnerschaftswerten führen sollten.

Es ist hier noch auf etwas anderes hinzuweisen, wodurch leicht ein schiefer Eindruck entstehen könnte. Das ist das Komplementärverhalten von Übersteigungen zu Unterschreitungen. Überschreitungen signalisieren eine Bevorzugung, jedoch Unterschreitungen nicht unbedingt eine Vernachlässigung. Die Unterschreitungen z.B. bei hajde, evo, dede in Block III erklären sich relativ aus den Überschreitungen (Bevorzungen) z.B. bei brate, ti, bome, wo sie am deutlichsten sind, und erklären sich auch relativ zur Überschreitung bei hajde in Block I. Das bedeutet: Die Sprecher Vor., Ob., Bje. (Block III) verhalten sich zu hajde, evo, dede normal, da sie bei den anderen aber überziehen, sinken die Werte von hajde usw. relativ zu den anderen ab. Umgekehrt bei Du., Mu. usw. (Block I), deren hajde nur deshalb einen so hohen Übersteigungswert erreicht, weil sie die höherwertigen Klassen (z.B. brate, ti usw.) meiden.

Es ließen sich nun noch mancherlei interessante Berechnungen anstellen, doch will ich darauf nicht mehr eingehen, weil es mir ja in erster Linie darauf ankam, mit der Sache bekannt zu machen, eines aber soll noch besprochen werden. Das ist jener weiter oben erwähnte Fall, wo sich der Inhalt der Geschichte allem Anscheine nach auf den Erzählstil auswirkt. Es handelt sich um den Text No. 69, gesprochen von Vor. Fast alle Werte dieses Textes liegen unterm Durchschnitt des Vor., vgl. Tab. IX.

Tabelle IX

	A	B	C	D	E	F	G	H	I	Zeilen
No.69	1	5	-	2	-	3	-	-	2	260
x	5,25	4,75	2,5	1,12	0,12	5	6,87	0	1	299,37

Befund:

Die Zeilenanzahl unterschreitet zwar den Mittelwert (bezogen auf Vor.) jedoch nicht erheblich, so daß sie als normal angesehen werden kann.

Demgegenüber weisen die auf der "Partnerschaftsskala" mit den hohen Werten versehenen C, G, F hier bei No. 69, auf ein beachtliches Defizit. Erstaunlich ist das Fehlen von "ti" (G), das bei Vor. sehr oft vorkommt. So gewinnt man den Eindruck, Vor. halte sich zurück. Der Grund hierfür könnte in der Thematik zu suchen sein. Es handelt sich um eine religiöse Geschichte, *Najveći grijeh*. Mehr als dieser Hinweis läßt sich vorderhand nicht geben.

Nach alldem erinnere ich an die Bewertungen der Sprecher (bzw. Redaktoren) und daran, daß ich eine Korrelation zwischen diesen Bewertungen und den Rechenergebnissen angekündigt hatte. Man kann sich jetzt davon überzeugen, daß diese Korrelation besteht.

Es gibt, um es kurz zu sagen, ein lebhaftes, ausschmückendes und ein ungeschick-hölzernes, eher langweiliges Erzählen. Dieser Befund beruht auf zwei voneinander unabhängigen Quellen: 1) der intuitiven Beurteilung eines hochrenomierten Märchenspezialisten, als welcher uns Čajkanović zu gelten hat, 2) aus den unter Zugrundelegung speziell jener neun Ausdrucksklassen durchgeführten Berechnungen. Da Bewertungen und Rechenergebnisse übereinstimmen, können wir nun auch sagen, worauf sich Lebhaftigkeit bzw. Ungeschicklichkeit des Erzählstils - zumindest teilweise - gründen: Es sind Gebrauch bzw. Nichtgebrauch von Zeichen in kommunikationssteuernder Funktion. Sie sind darauf gerichtet, den Zuhörer in das Erzählgeschehen einzubeziehen. Linguistisch semantisch am besten belegbar ist das für den Dativ *ti* (G), was aber an dieser Stelle nicht vorgeführt werden soll. Diese neun Ausdrucksklassen haben in der beschriebenen Graduierung erwiesenermaßen damit zu tun, keineswegs ist damit jedoch gesagt, daß sich die Erzählgeschicklichkeit allein in ihnen zeige. Was alles hier noch mit hineinspielt, würde sich erst sukzessive und nach handfesten semantischen Studien herausstellen.

Anmerkungen

- 1 Sie wird unter dem Titel "Die kommunikationssteuernde Funktion des Dativs im Dienste der Märchenerzählstrategie" in der Festschrift für Radovan Samardžić erscheinen.
- 2 Stevanović, L.M., Savremeni srpskohrvatski jezik, II. Belgrad 1969, 354: "Upotreba ovoga dativa je osobina razgovornog jezika, koju češće srećemo i u književnom jeziku. Pa i tu samo u govoru pojedinih likova."
- 3 Cramer, U., Statistik für Sie. T.1. Deskriptive Statistik. München 1973, S.80 ff. u. 90 ff.

DAS BYZANTINISCHE ERBE IM WORTSCHATZ DER BALKAN- SPRACHEN

Helmut Wilhelm Schaller, Marburg/Lahn

In den zum Balkansprachbund gehörenden Sprachen Albanisch, Bulgarisch, Serbokroatisch und Rumänisch läßt sich im Wortschatz ein starker Anteil griechischer Lehnwörter feststellen. Da diese Lehnwörter nicht nur erst in der Zeit des Neugriechischen in die Balkansprachen übernommen wurden, kommt dem Byzantinisch-Griechischen oder Mittelgriechischen als Entlehnungssprache, aber auch als Vermittlungssprache eine bedeutende Rolle zu.

Die sprachliche Vielfalt der Balkanhalbinsel entwickelte sich zunächst aufgrund der slavischen Wanderungsbewegung durch die Balkanhalbinsel im 5. und 6. Jahrhundert, wobei die Thra-ker, Illyrer und Romanen durch die neue Bevölkerung weitgehend assimiliert wurden. Bereits Ende des 9. Jahrhunderts bekannten sich die Bulgaren zur Orthodoxie, die Serben erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Auf der Balkanhalbinsel bildeten sich dann um das Jahr 1000 Nationen mit eigenen Sprachen heraus. Obwohl zu dieser Zeit Byzanz bereits politisch stark geschwächt war, übte es doch durch die orthodoxe Kirche auch weiterhin einen starken Einfluß auf die Balkanhalbinsel aus, der erst durch das lateinische Kaiserreich im 13. Jahrhundert und das im 14. Jahrhundert entstandene serbische Kaiserreich zurückgedrängt wurde.

So kommt der Übersetzungsliteratur seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts aus dem Griechischen ins Altbulgarische im Rahmen der Christianisierung eine besondere Bedeutung zu, ebenso der Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts, als Bulgarien unter byzantinische Herrschaft gekommen war und das Griechische offizielle Verwaltungssprache wurde. Griechische Lehnwörter im Bulgarischen beziehen sich daher nicht nur auf den kirchlichen Bereich, sondern auch auf das Rechtswesen, die Verwaltung und die Landwirtschaft¹. Eine besondere Gruppe stellen griechische Lehnwörter dar, die über das Türkische in das Bulgarische gelangt sind, z.B. griech. κάλαμος türk. kalem > bulg. kalem².

Was für das Bulgarische gesagt wurde, gilt auch für das Serbokroatische, speziell für das Serbische, das in einem Bereich

gesprochen wurde, der sehr stark von Byzanz beeinflußt worden war. So zeigt die serbische Verwaltungssprache bereits im 14. Jahrhundert eine größere Anzahl griechischer Lehnwörter, gleiches gilt auch für die Kirchensprache, wo lange Zeit hindurch griechischer Einfluß wirksam war³. Der Entlehnungsweg der griechischen Wörter in das Serbische ist aber oft über eine andere Sprache gegangen, so vermutet M. Vasmer für das Serbische neben lateinisch-romanischer auch eine bulgarische Vermittlung⁴.

Im Rumänischen finden sich ebenfalls griechische Lehnwörter, die zu einem bedeutenden Teil aber Entlehnungen über das Slavische darstellen⁵. Die Rumänen befanden sich bekanntlich nicht in unmittelbarem Kontakt mit den Griechen, standen jedoch unter der Einflußsphäre von Byzanz, so daß hier vor allem ein indirekter Einfluß durch die Südslaven bei der Aufnahme griechischer Lehnwörter festzustellen ist. Daneben kommen aber auch direkte Entlehnungen aus dem Byzantinisch-Griechischen in Betracht.

Für das Albanische kann man annehmen, daß aus dem Byzantinisch-Griechischen eine größere Anzahl von Lehnwörtern übernommen wurde, die sich auf den Bereich der Kirche, der Verwaltung, des Handels, des Volksglaubens und der Volkskunst beziehen⁶.

Da für die Balkansprachen eine sehr unterschiedlich lange schriftliche Überlieferung vorliegt, stößt man bei der Frage nach dem Zeitpunkt einer Entlehnung aus dem Byzantinisch-Griechischen u.U. auf größere Schwierigkeiten, so daß man zunächst vom Bestand griechischer Lehnwörter in den heutigen Sprachen ausgehen muß. Bei einer historischen Betrachtung kann dann versucht werden, die byzantinisch-griechischen Lehnwörter gegenüber den neugriechischen, aber auch gegenüber eventuell vorhandenen altgriechischen Lehnwörtern auszusondern. Hierbei muß man sich mangels schriftlicher Quellen sehr oft mit einer relativen Feststellung des Zeitpunktes der Übernahme begnügen, wobei man sich an sprachlichen Prozessen, vor allem lautlicher Art, zu orientieren hat. Als sprachliche Veränderungen kommen z.B. in Frage:

1. Sprachliche Veränderungen in der Sprache, aus der entlehnt wird, in diesem Falle das Byzantinisch-Griechische, wo in den Jahrhunderten n.Chr. b zu v, ē zu i werden⁷.
2. Sprachliche Veränderungen in der entlehnenden Sprache, z.B. im Albanischen, wo bis zum 8. Jahrhundert ein Übergang von

s zu sh erfolgte, bis zum 10. Jahrhundert n zu r wurde, wenn n sich in intervorkalischer Stellung befand⁸.

Für die Betrachtung des Einflusses des Byzantinisch-Griechischen auf die Balkansprachen spielt auch die Reichweite einer Entlehnung eine Rolle. So gibt es Entlehnungen aus dem Byzantinisch-Griechischen, die sich in allen Balkansprachen finden, aber auch Entlehnungen, die nur in einem Teil oder auch nur singular in einer Balkansprache vorhanden sind. In anderen Fällen wiederum spielt das Byzantinisch-Griechische nur eine Vermittlerrolle zwischen dem Lateinischen und den Balkansprachen.

Die byzantinisch-griechischen Lehnwörter müssen demnach unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden:

1. Unter dem quantitativen Gesichtspunkt, d.h. in welchem Ausmaß Entlehnungen aus dem Byzantinisch-Griechischen in die Balkansprachen, eventuell nur in eine Balkansprache erfolgt sind.
2. Unter dem qualitativen Gesichtspunkt, d.h. in welcher sprachlichen Form, auf welchem Weg und zu welcher Zeit Entlehnungen aus dem Byzantinisch-Griechischen in die Balkansprachen erfolgt sind.

H. Mihăescu hat in einem Beitrag über den direkten byzantinischen Einfluß im Rumänischen⁹ eine Reihe von mittelgriechischen Lehnwörtern angeführt, für die auch parallele Entlehnungen in anderen Balkansprachen vorhanden sind⁹:

So läßt sich das griechische Wort λίτρα als Bezeichnung für eine Münze, aber auch als Maß- oder Gewichtseinheit im Alt- und Neubulgarischen belegen, ebenso im Serbokroatischen, im Albanischen als litër und im Rumänischen als litră¹⁰.

Griechisch ἄργατος, im 6. Jahrhundert durch Assimilation von e zu a zu ἀργατος geworden, läßt sich in slavischen Texten als argatin belegen, bulgarisch 'argat', 'argatin', serbokroatisch ebenfalls 'argatin', albanisch 'argat'¹¹. In das Rumänische ist das Wort nach Mihăescu durch slavische Vermittlung gelangt.

Griechisch θεμέλιον, auch τὰ θεμέλια kam aus dem Byzantinisch-Griechischen in das Altbulgarische als 'temel', bulgarisch 'temel', serbokroatisch 'tomel', 'temel', albanisch themel¹². Auch dieses Wort gelangte in das Rumänische durch slavische Vermittlung.

Eine Vermittlerrolle kam dem Byzantinisch-Griechischen bei

verschiedenen aus dem Lateinischen übernommenen Lehnwörtern zu, so bei lateinisch 'calamarium', die dann in unterschiedlicher lautlicher und morphologischer Gestalt in die verschiedenen Balkansprachen übernommen wurden, z.B. kolama, calimara u.ä.¹³

Für die sprachlichen Veränderungen bei der Übernahme griechisch-byzantinischer Lehnwörter in die Balkansprachen kommen insgesamt drei Kategorien in Frage, die u.U. für die Bestimmung einer relativen oder auch absoluten Chronologie der Übernahme in Betracht kommen:

1. Lautliche Veränderungen eines griechischen Lehnwortes durch eine Balkansprache, z.B. griech. χαρτία //rumän. hirtie.
2. Morphologische Veränderungen eines griechischen Lehnwortes durch eine Balkansprache, z.B. griech. κίτος //serbokroat. kit.
3. Lautliche und morphologische Veränderungen eines griechischen Lehnwortes durch eine Balkansprache, z.B. alban. kandër gegenüber griechisch κάνθαρος.

Eine Datierung der Übernahme byzantinisch-griechischer Lehnwörter in die Balkansprachen ist in den meisten Fällen mit Schwierigkeiten verbunden, zur Abgrenzung gegenüber dem Altgriechischen oder Neugriechischen aber notwendig. In den meisten Fällen muß man sich mit einer relativen Chronologie begnügen, die aber für Balkansprachen mit einer späten schriftlichen Überlieferung wie dem Albanischen und Rumänischen von besonderer Bedeutung ist.

Für das Albanische z.B. sind es zwei lautliche Prozesse, die Hinweise auf die Entlehnungszeit byzantinisch-griechischer Lehnwörter geben können: der Übergang von s zu sh, der mit dem 8. Jahrhundert zum Abschluß kam, und der Übergang von n zu r bis zum 10. Jahrhundert. Für beide sprachlichen Prozesse führt G. Uhlisch die griechischen Wörter στύλος und είκών an, die im Albanischen als shtyllë und korë vertreten sind¹⁴. Das Lehnwort shtyllë muß demnach vor dem 8. Jahrhundert ins Albanische entlehnt worden sein, korë dagegen erst bis zum 10. Jahrhundert. Beide Lehnwörter wären sonst nach ihrer Entlehnung in das Albanische nicht den angeführten lautlichen Prozessen unterworfen worden.

Für die byzantinisch-griechischen Lehnwörter in den Balkansprachen ergeben sich zusammenfassend betrachtet folgende mög-

liche Entlehnungswege:

1. Direkte Entlehnungen aus dem Griechischen in das Albanische, Bulgarische, Rumänische und Serbokroatische.
2. Indirekte Entlehnungswege aus dem Griechischen in die Balkansprachen, innerhalb der Balkansprachen durch das Slavische, außerhalb der Balkansprachen durch das Türkische vermittelt.

Hinzu kommen noch Entlehnungen, bei denen das Byzantinisch-Griechische nur die Vermittlersprache ist, wo es sich eigentlich überhaupt nicht um griechische Lehnwörter handelt. Dies ist bei Lehnwörtern aus dem Lateinischen der Fall, die dann über das Byzantinisch-Griechische in die Balkansprachen gekommen sind.

Anhand der angeführten byzantinisch-griechischen Lehnwörter in den Balkansprachen hat sich also gezeigt, wie diese nach quantitativen und qualitativen Gesichtspunkten betrachtet werden können. Insgesamt gesehen stellt die Entlehnung byzantinisch-griechischer Wörter in die Balkansprachen einen bedeutsamen Anteil an der Herausbildung der lexikalischen Gemeinsamkeiten der Balkansprachen dar, zugleich zeigen sie aber auch die direkte und indirekte Wirksamkeit des Byzantinisch-Griechischen auf die während dieser Epoche des Griechischen sich herausbildenden Sprachen der Balkanhalbinsel.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. hierzu M. Filipova-Bajrova, *Grücki zaemki v süvremenni-ja búlgarski ezik*, Sofija 1969, S.16-20.
- 2 Vgl. Verf., *Die türkischen Lehnwörter in der bulgarischen Sprache*, in: *Zeitschrift für Balkanologie* 9, 1973, S.174-186.
- 3 Vgl. M. Vasmer, *Die griechischen Lehnwörter im Serbo-Kroatischen*, Berlin 1944, S.14-17, wo die kulturgeschichtliche Bedeutung der griechischen Lehnwörter im Serbokroatischen behandelt wird.
- 4 Vgl. das., S.13:
"Bulgarische Vermittlung anzunehmen liegt in vielen Fällen nahe, wenn man die historischen Verhältnisse zur Zeit der Christianisierung des serbokroatischen Gebiets berücksichtigt, auch die Rolle, welche die altbulgarische Kirchensprache in Serbien gespielt hat."
- 5 Vgl. H. Mihăescu, *Influența grecească asupra limbii Române pînă în secolul al XV-lea*, București 1966.
- 6 Vgl. hierzu G. Uhlisch, *Die griechischen Lehnwörter im Albanischen. Ein Überblick*. In: *Altertum* 15, 1969, S. 169-175.
- 7 Vgl. A. Mirambel, *Précis de grammaire élémentaire du Grec*

moderne, Paris 1939, X.XIV.

- 8 Vgl. G. Uhlisch, Die griechischen Lehnwörter im Albanischen, in: *Altertum* 15, 1969, S. 171.
- 9 H. Mihăescu, Prjamoe vizantijskoe vlijanie v rumynskom jazyke, in: *Revue des études sud-est européennes* 1, 1963, S.345-375.
- 10 Das., S.363
- 11 Das., S.367
- 12 Das., S.370
- 13 Das., S.370
- 14 G. Uhlisch, Die griechischen Lehnwörter im Albanischen, in: *Altertum* 15, 1969, S.171.

SLAWISCH-UNGARISCHE WECHSELBEZIEHUNGEN IM HAUSBAU UND IN DER WOHNKULTUR

aus sprach- und kulturhistorisch-volkskundlicher Sicht

Gabriella Schubert, Berlin

Die weit über tausend Jahre währenden slawisch-ungarischen Sprach- und Kulturkontakte sind nun schon seit geraumer Zeit Gegenstand von Forschungen verschiedener Disziplinen, vornehmlich der Sprachwissenschaft, Geschichte, Archäologie und Volkskunde.¹ Es kann indessen nicht behauptet werden, daß sie erschöpfend erforscht worden wären. Die diesbezügliche sprachwissenschaftliche Forschung hat sich bisher vor allem auf die slawischen Einflüsse im Ungarischen konzentriert;² die Erforschung der ungarischen Einflüsse auf die slawischen Sprachen weist hingegen noch zahlreiche Lücken auf.³ Dies mag zum Teil mit latent immer noch bestehenden nationalen Empfindlichkeiten, zum Teil aber auch damit zusammenhängen, daß den ungarischen Einflüssen auf die slawischen Sprachen nur geringes Gewicht beigemessen wird. Bei näherer Betrachtung erweist sich diese Annahme als nicht zutreffend⁴ - dies will ich auch in meinem nachfolgenden Beitrag zur Festgabe, in dem ich mich mit den slawisch-ungarischen Sprach- und Kulturinterferenzen auf dem Gebiet des Bauens und Wohnens beschäftige, verdeutlichen. Der ungarische Anteil an ihnen ist ebenso gewichtig wie der slawische.

Viele Faktoren beeinflussen den Bau von Häusern und Wohnstätten: neben geologisch-geographischen Gegebenheiten sind dies vor allem die wirtschaftliche Lebensgrundlage ihrer Bewohner (Nomaden wohnen ganz anders als Bauern oder Handwerker), deren soziale Stellung innerhalb einer ethnisch, politisch, wirtschaftlich und kulturell determinierten Lebensgemeinschaft sowie bestimmte, von dieser Gemeinschaft geprägte Normen, auch ästhetischer Art. Ähnlich wie die Kleidung, war die Wohnung des Menschen im Laufe der Geschichte zahlreichen Veränderungen unterworfen, hervorgerufen u.a. durch Veränderungen der Lebensweise (z. B. Seßhaftwerden⁵), durch veränderte Herrschaftsverhältnisse und einen neuen, häufig in diesem Zusammenhang aufkommenden Zeitgeschmack⁶ oder durch technische Verbesserungen und Neuentwicklungen.⁷

Vielfach ergeben sich solche Veränderungen aus dem Nebeneinander von verschiedenen Völkern und der wechselseitigen Beeinflussung dieser.

Für die kulturhistorische Bewertung dieses Phänomens liefert neben der Archäologie die Sprachwissenschaft wichtige Anhaltspunkte wie natürlich auch umgekehrt kulturgeschichtlich-volkscundliche Überlegungen zur Klärung der sprachlichen Begleiterscheinungen beitragen können. Darüber hinaus gilt, daß Sprache, isoliert und ohne Berücksichtigung der außersprachlichen Gegebenheiten betrachtet, generell und ganz besonders in den hier behandelten Zusammenhängen, kaum zu tieferen Einsichten führt. Diesen Erwägungen folgend, bildet sprachliches, genauer lexikalisches Material, den Ausgangspunkt meiner Erörterungen; indes wird zu seiner Ergänzung und Erläuterung zusätzlich Kulturhistorisch-Volkscundliches herangezogen.

In der ungarischen Terminologie des Bauens und Wohnens lassen sich vier Gruppen unterscheiden: 1. ungarische (finnisch-ugrische bzw. ugrische) Erbwörter, 2. Wörter alttürkischer Herkunft, 3. Wörter slawischer und 4. Wörter deutscher (seltener mlat., it., frz.) Herkunft. Die Reihenfolge der Aufzählung entspricht einer relativen Chronologie jener Einflüsse, die für den Hausbau und die Wohnkultur der Ungarn von Bedeutung waren.

Zu der ältesten Schicht der hier behandelten Terminologie gehören u. a. ung. *ház* "Haus" und *lak* "wohnen", zwei Begriffe des täglichen Lebens und Elemente des Grundwortschatzes, die ein Erbe aus finnisch-ugrischer Zeit darstellen. **kota*, die vermutliche finnisch-ugrische Ausgangsform von *ház*⁸ (vgl. u. a. finn. *kota* "Hütte, Kochschuppen", estn. *koda* "Haus, Gebäude, Sommerküche") bezeichnete in der finnisch-ugrischen Periode eine Behausung, die der Sammler- und Jagdtätigkeit der finnisch-ugrischen Völker angepaßt war und als eine kegelförmige Jurte mit kreisförmigem Grundriß aus Laub, Zweigen und Schilf bzw. die in den Boden hineingebaute Variante dieser Jurte vorzustellen ist.⁹ Einige, aus ugrischer Zeit ererbte ungarische Wörter, darunter *vdg* "schneiden", *hasad* "spalten", *farag* "schneiden" und *hajol*, *hajlik* "sich krümmen" geben Aufschluß darüber, daß in ugrischer Zeit (2. Hälfte des 3. Jahrtausends - 1. Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr.) für die Jurtenkonstruktion bereits gefällte Bäume verwendet wurden, die gespalten, beschnit-

ten und deren Äste jurtegerecht gebogen wurden.¹⁰

Gegen Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr. trennten sich die Urungarn von den anderen igrischen Völkern und wanderten nach Süden. In dieser Zeit beschäftigten sie sich vermehrt mit der Schafzucht und gingen dazu über, gewebte Teppiche für die Innenausstattung ihrer Zelte zu benutzen. Von außen bedeckten sie sie - nach iranischem Vorbild - mit Filz; vgl. ung. *nemez* "Filz", iranischen Ursprungs.

Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. gelangten die magyarischen Stämme mit dem Strom der großen Völkerwanderung bis an das Schwarze Meer und in die Umgebung des Kaukasus. Im Wolga-Kama-Gebiet kamen sie mit verschiedenen Turkvölkern in Berührung, die aus Asien herbeiströmten und sich hier niederließen. Im 6. Jahrhundert zogen die Magyaren weiter bis an den Don, wo sie sich, in der Nachbarschaft ostslawischer Stämme, dem onogurischen Verband von Turkstämmen anschlossen.¹¹ Ab Mitte des 7. Jahrhunderts gehörten sie hier dem von westlichen Turkstämmen gegründeten Chasarischen Reich an, bis sie, gegen Ende des 8. Jahrhunderts, das Meščera-Gebiet verließen, um sich in der Süd-ukraine, ebenfalls in unmittelbarer Nachbarschaft von Ostslawen, niederzulassen.¹²

In der Zeit ihrer Zugehörigkeit zum türkischem Stammesverband gingen die Magyaren zur nomadisierenden Großviehhaltung über und haben die ersten Grundlagen des Ackerbaus kennengelernt (vgl. z. B. unter den ung. Bezeichnungen bulgarotürkischen Ursprungs *ökör* "Ochse", *bika* "Stier", *eke* "Pflug"). Aus arabischen Quellen, die die Wohnverhältnisse der Magyaren in dieser Zeit beschreiben,¹³ geht hervor, daß sie zwei Arten von Wohnungen benutzten: kuppelförmige Filzzelte wie sie bei allen Turkvölkern verbreitet waren, arabisch *qubba* genannt, und Laubhütten bzw. -jurten wie sie bereits in finnisch-igrischer Zeit üblich waren, arabisch mit *haima* bezeichnet. Letztere werden auch im Zusammenhang mit den ostslawischen Stämmen erwähnt. Es wird berichtet, diese benutzten solche Laubjurten zur Isolierung ihrer Kranken.¹⁴ Ihren Namen, aksl. *šěnb*, altruss. *senb*, der im Zusammenhang mit der schattenspendenden Funktion eines ursprünglichen Baldachins entstanden ist, entlehnten die Ungarn von den Ostslawen in dieser Zeit; vgl. ung. *szén* "Laubjurte", bereits im 11. Jh. im Ung. belegt. Umgekehrt verbreitete sich

auf ostslawischem Gebiet das schwarze rechteckige Reise- und Handelszelt, das aus Indien stammt (vgl. altind. *śattra* "Zelt, Schirm, Baldachin") und bei den Turkstämmen allgemein gebräuchlich war.¹⁵ Möglicherweise waren hierbei die altmagyarischen Stämme, und zwar in der Zeit ihrer unmittelbaren Kontakte zu den Ostslawen (8. - 9. Jh.), die Vermittler. Im Altruss. ist (z. B. in *Povesto vrem. lěto, Ipat. lětop.*) seit 1015 *šatoro* "tabernaculum", mit anlautendem *š*-, belegt. Demgegenüber finden wir das ursprünglich altind. Wort in den meisten Turksprachen mit *ś*-Anlaut; vgl. u.a. osm., kas. *šadyr* "Schirm, Zelt", osm., kas., karaim. *šatyr* "Zelt, Hütte, Bettvorhang", dschag. *šadir, šatir, šatur* "Zelt"; lediglich im Kirg. ist *šatyr*, im Koibal., Sag. *sadyr* und im Schor. *šadyr* belegt. Es stellt sich also die Frage, woher die altrussische Form mit *š* im Anlaut stammt. Für gemeintürkisch *ś*- hat in alter Zeit lediglich das Bulgarotürkische bzw. Alttschuwaschische ein *š*-, manchmal auch *s*- aufzuweisen, und ung. *šator* stellt eine Entlehnung als dem Bulgarotürkischen dar, die zur Zeit der ung.-bulg.-türk. Berührungen erfolgte und auf bulg.-türk. **šatyr* zurückzuführen sein dürfte.¹⁶ In jener Zeit, in welcher dieses Wort vermutlich zu den Ostslawen gelangte, also im 8., 9. Jahrhundert, gab es zwischen den ostslawischen Stämmen und solchen Turkstämmen, bei denen die mit *š* anlautende Form vorhanden war oder vermutet wird, keine unmittelbaren Kontakte: das Wolgabulgarische Reich befindet sich weiter im Osten, im Wolga-Kama-Gebiet; zwischen ostslawischem und wolgabulgarischem Siedlungsgebiet befinden sich die Sitze finnischer Stämme; die bis 679 an der unteren Wolga ansässig gewesenene Wolgabulgaren sind indes längst südlich der Donau, im heutigen Bulgarien. Demgegenüber pflegten die altmagyarischen Stämme von der Mitte des 7. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts, zunächst am Don: in Levendien, dann im "Zwischenstromland" Etekköz, in der Südukraine, sehr enge Beziehungen zu den in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft lebenden ostslawischen Stämmen; diesen Umstand bestätigen jene Termini der Landwirtschaft, des Fischfangs, Vogelnamen, Begriffe des Geisteslebens und schließlich auch die weiter unten behandelten Termini des Hausbaus und der Wohnkultur, die die Ungarn aus dem Altostslawischen entlehnten.¹⁷ Doch auch selbst wenn bulg.-türk. **šatyr* noch vor 679 ins Altostslawische über-

nommen worden wäre, so hätte die altruss. Form *šatyrъ (mit -y- für türk. velares -y-) lauten müssen. Das palatale ь kann jedoch lediglich aus einem palatalen -i- stammen, und dieses finden wir in jener altungarischen Form, aus der sich ung. *sátor* lautgesetzlich herleiten läßt, in **sátir* (> *satur* > *satur* [14. Jh.]; vgl. hierzu auch bulg.-türk. **byqa* > ung. *bika* "Stier". Darüber hinaus gibt es in der Nestorchronik, in dem Bericht zum Jahre 898, eine Stelle, an welcher "türkische Zelte" im Zusammenhang mit den Ungarn erwähnt werden; hier dient allerdings noch *veža* zu ihrer Bezeichnung (diese wurde für die bewegliche Behausung aller Nomadenvölker verwendet); vgl.: *Idoša ugrī mimo Kiev gorōju, eže sja zovetъ nyne Ugorovskoe, a prišedovše k Dněpru staša vežami běša bo chodjašče aki ee polovci ...*¹⁸. Auf dieser Basis mag altung. **sátir* ins Altruss. entlehnt worden sein. Als Terminus des Kriegswesens und des Handels ist die spätere ung. Form *sátor* erneut von verschiedenen slawischen Völkern entlehnt worden.¹⁹ Doch nun zurück zu jenen Veränderungen bzw. Neuerungen, die sich für die Wohnkultur der Magyaren während der Zeit ihrer Berührungen mit den Ostslawen und unter dem Einfluß dieser ergaben.

In dieser Periode bildete die Viehzucht zwar auch weiterhin die Lebensgrundlage der magyarischen Stämme, jedoch wurde diese in dorfähnlichen, mit festen Bauten versehenen Wintersiedlungen betrieben; mit anderen Worten: Die Magyaren waren relativ sesshaft geworden und besaßen neben zeltähnlichen Sommerbehäusungen feste Winterhäuser.²⁰ Aus den in die Erde eingetieften, fixierten, jurtenartigen Zelten entwickelte sich vermutlich zunächst eine Grubenwohnung mit kreisförmigem Grundriß aus Flechtwerk, das später stufenweise durch Holz- und Balkenbau abgelöst wurde. Dabei war die Holzbauweise der Ostslawen richtunggebend. Diese verwendeten Balken und Bretter für die Außen- und Innenkonstruktion ihrer Häuser; vgl. altruss. *бѣрѣвно* "Balken" und *грѣдъ* ~ *grjada* ~ *grjad* "ds.", die wir im Ungarischen 1406 in der Gestalt *berena*, später *borona* "ds." sowie, seit 1321/23, als *gerenda* "1. Balken, 2. (1604) Dachboden" belegt finden (vgl. dazu ukr. *hrjady* "über zum Ofen hervorstehende Bretter, gefügt zum Aufbewahren des Geschirres"). Auch ung. *szelemen* "Firstbaum" dürfte eine altostslawische Quelle haben; vgl. ksl. *slěmę* "trabs" (russ.-ksl., ab 11. Jh.,

slēmja "ds."), ferner auch ung. *palota* "Hof, Vorhof, Sommerhaus, Saal, Palast" (vgl. altruss. *polata* "Haus mit Hof, Holzgerüst, Zelt" - über gr. Vermittlung aus lat. *palatium*) sowie ung. *terem* "Saal, Kuppelhaus" (vgl. altruss. *terem* "hohes Haus, Kuppel, gedeckte Veranda" - altpers. Ursprungs; vgl. auch osm.-türk. *tarym* "Kuppel").²¹ All diese Entlehnungen lassen darauf schließen, daß die relativ entwickelte ostslawische Bauweise von viereckigen Holzhäusern, mit Satteldach (vgl. "Firstbaum"!) und mit Vorhalle bzw. Veranda, auch bei den benachbarten magyarischen Stämmen ihre Nachahmung gefunden hat. Solche Einflüsse lassen sich auch in Bezug auf die Beheizung des Hauses ermitteln. In dieser Zeit beheizten die Ostslawen ihre Häuser mit Backöfen, während sonst überall offene Feuerstellen in der Mitte der einräumigen Häuser als Heiz- und Kochvorrichtung dienten.²² Unter den Fundamentresten in jenen Gebieten, die im 8. und 9. Jahrhundert von magyarischen Stämmen zeitweilig bewohnt waren, kamen viereckige Grubenhäuser zum Vorschein. Einige von ihnen hatten eine offene Feuerstelle in der Raummitte; die meisten aber waren mit geschlossenen Feuerstellen in einer Ecke des Hauses ausgestattet (vgl. dazu Abb. 1). Daraus ist zu folgern, daß sich der Herd mit der Zeit stufenweise von der Mitte zur Ecke verlagerte; und aus den hier zu einem Haufen aufgetürmten Steinen hat sich nach ostslawischem Vorbild der aus Stein oder Lehm gebaute, gewölbte Back- und Heizofen entwickelt. Dies bestätigen sprachliche Zusammenhänge: Ung. *kemence* "Back- und Heizofen" (seit 1156 belegt), das über das gesamte ung. Sprachgebiet verbreitet ist, kann nur mit russ. *kámenica* "aus Stein gebauter Ofen für das Dampfbad" und großruss. *kámenka* "Badestubenofen" in Verbindung gebracht werden; es dürfte also aus einem altostslaw. **kamenica* oder **kamnica* entstanden sein.²³ Der aus Lehm gebaute Back- und Heizofen (vgl. Abb. 2) ist für die volkstümliche Architektur Mittelungarns charakteristisch.

Als die magyarischen Stämme Ende des 9. Jahrhunderts in das Karpatenbecken zogen, um hier sesshaft zu werden, trafen sie, Hirtennomaden mit einer militärisch starken türkischen Führungsspitze, auf Siedlungen von Slawen südlicher Prägung, die, bereits christianisiert, auf einer relativ hohen Entwicklungsstufe Viehzucht, Ackerbau mit dem Pflug und ein viel-

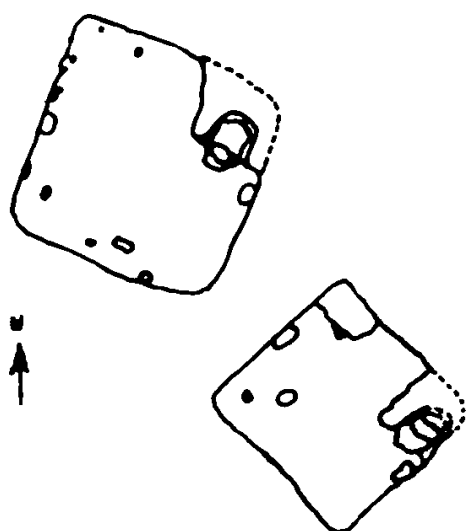


Abb. 1 Grundriß zweier Halbgrubenhäuser mit Steinöfen in der rechten oberen Ecke. VIII-X. Jh., Oposna, Ukraine (nach CSILLÉRY)

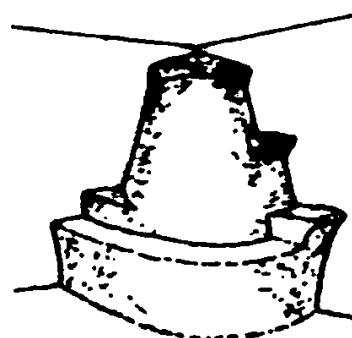


Abb. 2 Typischer Lehmofen des mittelungarischen Bauernhauses ung. *búbos kemence*

seitiges Hausgewerbe betrieben sowie über eine komplexe Sozialorganisation verfügten.²⁴ Nach der ungarischen Landnahme wurden sie allmählich magyarisiert. Diesen Prozeß erklärt man sich - dies auch unter Berücksichtigung der aus dieser Zeit stammenden Slawismen des Ungarischen - in der Weise, daß aus anfänglichen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Slawen und Ungarn familiäre Bindungen entstanden sind, die eine bis Ende des 12. Jahrhunderts abgeschlossene, totale Verschmelzung beider Volksgruppen zur Folge hatten.²⁵

In der auf die Landnahme folgenden Zeit setzte sich zunächst das Nebeneinander von Zelten und festen Häusern fort. Aus westlichen Quellen dieser Zeit geht hervor, daß die Familien im Sommer ihre festen Häuser verließen, um den Sommer unter freiem Himmel und in Zelten zu verbringen.²⁶ Bei südungarischen Ausgrabungen von Siedlungen der Nachlandnahmezeit fand man Spuren von festen Häusern, in denen neben der ummauerten Feuerstelle in der rechten, dem Eingang gegenüberliegenden Ecke niedrige Erdeintiefungen in der Mitte des Einraumhauses zum Kochen und Backen angelegt waren. Man fand darüber hinaus auch Spuren von Feuerstellen außerhalb der Häuser - für die Sommerzeit, als sich die Familie außerhalb des Hauses aufhielt.

Bald jedoch nach der Landnahme änderten sich die Wohnverhältnisse der Ungarn angesichts der mit der landwirtschaftlichen Be-

tätigung verbundenen Selbsthaftwerdung und angesichts einer sich im Lande herausbildenden politischen Zentralgewalt. Es entstanden dorfähnliche Siedlungen und Bauernhöfe, die sich an einheimisch-slawischen Vorbildern orientierten. Auch die für den Hausbau erforderlichen Fertigkeiten der Holzverarbeitung, zu denen die Zusammensetzung von Gegenständen aus gesondert bearbeiteten Einzelteilen gehörte, erlernten die Ungarn von der im Lande ansässigen slawischen Bevölkerung. Dieses Bild ergibt sich aufgrund der im Ungarischen vorhandenen slawischen Lehnwörter der Nachlandnahmezeit. Im einzelnen sind es folgende:

A. Holzbearbeitung

slaw. *strugarъ "Drechsler" (vgl. bulg., maz., skr., slow. *strugar* "ds.", slk. *struhár* "ds." usw.) > ung. *esztergár* "ds." (1243) = *esztergályos* (ab 15. Jh.) (ung. *esztergályos* "Drechsler" > karp.-ukr. *estergajoš*, *estergal'oš* "ds.")

slaw. *doga "Daube, Holzbogen" (vgl. bulg. *dōgá*, skr. *dūga* "Bogen, Daube", tschech. *duha*, slk. *dúha* "Regenbogen, Daube") > ung. *donga* "Daube" (1233)

slaw. *obrъčъ "Reif, Ring" (vgl. u.a. bulg. *obrōč*, skr. *ōbruč*, slk. *obruč* "ds.") > ung. *abroncs* "ds." (1467)

B. Umfeld des Wohnhauses

slaw. *dvorъ* "Hof um das Haus herum, Herrscherhof" (vgl. u.a. aksl. *dvorъ*, skr. *dvōr*, slow. *dvōr* "ds.") > ung. *udvar* "ds." (1075)

slaw. *okolъ* "Umfriedung für Tiere" (vgl. u.a. aksl. *okolъ* "circulus, areola in horto; castra", slow. *okōl* "eine Umzäunung für Schweine, Schafe, Viehhof, ukr. *ōkil* "Hürde für das Vieh") > ung. *akol* "Schafstall, Viehstall" (1083)

C. Nahrungsmittelaufbewahrung und Geschirr

slaw. *bōdъnъ ~ *bōdъnъ "Labrum, Kufe" (vgl. skr. *bōdanj* "ds.", kroat.-kajk. *bedenj* "cadus", slk. *bedna*, *debna* "Holzgeschirr, Fäßchen" usw.) > ung. *bōdōn* "Fäßchen, Tönnchen (zur Aufbewahrung von Fett, Butter, Wasser), ausgehöhlter Baumstamm als Wasserbehälter" (1484) > karp.-ukr. *bō'dōn*, *bō'dōr*, *dō'bōn* "ds."

slaw. *čōbъrъ* ~ *čōbrъ* "Zuber, Bottich" (vgl. u.a. serb.-ksl. *čōbъrъ* ~ *čōbrъ* "labrum vinarium, lacus vinarius", bulg. *čōbъr*, *čēbъr*, *čēbur* "seau, baquet, cuve, Eimer", slk. *džber* "Bottich, Schaffel") > ung. *csōbōr* "Flüssigkeitsmaß, Zuber, Bottich, Schaffel" (1395)

slaw. *rъčъka* "Henkelkrug" (vgl. bulg. *rōčka* "Henkel (des Kruges)", slow. *rōčka* "Henkel, Henkelkrug") > ung. *roncska* ~ *rocska* "urna, Zuber, Schaff, Bottich, Schöpfggefäß, Melkgefäß" (1395)

slaw. *čōbъnъ "Schoppen, Krug" (vgl. ksl. *čōvanъ*, *čōvanъ*, *čvan* "sextarius", skr. *džban*, *žban*, *žbanj* "cupa, Wanne, Kufe, hölzerne Wasserkanne", alttschech. *čbdn* "Krug", ukr. *žban*,

džban; russ. *žban* "hölzerne Kanne") > ung. *csobány* "genus vasis vinarii, Trinkgeschirr" (1405).

In der Nachbarschaft des seit der Inthronisation König STEPHANS I. (1000) gefestigten Arpadenreiches befanden sich ebenfalls Slawen: im Süden die Südslawen: Slowenen, Kroaten und Serben; südöstlich von ihnen die Vorfahren der heutigen Bulgaren; im Norden Böhmen, Mähren, Polen und Ostslawen. Zu all diesen Nachbarn pflegte das ungarische Königreich enge nachbarschaftliche und auch staatsrechtliche Beziehungen. In Eroberungsfeldzügen unterwarfen die ungarischen Könige LADISLAUS I. (1077 - 1095) und KOLOMAN (1095 - 1116) ganz Slawonien, Kroatien und Dalmatien. 1102 wurde zwischen dem ungarischen König und den kroatischen Ständen ein Staatsvertrag geschlossen, durch welchen Kroatien in den ungarischen Staatsverband aufgenommen wurde. Dieser Zustand währte acht Jahrhunderte lang. 1103 kam auch Bosnien unter ungarische Oberherrschaft. Zu den serbischen, böhmischen und polnischen Königshäusern unterhielten die ungarischen Könige gleichfalls enge Beziehungen, die sie durch eine geschickte Bündnis- und Heiratspolitik zu festigen suchten; 1469 ließ sich der ungarische König MATTHIAS CORVINUS zum König von Böhmen krönen; 1575 wurde STEPHAN BATHORY König von Polen.

Diese Umstände führten dazu, daß die Ungarn während der auf die ungarische Staatsgründung folgenden Jahrhunderte stets neue Einflüsse von verschiedenen slawischen Völkern und damit Bezeichnungen aus verschiedenen slawischen Sprachen übernahmen.²⁷ Häufig ist es angesichts des weit zurückliegenden Zeitpunktes der Entlehnung sowie des hohen Ähnlichkeitsgrades im Wortschatz der slawischen Sprachen nicht möglich, die genaue Quelle dieser Wörter anzugeben.²⁸ In diesen Fällen muß man sich mit der Angabe der vermutlichen slawischen Ausgangsform begnügen. In einigen Fällen können kulturhistorisch-volkskundliche Zusammenhänge zur Bestimmung der slawischen Gebersprache beitragen.

In der hier behandelten Periode bis zum 15. Jahrhundert veränderte sich vor allem die Ausstattung des Wohnhauses der Ungarn unter slawischem Einfluß. Möbelstücke wurden im Raum aufgestellt: Bänke - zunächst aus Lehm, später aus Holz - entlang der Wand zum Sitzen, Schlafen und zur Ablage von Gerätschaften, ferner Tisch und Stühle gegenüber der Feuerstelle und Holzständer an den Wänden. Das Wohnhaus erhielt Fenster, einen Schorn-

stein und einen Dachvorsprung, schließlich auch eine Vorhalle, und im Hausinnern wurde Raum für eine Küche abgeteilt. Dies belegen die nachfolgend aufgeführten slawischen Elemente des ungarischen Wortschatzes, die in den Jahrhunderten nach der Staatsgründung entlehnt wurden. Viele von ihnen wanderten zu einem späteren Zeitpunkt, in Form und vielfach auch in Inhalt verändert, zu den slawischen Nachbarn der Ungarn zurück. Gerade diese Rückentlehnungen sind dazu geeignet, die Wechselseitigkeit der hier behandelten slawisch-ungarischen Beziehungen zu demonstrieren:

A. *Umfeld des Hauses*

slaw. *ulica* "Gasse" > ung. *utca* "ds." (1337)

südslaw. *pojata* "Stall" > ung. *pajta* "Scheuer, Speicher, Stall" (1335) > ostslk. *pajta*, karp.-ukr. *pojta*, *pajta* "Tabacktrokkenhaus"

südslaw. *gradъ* "Umzäunung" > ung. *gardd* "ds." (1519)

slaw. *koliba* "tugurium" > ung. *kaliba* "ds." (1496)

slaw. *stogъ* "Heuschober" (evtl. slk.) > ung. *asztag* "ds." (1395)

B. *Konstruktion und Raumaufteilung des Wohnhauses*

südslaw. *komin* "Rauchfang, Kamin, Ofen" (< lat. *caminus*, gr. *καμινος*) > ung. *kémény* "Kamin, Rauchfang"

südslaw. *strěcha* "tectum, Dachvorsprung" > ung. *eszterha* "Dachtraufe, Vordach" (1405)

slaw. *oblok* "Fenster" > ung. *ablak* "ds." (Ende des 14. Jh.)

altbulg. oder altserb. *pritvorъ* "(Kirchen-)Vorhalle" > ung. *pít(v)ar* "1. Vorhalle, Vorsaal (1300), 2. Eingangsraum des Bauernhauses (1601) > slk. *pitvor*, *pitor*, karp.-ukr. *pítvar*, *pitvar* "Diele"

slaw. *kuchynja* "Küche" (skr., slow. od. slk. < ahd. *chuhhina* < lat. *coquina* "Küche") > ung. *konyha* "Küche, Herd" (1206)

C. *Innenausbau und -ausstattung des Wohnhauses*

slaw. *deska* (evtl. slk., slow. od. kroat., -kajk., < germ. **disk* "runde Holzplatte") > ung. *deszka* "Brett, Bohle, Planke" (1469) > karp.-ukr. *deska* "Brett" (18. Jh.)

südslaw. *podъ* "solum, fundus, contignati scaphus, tabulatum, pavementum" (evtl. kroat.-kajk.) > ung. *pad* "Bretterboden, Dachboden" (1405) → "Bank als Sitzmöbel" (1405); ung. *padlás* "Dachboden" (1517) > karp.-ukr. *padláš*, *podláš*, *paldáš*, *palldáš*, *poldáš*, *polldáš* "Dachboden, Bretterboden, Tanzboden, Holzgerüst, Bretterbrücke", ostslk. *padlaš* "Dachboden"

slaw. *polica* "Wandleiste aus Holz, hölzernes Gesims an der Wand zum Aufstellen von Geschirr" > ung. *polc* "ds." (1395)

bulg. *pešt* "Kalkofen" > ung. *pest* "ds." (in Siebenbürgen) (1148/1291)

slaw. *stolb* "Tisch" > ung. *asztal* "ds." (1293) > skr. (*h*)*astāl* "Tisch, Tafel, Opfertisch, Gerichtstafel" (18. Jh.) > maz., bulg. *astāl* "Tisch (niedrig, rund, ohne Füße), Arbeitstisch" (19. Jh.)

slaw. *duchna*, *duhn(j)a* "Federdecke" (slk., skr.) > ung. *duhna*, *dunha*, *dunyha* "ds." (1458) > karp.-ukr. *dun'ha* "ds."

slaw. *perina* "Federbett, Polster" > ung. *párna* "Polster" → "Kissen" (1395) > karp.-ukr. *párna* "Kissen, "Federbett, Polster"

D. Küchenzubehör

Die Zahl der hier aufzuführenden Slawismen ist sehr groß, daher gebe ich lediglich ihre ungarischen Formen an (Erstbelege erstrecken sich bis zum 15. Jh.) und verweise auf Rückentlehnungen, sofern vorhanden:

ung. *akó* "Wassereimer "Eimer, Hohl- und Flüssigkeitsmaß" > slow. *akōv* "Eimer", skr. *ákōv*, *akov*, *hákōv* "Eimer, Kübel, Flüssigkeitsmaß" (18. Jh.); ung. *cserép* "irdenes Gefäß, Dachziegel" > ostslk. *čerepi* "Blumentopf", *čerip* "Dachziegel"; ung. *csésze* "Trinkgeschirr"; ung. *csetert* "Pokal, Scheffel"; ung. *kád* "Weinfaß" (später "Wanne"); ung. *kondér* "(Wasser-) Kessel"; ung. *korsó* "Krug" > skr. *kōršōv*, *koršol* "Krug" (18. Jh.), slow. dial. *kršōl*, ostslk. *koršou* "ds.", karp.-ukr. *kōršiv*, *kōršiv(v)*, *kōršiv(v)*, *kōršiv*, *kōršiv* "ds."; ung. *mozsr* "Mörser" > skr. *mōžār*, *mūžār* "ds." (16. Jh.), ostslk. *mažar* "ds.", karp.-ukr. *mōžar* (1742); ung. *vödör* "Eimer".

Bezeichnungen der Wohnkultur übernahmen die Ungarn von ihren slawischen Nachbarn auch nach dem 15. Jahrhundert, während der Zeit der osmanischen Herrschaft und auch nach der Vertreibung der Osmanen aus dem westlichen Südosteuropa. Schon während der Osmanenherrschaft strömten Serben und Kroaten nach Ungarn, und nach der Befreiung des Landes von den Türken wurden die menschenleer gewordenen Gebiete mit Slowaken, Serben, Kroaten, und Karpatoukrainern planmäßig wiederbesiedelt. Ungarn war nun ein Vielvölkerstaat. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß im Ungarischen auch während des 18. und 19. Jahrhunderts stets neue slawische Bezeichnungen der Wohnkultur erscheinen, die zwar auch heute noch gebräuchlich sind, jedoch zumeist regional und seltener im gesamten Sprachgebiet. Sie stammen aus dem Slowakischen, Karpatoukrainischen und vereinzelt aus dem Kroatischen, Serbischen und Slowenischen. Es sind dies folgende ungarische Wörter:

cseserpák "Schöpfeimer", *furuna* "Bauernofen", *galéta* "Käse-, Butterfäßchen", *gambács* "Krug mit Vorstülpung", *hambit* "Gang", *héda* "Holzwiege", *kabóna* "Firstbalken", *kástu* "Kammer", *kamvicska* "Bleckgefäß", *katlan* "Kessel", *kocserha* "Ofenkrücke", *kőtla* "Wasserkessel", *kuckó* "kleiner Herd", *kulup* "Liegestätte", *kupica* "Schnapsgläschen", *kurnyik* "Hühnerstall", *lóca* "Wandbank", *rajnolka* "Kochtopf", *szipárnya* "Speicher", *szomogy* "Traufe", *szuszék* "Getreidekiste", *tepsi* "Bratpfanne" (allgemein gebräuchlich, aus dem Serb.; aus dem Ung. ins Slk., Karp.-Ukr.), *tigany* "Fettauslaßtopf", *tocsák* "Weinkrug", *varecska* "Kochlöffel", *vályog* "Nudelwalker", *vátra* "Feuerherd", *zsufán* "eiserner Schöpflöffel".

Bedeutender sind jene Einflüsse der Wohnkultur, die nach dem 15. Jahrhundert von Ungarn ausgingen und bei den slawischen Nachbarn aufgegriffen wurden. Sie hängen mit Innovationen zusammen, die eine höhere Wohnqualität mit sich brachten und die bereits im Mittelalter aus Mitteleuropa, aus Süddeutschland und Italien, nach Ungarn gelangten.

In Westeuropa wurde das Einraumhaus bereits zu dieser Zeit im Zuge der fortschreitenden sozialen Differenzierung und Arbeitsteilung um einen zweiten Raum erweitert. Hierdurch wurde eine Trennung zwischen Wohn- und Küchenbereich erreicht. Nun entstand jedoch die Notwendigkeit, ein Koch- und Heizsystem zu schaffen, mit dem beide Räume beheizt werden konnten. Die bahnbrechende Neuerung, die mit einer einzigen Heizquelle das Kochen in der Küche und das Beheizen des zweiten Raumes ermöglichte, kam aus Süddeutschland und Norditalien.²⁹ Hier wurde ein neues Koch- und Heizsystem, aufbauend auf antike und altslawische Vorbilder³⁰, im Zusammenhang mit der Erfindung des Kachelofens und der Entdeckung der wärmespeichernden Eigenschaften der Kachel entwickelt. Der Kachelofen wurde im Wohnzimmer an die Trennwand zwischen Zimmer und Küche gestellt und von der offenen Feuerstelle des Koch- und Backherdes der Küche aus beheizt. Damit waren zwei Dinge erreicht: Das Wohnzimmer war warm und rauchfrei; Kochen, Backen und andere Arbeiten hingegen konnten in einem abgeschlossenen Arbeitsraum verrichtet werden. Solche Koch- und Heizsysteme waren in der dörflichen Wohnkultur Deutschlands bereits im Mittelalter allgemein ver-

breitet, und das so beheizte *W o h n z i m m e r* wurde *stube*, *stupa* genannt. Von Süddeutschland und Norditalien her verbreitete sich diese Neuerung auch in Ungarn, zunächst am Königshof, dann auch in den Wohnungen der ungarischen Magnaten sowie in Klöstern, im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts.³¹ In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß auch ung. *kályha* (1498) für "Kachel", später "Kachelofen" auf mhd. *kach(e)le* zurückgeht. Eine weitere Entlehnung aus dem Althochdeutschen stellt ung. *szoba* dar, das bereits im 13. Jahrhundert in der Bedeutung "Ofen" belegt ist und seit 1395 in der Bedeutung "ofenbeheiztes Wohnzimmer" gebräuchlich ist.³²

Der Zusammenhang dieses Wortes mit ahd. *stuba*, *stupa* bzw. mlat. *stuba* ist unumstritten, auch wenn die Bestimmung der unmittelbaren Lehnquelle aufgrund des ung. anlautenden *sz-* für ahd. und mhd. *st-* auf Schwierigkeiten stößt - entsprechende Parallelen fehlen nämlich im Ungarischen. M. E. kann hier lediglich die Tendenz des Ungarischen zur Auflösung von Konsonantenhäufungen zur Klärung herangezogen werden; vgl. lat. *scola* "Schule" > ung. *iskola* "ds.", dt. *stall* > ung. *istálló* "Stall"; mhd. *stap* "Stock" > ung. *istáp* "ds." In all diesen Fällen bleibt *st-* im Ung. bei gleichzeitiger Vorschaltung eines Vokals bewahrt. In anderen Fällen wird die Konsonantenhäufung durch Zwischenschaltung eines Vokals aufgelöst: afr. *scrin* "Schrank, Truhe" > ung. *szekrény* "ds.". Es kommt aber auch vor, daß einer von zwei Konsonanten im Ung. getilgt wird; vgl. aksl. *svět-* > ung. *szent* "heilig" oder das bereits erwähnte slaw. *prítvorǫ* > ung. *pítvar* "Diele". In beiden Fällen fällt im Ung. das zweite Element der Konsonantenverbindung weg. Ähnlich könnte aus einem *stuba* unter Weglassung von *t* ung. *zuba* (so 1300 erwähnt) bzw. später *szoba* entstanden sein.

In Ungarn vorgenommene Ausgrabungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert bezeugen, daß viele der Häuser in dieser Zeit bereits aus *d r e i* Räumen bestanden: dem beheizten Wohnzimmer *szoba*, das vom Herd der benachbarten Küche (genannt *füstös-konyha* "Rauchküche"; darin *konyha*, s. o., slaw. Ursprungs) beheizt wurde, wobei der Rauch über die Küche ins Freie zog, und einem dritten Raum zur anderen Seite der Küche, der Vorratskammer, genannt *kamra*. Zunächst nur von Reichen bewohnt, verbreitete sich dieser Haustypus bis zum 17./18. Jahrhundert

als das typisch-ungarische Bauernhaus über ganz Ungarn³³ (vgl. dazu Abb. 3 und 4). Einheimische Kachelwerkstätten entstanden; eine von ihnen befand sich in Siebenbürgen.³⁴ Später, als die Bauern der Tiefebene infolge der drückenden Osmanenherrschaft Kacheln für ihre Öfen nicht mehr beziehen konnten, bauten sie jene Lehmöfen (ung. *búbos kemence*) (Abb. 2), die sich aus alter Zeit des Ofenbaus, dem, wie bereits beschrieben, slawische Vorbilder zugrundelagen, tradiert haben. So erklärt es sich, daß Lehmöfen für die mittelungarische Wohnstube charakteristisch sind, während in Westungarn Kachelöfen (*szemes kályha*) (Abb. 5) und in Ostungarn Kaminöfen, eine spezifisch-ungarische Kombination von Kamin und Kachelofen (*kandalló*) (vgl. Abb. 6), in den Wohnstuben der Bauernhäuser standen.

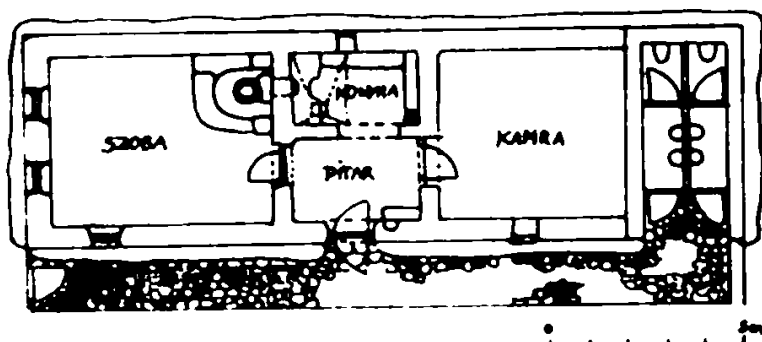


Abb. 3

Das dreiteilige ungarische Bauernhaus, mit dem Vorraum *pitar* und der Küche *konyha* in der Mitte, dem beheizten Wohnzimmer *szoba* zur Linken und der Kammer *kamra* zur Rechten. Grundriß

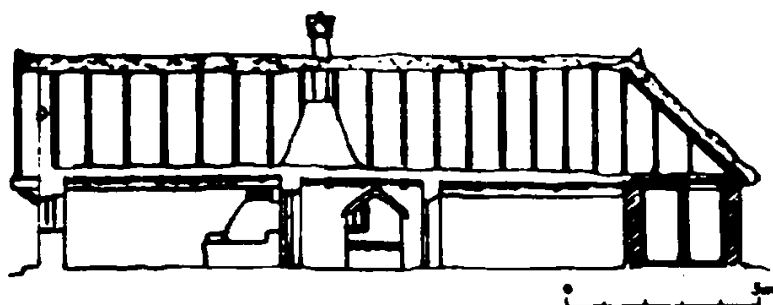


Abb. 4 Längsschnitt des obigen Hauses

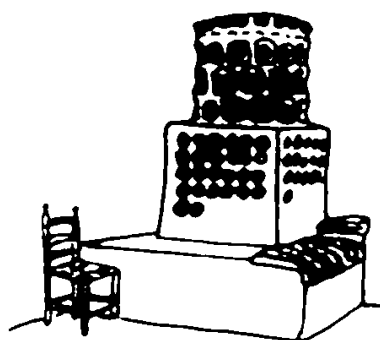


Abb. 5 Kachelofen *szemes kályha*

Wie die Heizung, sind auch die Einrichtungsgegenstände der ungarischen Wohnstube nach dem 15. Jahrhundert mitteleuropäischen Ursprungs. Altungarische Einrichtungsgegenstände³⁵ sowie der - von den pannonischen Slawen übernommene - Tisch der Nachlandnahmezeit, eine runde Holzplatte mit einem in die Erde gerammten Pflock als Fuß³⁶, wurden nun durch Tische, Stühle, Betten, Truhen und Schränke der in Europa heute noch üblichen Formen ersetzt. Im folgenden seien die wichtigsten Wesenszüge der ungarischen Bauernwohnstube beschrieben, da sie für die slawischen Völker des pannonischen Kulturkreises seit dem 17./18. Jahrhundert Modellcharakter erhielt:

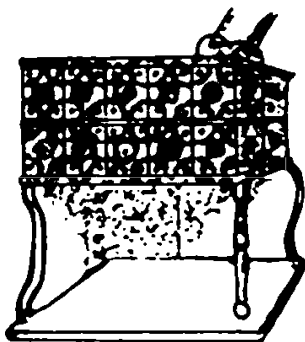
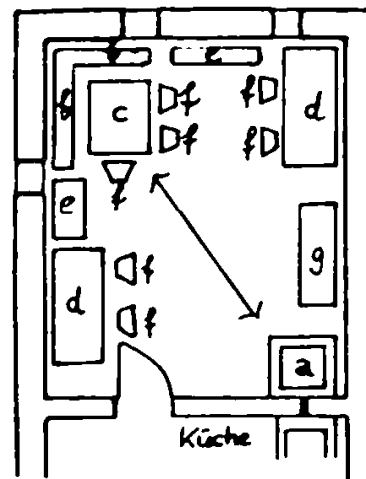


Abb. 6 Kaminofen
kandallo

Abb. 7

- a) Heizkörper
- b) Eckbank
- c) Tisch
- d) Bett
- e) Truhe, Schublade, Schrank
- f) Stuhl
- g) Liege



Das diagonale Prinzip ist das wesentliche Charakteristikum der Einrichtungsweise des ung. *szoba* seit alter Zeit³⁷ (vgl. Dazu Abb. 7). Beim Eintritt in das Zimmer fiel zunächst der Blick auf den mächtigen Heizkörper in der Ecke, der von der Küche aus beheizt wurde. Schräg gegenüber dem Ofen befand sich die Sitzecke zwischen zwei Fenstern. Diese galt als der feierlichste Teil der Stube, die "heilige Ecke" (*szent sarok*), zu der Fremde nur auf Einladung Zutritt hatten. Hier saß der Hausherr, an seiner rechten Seite traditionsgemäß der älteste Sohn oder ein besonders angesehener Gast; an seiner Linken saß die Hausfrau, sofern sie Zutritt zu diesem Bereich hatte. In manchen Gegenden, so im westungarischen Gőcsej und bei den nordungarischen Palócen durfte sie sich nicht an den Tisch setzen, sondern blieb neben ihm stehen, ebenso die Kinder. Schmutzige Arbeiten durften hier nicht verrichtet werden, denn dies war der Schauplatz verschiedener feierlicher und mythischer Handlungen der Familie.³⁸ An der Wand hinter dem Tisch hingen religiöse Bilder und ein Wandschränkchen, das als "Marienhaus" und "Hausaltar" eingerichtet war und verschiedene Statuen und Andenken, die Bibel, Heilkräuter u.a. enthielt. In zwei einander gegenüberliegenden Ecken standen Betten - in der Ecke rechts neben der Sitzecke befand sich das schönere, sogenannte Paradebett, in dem sich Kissen und Daunebetten möglichst bis zur Decke türmten. Nur sehr angesehene Gäste oder die Wöchnerin durften in ihm schlafen. Vor den Betten standen eine Bank, oft mit Klapplehne, oder zwei bis drei Stühle. An den freien Wandflächen wurden Truhen, Schubladen oder Schränke aufgestellt, die kostbareren

zwischen Tisch und "Paradebett". Darüber befand sich zumeist ein schön gerahmter Spiegel, umrahmt von Ziertellern und Familienfotos. So dekorativ und feierlich die obere Hälfte des Zimmers, so einfach und schmucklos war die andere Hälfte mit dem Ofen. Zwischen dem Paradebett und dem Ofen befand sich zumeist eine Liege als Schlafstätte der Kinder, und in der Ecke links neben der Tür stand ein Bett, in dem die Erwachsenen schliefen. An den Wänden waren Kleiderhaken, in der Nähe des Ofens Stangen zum Trocknen der Wäsche befestigt. Hier wurden die schmutzigen Hausarbeiten wie Maisabrebeln, Reparaturen von Werkzeugen usw. von den Hausleuten verrichtet. Auf die Ofenbank setzte sich die Nachbarin und setzten sich die Frauen mit ihren Handarbeiten. Das diagonale Einrichtungsprinzip teilte den Raum, wie aus der Beschreibung zu erkennen, in funktional verschiedene Bereiche auf, ja mehr noch: es entsprach den innerhalb der patriarchalischen Großfamilie bestehenden hierarchischen Strukturen. Im letzten Jahrhundert wurde es in einigen Gegenden Ungarns durch das parallele Einrichtungsprinzip ersetzt.

Von Ungarn aus drang *szoba* und die damit zusammenhängende Wohnkultur zu den Nachbarn der Ungarn und von dort weiter in süd-östlicher Richtung. Die jeweilige Vertretung von ung. *szoba* bei Karpatoukrainern, Slowenen, Kroaten im Norden, Serben in Nordserbien wie auch bei Rumänen in Siebenbürgen (vgl. karp.-ukr. *soba*, skr., slow. *soba*, rum. *sobă*) kennzeichnete ein ähnlich gestaltetes, wenn auch in Details modifiziertes und mit Elementen nationaler bzw. regionaler Kulturen angereichertes **W o h n - z i m m e r**. Der russische Ethnologe TOKAREV beschreibt beispielsweise ein kroatisches Bauernhaus im Jahre 1946 folgendermaßen: *We find here a whole series of elements and conditions entirely unknown to Serbs and Bulgars: buildings made of adzed roof, two sided thatch roof, Russian type of stove (petschka) instead of a fire-place (tzaki), "good corner" facing it etc. Similar phenomena exist in Slovenia ... but do not further to the south over the Savo River.*³⁹ Die letzte Feststellung Tokarevs trifft indes nicht zu, denn auch südlich der Donau-Sava-Linie kennt man in Jugoslawien *soba* als die Bezeichnung für das beheizte Zimmer. In Bosnien zum Beispiel gibt es viele Bauernhäuser mit einer identischen Einteilung und Heizvorrichtung, wenn auch häufig mit Elementen anderer Provenienz durchsetzt.⁴⁰ Jugoslawien nimmt die Schlüsselposition bei der Weiterverbreitung von ung. *szoba* auf dem Balkan ein; im Serbokroatischen ist *soba* noch heute der allgemein gebräuchliche Name für "Zimmer", während skr. *kuća*, das früher das Zimmer bezeichnete, heute für "Haus" verwendet wird. Über das Skr. verbreitete sich ung. *szoba* bzw. skr. *soba* auch in Nordalbanien, West-Bulgarien und Südwest-Rumänien⁴¹ (alban. *sobë*, bulg. *soba*, rum. *sobă*). Auch

ins Türkische wurde ung. *szoba* entlehnt (vgl. türk. *soba*), offenbar während der Zeit der Osmanenherrschaft. Hier wurde der Begriff allerdings lediglich auf die Heizvorrichtung des Zimmers, den *K a c h e l o f e n*, abstrahiert. Türk. *soba* "Ofen" wanderte weiter auf dem Balkan; vgl. bulg. *soba* "Ofen" in Nordostbulgarien, den Rhodopen und in Thrakien, rum. *sobă* "Ofen" in der Moldau und der Walachei, alban. *sobë* "ds." in Zentral- und Südalbanien und gr. *σόβα* "ds."

Mit ung. *szoba* wanderten neben den bereits genannten Rückentlehnungen folgende Magyarismen in die benachbarten Slawinen:

A. Baugewerbe

ung. *ács* "Zimmermann" > ostslk. *jal'č* "ds."; ung. *épít* "bauen" > karp.-ukr. *ijpítovati* "ds."; ung. *épület* "Gebäude" > karp.-ukr. *ijpýlet* "ds."; ung. *tégla* "Ziegel" > karp.-ukr. *tigla*, *tijgla* "ds."

B. Ausstattung des Wohnzimmers

Neben ung. *asztal* (s.o.), ung. *butor* "Möbel" > karp.-ukr. *bútor*, *bútur*, *bútyr'*, *butó'r'a* "Möbel, Aussteuer", slk. *butor* "Möbel" (Ostslowakei); ung. *karszék* "Armstuhl" > ostslk. *karsik* "ds.", karp.-ukr. *karsijk*, *karsijka*, *korsijk*, *korsik* "ds."; ung. *konyhaszekrény* "Küchenschrank" > karp.-ukr. *kôh'hosekrijn'* "ds."; ung. *fiók* "Schublade" > skr. *fijoka*, karp.-ukr. *fijóvka*, slk. *fijouk* "Schublade aller Arten"; ung. *ágynemű* "Bettzeug" > karp.-ukr. *ád'nemű* "ds."; ung. *paplan* "Federbett" > ostslk. *paplan* "ds.", karp.-ukr. *páplan* "ds."

C. Küchenzubehör

ung. *tányér* "Teller" > skr. *tanjir*, *tanjur* "ds.", karp.-ukr. *tán'ir*, *tándž'ir'*, *tándž'ur'* "ds."; ung. *pohár* "Becher" > ostslk. *pohar* "ds."; ung. *tölcsér* "Trichter" > serb. *točir* "ds.", karp.-ukr. *tivčár*, *tivčir* "ds.", ung. *rostély* "Bratrost" > skr. *roštilj* "ds.", karp.-ukr. *roštij*, *roštil'* "ds."; ung. *serpenyő* "Bratpfanne" > ostslk. *šerpeň* "ds.", karp.-ukr. *šerpen'y'(v)*, *šerpen'ú(v)*, *šerpen'á* "ds."; ung. *lábas* "Kochtopf" > karp.-ukr. *láboš* "ds."; ung. *hordó* "Faß" > skr. *hordôv*, *hardov*, *ardov* "ds.", bulg. *vordov* "ds.", ostslk. *hordou*, karp.-ukr. *hôrdív*, *hôrdý'(v)*, *hôrdú'(v)* "ds."; ung. *kancsó* "gläserner Henkelkrug" > karp.-ukr. *kančiv*, *kančý'(v)*, *kančú'(v)* "ds."

ANMERKUNGEN

- 1 Zu den slawisch-ungarischen Sprachkontakten vgl. Kiss, 1983, ferner Schubert, 1982 "Ungarische Einflüsse ...", 211 ff.
- 2 Daran besitzen Franz MIKLOSICH sowie die ung. Slawisten Oszkár ASBÓTH, János MELICH, István KNIEZSA und László HADROVICS einen bedeutenden Anteil; vgl. Schubert, 1982 "Ungarische Einflüsse ...", 77 f.
- 3 Ebd., 211 ff.
- 4 Diente doch das Ungarische seit der Konsolidierung der Arpadendynastie bis nahezu zum Ersten Weltkrieg aufgrund der militärisch-politischen Position Ungarns innerhalb Europas als eine Art Leitsprache im Karpatenbecken, die ihre Position gegenüber den Nachbarsprachen trotz der Konkurrenz seitens des Lateinischen und (innerhalb der Habsburger Monarchie) des Deutschen behaupten und wiederholt stärken konnte.
- 5 Dies veränderte auch den Hausbau der Ungarn, vgl. weiter unten.
- 6 Gerade auf dem Balkan kann der Zusammenhang zwischen Herrschaftsverhältnissen und Zeitgeschmack in der volkstümlichen Architektur während der Zeit der Osmanenherrschaft gut beobachtet werden; mit der osmanischen Herrschaft verbreitete sich in den besetzten Gebieten die typisch-osmanische *köşk*-Architektur.
- 7 Auch sie waren für die Wohnkultur der Ungarn von Bedeutung, vgl. weiter unten.
- 8 Vgl. TETSz II, 1970, 76.
- 9 Csilléry, 1982, "A magyar ...", 9 ff.
- 10 Ebd., 55.
- 11 Die noch heute gebräuchliche Bezeichnungen der Ungarn: *Hungarus*, *Ungar*, *Hongrois*, *Vengri* usw., die in die europäischen Sprachen durch russische Vermittlung eingedrungen sind, gehen auf den bulgarotürkischen Volksnamen *Onogur* "zehn Stämme" (vgl. osm.-türk. *on* "zehn") zurück.
- 12 Hierzu z. B. Rot, 1973, 173 ff.
- 13 Csilléry, 1982, "A magyar ...", 67ff.
- 14 Ebd., 68, ferner Kniezsa ²1974, 504.
- 15 Vgl. Csilléry, 1982, "A magyar ...", 72.
- 16 Hierzu Melich, 1927; Menges, 1951, 72 sowie Ann. 188; Kniezsa ²1974, 939f.
- 17 Dazu Rot, 1973, 195 - 248.
- 18 *Povest' vremennyh let*, t. I., M.-L. 1950, 21.
- 19 Vgl. skr. *šator*, *šatra* "Zelt"; slow. *šator* "ds.", *šatora* "der Marktstand"; bulg. *šatra* "Zelt, Dach, Schuppen, Speicher, trockener Ort für die Kornfrucht"; alban. *šatore* "Zelt, Schirm"; karp.-ukr. *šator*, *šatro* "Zelt"; slk. *šator* "Zelt, Verkaufsstelle"; tschech. *šator* "stan, bouda na tržišti", poln. *szatora* "ds.", rum. *șatră* "Zelt, Marktbude, Vorraum des Bauernhauses". Dazu Schubert, 1982 "Ungarische Einflüsse ...", 569 ff.
- 20 Csilléry, 1982 "A magyar ...", 71 ff.; Dám 1979, 86
- 21 Ebd. sowie Kniezsa ²1974, Band I, zu den jeweiligen Stichworten.
- 22 Dám 1979, 94 ff.; Csilléry, 1982, "A magyar ...", 73f.

- 23 Kniezsa ²1974, 261ff.; TETsz II, 1970, 436.
- 24 Vgl. dazu Kniezsa, St.: Die Sprache der alten Slawen Transdanubiens. In: *Studia Slavica I* (1955), 29 - 47.
- 25 Dazu Schubert 1982, "Ungarische Einflüsse ...", 72.; Györffy, György, *Az Árpádkori Magyarország történeti földrajza*. Budapest 1963; Sós, Ágnes Cs., *Die slawische Bevölkerung Westungarns im 9. Jahrhundert*. München 1973.
- 26 Vgl. Dankó 1977, 241 f.
- 27 Unter den Lehnwörtern im Ungarischen bilden die slawischen die größte Gruppe: Die Zahl derjenigen, die zum ung. Grundwortschatz gehören, wird auf ca. sechshundert geschätzt, in nördlichen und südlichen Mundarten auf etwa 1500. Gesammelt hat sie KNEIENZA, vgl. Kniezsa ²1974.
- 28 Kann man beispielsweise ung. *mesgye*, *mezsgye* "Rain" problemlos aus dem Bulg. herleiten, ist es bei ung. *megye* "Grenze, Komitat" weder möglich zu entscheiden, aus welcher slaw. Sprache es entlehnt wurde, noch kann man mit Sicherheit die Ausgangsform bestimmen - möglich ist slaw. *medja*, aber auch *meja*; beide ergeben altung. *megya* > *megye*.
- 29 Filep, 1981, 237 f.
- 30 Ebda., ferner Magyar Néprajzi Lexikon III, 1980, 6. Man denke an das *hypocaustum*-System der Römer oder die Schwitzstube der alten Ostslawen; vgl. altruss. *istobka* "Badestube" (dazu auch ahd. *stuba*).
- 31 Vgl. Magyar Néprajzi Lexikon III, 1980, 6 ff.
- 32 Dazu TETsz III, 1976, 774, ferner Kniezsa ²1974, 755 und Melich, J., *Dolgozatok II* (Nyelvtudományi értekezések 41), Budapest 1963, 113-117.
- 33 Magyar Néprajzi Lexikon III, 1980, 324.
- 34 Ebda., 6ff.
- 35 Die landnehmenden Ungarn kannten keine Betten. Sie pflegten in ihren Kleidern auf dem Boden zu schlafen. Ung. *szék* "Stuhl", alttürk. Ursprungs, bedeutete im Ung. noch im 12. Jh. - wie im Türk. - "Residenz, "Thron"; erst später wurde dieses Wort mit dem neuen mitteleuropäischen Sitzstuhl assoziiert. Ung. *szekrény* "Truhe, Schrank" wurde erst im 15. Jh. aus dem Frz. entlehnt (afr. *scrin*). Die altungarische Wohnung der Vorlandnahmezeit war mit verschiedenen Textilien, Tierfellen und Teppichen ausgestattet.
- 36 Vgl. Magyar Néprajzi Lexikon I, 1977, 153.
- 37 Hierzu Csilléry, 1982, "Ungarische Bauermöbel", 9ff; Gunda, 1979, 289ff.
- 38 Vgl. Gunda, 1979, ebda. Oft mauerten die Familien beim Bau ihres Hauses Bauopfer im Fundament der "heiligen Ecke" in Form von Münzen, einer Flasche Wein, Eiern o. ä. ein.
- 39 Zitiert nach Megas, 1951, 95 f.
- 40 Vgl. Megas, 1951, 87 und Kadić, 1967, 33 ff.
- 41 Hierzu Schubert, 1982, "Bulgarisch *staja*, *odaja*, *soba*".

LITERATURVERZEICHNIS

- Bakó, F., *Parasztházak és udvarok a Mátra vidékén*. Budapest 1978
- Balassa, I., Ortutay, Gy., *Magyar néprajz*. Budapest 1979, 139 ff.
- Bátky, Zs., Györffy, I., Viski, K., *A magyarság tárgyi néprajza*. I-II. Budapest (o. J.)
- Bíró, F., *Az őrség ház- és lakáskulturája a 18. század végétől napjainkig*. Budapest 1982
- Csilléry, K., *Ungarische Bauernmöbel (Ungarische Volkskunst 4)*. Budapest 1982
- Csilléry, K., *A magyar népi lakáskultúra kialakulásának kezdetei*. Budapest 1982
- Dám, L., *Zur Frage der Genese des ungarischen Hauses*. In: *Ethnographica et Folkloristica Carpathica I (Műveltség és Hagomány XIX)*. Debrecen 1979, 85 - 99
- Décsy, Gy., *Die ungarischen Lehnwörter der bulgarischen Sprache (Ural-Altäische Bibliothek VII)*. Wiesbaden 1959
- Dankó, I., *A dél-bihari síkság népi építkezésének változásai*. In: *ders., Opuscula ethnographica. Válogatott tanulmányok*. Debrecen 1977, 240 - 325
- Filep, A., *Die ungarische Haus- und Wohnkultur und ihr sozialgeschichtlicher Hintergrund*. In: *Congressus Quartus Intern. Fenno-Ugristarum Budapestini Habitus 1975, Pars IV: Acta sectionis ethnographicae*. Budapest 1981, 237 - 240
- Gilyén, N., Mendele, F., Tóth, J., *Felső-Tiszavidék népi építésze*. Budapest 1975
- Gunda, B., *Ethnographica Carpatho-Balcanica*. Budapest 1979, insbes. 289 - 320
- Jokl, Norbert, *Die magyarischen Bestandteile des albanischen Wortschatzes. Wortgeschichtliche Studien aus den südosteuropäischen Sprachen*. In: *Ural-Altäische Jahrbücher VII (1927)*, 46 - 88
- Kadić, M., *Starinska seoska kuća u Bosni i Hercegovini*. Sarajevo 1967.
- Király, P., *Die ungarischen Lehnwörter einer ostslowakischen Gemeinde*. 2 Teile, in: *Studia Slavica X (1964)*, 221 - 236, *Studia Slavica XI (1965)*, 95 - 107
- Kiss, L., *Ungarisch-slawische Wechselbeziehungen in der Sprache*. In: *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de*

- Rolando Eötvös nominatae, Sectio Linguistica T. IV (1973),
3 - 12
- Kniezsa, I., A magyar nyelv szláv jövevényszavai. I - II. 2.
Ausgabe. Budapest 1974..
- Lizanec, P. N., Vengerskie zaimstvovanija v ukrainskich go-
vorach Zakarpat'ja. Vengersko-ukrainskie mež-jazykovye
svjazi. Budapest 1976
- Magyar Néprajzi Lexikon. I - V. Budapest 1977 - 1982
- Matl, J., Die Kultur der Südslawen (Studienausgaben zur Kultur-
geschichte). Frankfurt/Main ²1973
- Megas, G. A., The greek house. Its evolution and its relation
to the houses of the other Balkan peoples. Athens 1951
- Menges, K. H., The Oriental Elements in the Vocabulary of the
Oldest Russian Epos, The Igor' Tale. Suppl. to WORD Vol. 7,
monograph No. 1. New York 1951
- Michaelis, H., Beiträge zur Kulturgeographie des Südbanats und
Nordserbiens (Berliner Geogr. Arbeitshefte 19). Berlin
1940, 35 ff.
- Munkácsi, B., Magyar elemek a déli szláv nyelvekben. In: Nyelv-
tudományi Közlemények Bd. 17 (1883), 66 - 126
- Nopcsa, F., Albanien. Bauten, Trachten und Geräte Nordalbaniens.
Leipzig 1924
- Rot, A. M., Vengersko-vostočnoslavjanskije jazykovye kontakty.
Budapest 1973
- Schubert, G., Ungarische Einflüsse in der Terminologie des öf-
fentlichen Lebens der Nachbarsprachen (Osteuropa-Institut
an der Freien Univ. Berlin, Balkanologische Veröffentlichun-
gen 7). Berlin 1982
- Schubert, G., Bulgarisch "staja, odaja, soba". In: Die slawi-
schen Sprachen 1 (1982), 90 - 107
- Tamás, L., Etymologisch-historisches Wörterbuch der ungarischen
Elemente im Rumänischen. Budapest 1966
- TEtSz = A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. (Autoren-
koll. d. Sprachwiss. Inst. d. Ung. Ak. d. Wiss.) I - III.
Budapest 1967 - 1976
- Vasmer, Max, Russisches Etymologisches Wörterbuch. I - III.
Heidelberg 1950 - 1958

ZUR KLÄRUNG DES BEGRIFFS ЧУДОЖЕСТВЕННАЯ
УСЛОВНОСТЬ

K.D. Seemann, Berlin

1.0. In der sowjetischen Ästhetik, Kunst- und Literaturwissenschaft in den 1960er und 1970er Jahren wird der Begriff *uslovnost'* (im folgenden: U.), *uslovnnyj* wieder sehr häufig gebraucht. Ein halbes Dutzend Bücher und ein halbes Hundert kleinere Beiträge lassen sich ohne viel Mühe zum Thema dieses Begriffs beibringen. Er ist mehrdeutig und schwer zu übersetzen. Die um Präzisierung bemühten Übersetzer haben denn auch längst die Vieldeutigkeit zur Sprache gebracht und durch alternative Übersetzungen reagiert. So hat Tietze, 1974, 213f. in ihrer deutschen Ausgabe ausgewählter Schriften Mejerchol'ds das Dilemma benannt: es gebe "keine treffende deutsche Übersetzung" des Begriffs. Sie habe dementsprechend in ihrer Übersetzung variiert: "theatralisches Theater, eigenbedingtes Theater, bewußt gemachtes Theater, u.a.", oder gar das Adjektiv *uslovnnyj* unübersetzt stengelassen.

Ähnlich reagierte K. Städtke, 1982, 217f. und stellte in einer Nachbemerkung über die adäquate Wiedergabe des russischen Wortlauts von L.F. Žegins "Die Sprache des Bildes", eines Buches, das den Begriff U. bereits im Untertitel trägt, einzig die Problematik der Äquivalenz von U. heraus: Die "in einschlägigen Wörterbüchern angegebenen Termini 'stilisierend', 'überhöht', 'symbolhaft', 'theatralisch', 'bedingt' und 'relativ' zeigen einerseits die Vielfalt der Bedeutungen, lassen aber andererseits nicht den Bedeutungskern des russischen Terminus erkennen. Die Wiedergabe der invarianten Bedeutung von 'uslovnost'' im Deutschen als 'Bedingtheit' ist wiederum zu abstrakt und allgemein, da nicht angezeigt wird, worauf diese Bedingtheit zu beziehen ist." Trotz dieser Aussage beläßt er es an einigen Stellen der Übersetzung bei diesem unscharfen Begriff *Bedingtheit*, *bedingt*; an anderen Stellen, so auch

im Untertitel, verwendet er **K o n v e n t i o n**.

Auch die Übersetzer der "Texte der russischen Formalisten" variieren die Wiedergabe von **U.** und zugehörigem Adjektiv durch **bedingt, Bedingtheit, Konvention** und **Übereinkunft** (Striedter, 1969, 44/45, 98/99, 242/243, 250/251, 262/263: zweimal, unterschiedlich übersetzt, 376/377: mehrfach, unterschiedlich übersetzt) und bringen so implizit die Übersetzungsschwierigkeit zur Sprache. Obwohl dieser ästhetische Begriff in den Arbeiten der Formalisten einen ähnlichen Schlüsselbegriff wie die Literarizität (*literaturnost'*) darstellt, ist er übrigens in dem sonst sorgfältigen Sach-Index nicht verzeichnet.

1.1. Andere Übersetzer übertragen mechanisch, so A.Schramm, 1971, 211f. in der Übersetzung vom M.Bachtins "Probleme der Poetik Dostoevskijs", wo **U.** stets mit **B e d i n g t h e i t** verdeutlicht wird, entsprechend das Adjektiv mit **b e d i n g t**: Ebenso übersetzt Schramm, 1974, 1-6 den Begriff für den Lexikon-Artikel von Lotman/Uspenskijs, 1970. Den Autoren geht es direkt um die Erläuterung des Begriffs **U.**, der wieder durchweg mit **B e d i n g t h e i t** wiedergegeben ist. Der Übersetzerin scheint nicht aufgefallen zu sein, daß sie den deutschen Begriff **Bedingtheit** einmal auch als Äquivalent von *obuslovlennost'* (S.3, Zeile 30) richtig gebraucht. Der Begriff **B e d i n g t h e i t** ist im Deutschen deshalb zu vage, weil man (mit Städtke) erst ergänzen muß, wodurch etwas bedingt ist. Der ohnedies schwerverständliche Artikel wird so noch unverständlicher.

Der Herausgeber der deutschsprachigen Textauswahl Ju. Lotmans, K.Eimermacher, 1974, 16f. setzt in seiner eigenen Übersetzung eines Beitrags dem Begriff **B e d i n g t h e i t** den russischen Terminus **U.** hinzu. Ebenso verfährt zumeist auch A.A.

Hansen-Löve, 1978 in seinem Buch über den Formalismus bei den häufigen Benennungen des Begriffs, sofern er ihn nicht unübersetzt läßt.

Ähnlich wie Schramm begnügt R.Grübel, 1975, 29 und 96, sich mit dem unpräzisen deutschen Begriff *bedingt, Bedingtheit*. Es geht dabei um die Übertragung des Buches von Lotman, 1972, wo der Begriff *uslovnyj znak* (verabredetes Zeichen, im Unterschied zum *ikonischen Zeichen*) vom Übersetzer einmal durch Hinweis auf De Saussure ("arbitraire") erläutert wird. Auch der Rezensent der Übersetzung, W.Eismann, 1976, 25, der viele Übersetzungsfehler beanstandet, gibt sich mit der Übersetzung *bedingtes Zeichen* zufrieden. Mechanisch verfahren auch der Übersetzer Mejerchol'ds H.Hawemann, 1967/²1972, 56-63 im Leipziger Reclam-Band "Theateroktober", sowie J.Fiebach, 1975, 103-106, der in seiner Darstellung das nichtillusionistische Theater Mejerchol'ds stets als *bedingtes Theater* wiedergibt.

1.2. Die Übersetzungsschwierigkeiten erkennt auch W.F. Schwarz, 1983, 463, der deshalb U. sogar im Titel seines Beitrags über die Stilisiertheit des Dramas und Theaters, von Puškin bis zu Majakovskij, unübersetzt läßt. Im Anschluß besonders an Tietze, 1974, betont er die Vieldeutigkeit zwischen "Konvention(alität)", "(medialer) Bedingtheit", "Stilisierung" bis zu "Künstlichkeit". Er behauptet, U. der Kunst werde sowohl generell, im Verhältnis zu ihrer Abbildfunktion von Wirklichkeit, als auch genrespezifisch als die jeweilige mediale Gegebenheit einer Kunstart oder Gattung im Verhältnis zur anderen gebraucht.

2.0. Die Schwierigkeiten, die die Übersetzer mit diesem

Begriff haben, rühren zweifellos vom schillernden Sprachgebrauch und von der gewissen Leichtfertigkeit her, mit der die sowjetische Literaturtheorie und -kritik mit dem Begriff U. umgeht. Sie gebraucht ihn in einer nicht durchweg sinnvollen Breite. Zeugin hierfür ist Michajlova, die 1966,²1970,16 von einer "Begriffsverwirrung" spricht. Über die Bedeutungsvielfalt gibt ihr Abriß der Begriffsgeschichte und des Ganges der Literaturkritik eine Vorstellung. Ziel unseres Beitrags soll sein, den sinnvollen Gebrauch des Begriffs zu überprüfen und im Rekurs auf die Begriffsgeschichte zu sehen, was er zu leisten vermag.

2.1. Der sowjetische Sprachgebrauch zeigt auch, daß U. Ergebnis einer Bedeutungsübertragung auf Ästhetik ist. In den wenigen Lexika, in denen der Begriff als Fachterminus verzeichnet wird, ist er bereits durch einen Zusatz eingegrenzt - auch Timofeev/Turaev, 1978,190 sind wohl nicht als Ausnahme zu betrachten -: Lotman/Uspenskij, 1970,287: *U s l o v n o s t ' v i s k u s s t v e*, Dmitriev 1978,744: *U s l o v n o s t ' c h u d o ž e s t v e n n a j a*; vgl. bulgarisch: Nicolov, 1980, 710 *u s l o v n o s t v l i t e r a t u r a t a*. Es geht mithin um U. als ästhetischen Begriff, der im Deutschen nur durch die Spezifizierung präzise wiedergegeben werden könnte: z.B. *ä s t h e t i s c h e* Absprache, *ä s t h e t i s c h e* Konvention.

2.2. Die Bedeutungsübertragung nimmt im 19. Jahrhundert ihren Ausgangspunkt vom Adjektiv *uslovnyj*, das zweifellos vom Substantiv *u s l o v i e* mit den Grundbedeutungen "Abrede, Verabredung" (Vinogradov, 1961,735) abgeleitet ist. In dieser Bedeutung erscheint *uslovnyj* heute auch da, wo die deutsche Entsprechung die Bedeutung des russischen Adjektivs unter-

drückt: Uslovnye znaki, uslovnye oboznačenijsa (wörtlich "verabredetes Zeichen resp. Bezeichnungen") bedeutet "Legende (auf geographischen Karten)", uslovnye sokraščenijsa ("verabredete Abkürzungen") als Überschrift zu einem Abkürzungsverzeichnis. Die Übertragung des Adjektivs auf die Kunst, vornehmlich die dramatische, findet man um 1825 bei Aksakov, Vjazemskij und Puškin. S.T.Aksakov, 1825/1956, 401 formuliert zur Rechtfertigung der versifizierten Sprache im Drama den Satz "V izjaščnych iskusstvach est' uslovnaja natural'nost'". Gemeint ist: das, was natürlich ist, ist in der Kunst (hier auf der Bühne) verabredet, resp. konventionell. Puškin, 1825/1958, 162 hat in seinem französisch geschriebenen Brief an N.N.Raevskij, wo er sein Drama "Boris Godunov" verteidigt, von der invraisemblance conventionelle, d.h. russisch von der uslovnaja nepravdopodobnost', gesprochen.

Dieser Wortgebrauch zeigt deutlich, daß die Übersetzung durch *bedingt*, *Bedingtheit* die denkbar schlechteste Auswahl aus den sehr unterschiedlichen Bedeutungen von U. darstellt. Denn auch dort, wo im 19. Jahrhundert der Begriff in negativer Weise als *Kanonisierung*, *Normgebundenheit* und als *überlebte Schablone* verstanden wird (Dmitriev, 1978, 746), ist die Grundbedeutung *Verabredung* im Spiel.

3.0. Den modernen Begriff von U. hat Brjusov, 1902 in seinem polemisch gegen das Moskauer Künstlertheater gerichteten Artikel "Nenužnaja pravda" geprägt. Er knüpft mit dem Begriff nur lose an Puškin an: Schon 1902/1975, 71 erwähnt er die negative Bedeutung *schablonenhaft*, *konventionell* bei Puškin. An diesen erinnert er auch in seiner späteren Notiz von 1915.

An Brjusov hat dann Mejerchol'd, 1908, 154, 157, 169 angeknüpft. Er hat dem *uslovnyj teatr* zu einer dauernden Resonanz verholfen. Von daher wird der Begriff von der russischen formalistischen Forschung, nach Hansen-Löve, 1978, 188 als "beliebter Terminus" aufgegriffen. Er wird, ähnlich den anderen, in den letzten Jahrzehnten neu diskutierten und eingebürgerten Begriffen wie *ostranenie*, *sjužet*, *sjužetosloženie*, *ustanovka*, *liričeskij geroj* u.a. an die sowjetische Literaturwissenschaft vermittelt. Die symbolistische und formalistische Begriffstradition ist aber auch Ursache dafür, daß die sowjetische Literaturwissenschaft an gewisse Teile dieser Begriffsgeschichte nicht rührt (z.B. Michajlova, 1966,² 1970).

3.1. Brjusov und Mejerchol'd prägen jedoch den modernen Begriff der U. als polemischen Gegenbegriff gegen die illusionsbildende Absicht des Realismus und Naturalismus und als bewußte Rückkehr zur Eigengesetzlichkeit der Kunst, besonders des Theaters. Vor allem soll Brjusovs inzwischen in der Gesamtausgabe 1975, 62-73 leicht zugänglicher Artikel im Folgenden zur Begriffserklärung benutzt werden.

Brjusov verdeutlicht sein Bekenntnis zur U. am Beispiel des Waldes als Bühnendekoration. Der Wald sei auf der Bühne immer ein *uslovnyj znak* (verabredetes Zeichen). Die Shakespearesche Tafel mit der Aufschrift *Wald*, die gemalten Kulissen oder die künstlichen Bäume stellten nur die Ersetzung einer U. durch die andere U. dar. Selbst echte Bäume auf der Bühne (sagt Brjusov, 1908, 248) blieben noch immer verabredetes Zeichen für einen Wald, weil der Baum ja nicht im Zwischenakt auf der Bühne gewachsen sein könne. Dies ist nicht nur Polemik, sondern prinzipieller Hinweis darauf, daß die Bühne niemals vollkommene Illusion erreichen kann. Zwar ist hier im umfas-

senden Sinne die ästhetische Konvention des Schauspiels gemeint. Die Wiedergabe von U. mit ästhetischer Konvention wäre aber nicht präzise genug, weil auch die Nachahmung des Alltagslebens auf der Bühne Stanislavskijs, gegen die Brjusov sich wendet, ihre eigene realistische Konvention seit Mitte des 19. Jahrhunderts hat. Stanislavskij mit seinem Stilprinzip war schon von den Zeitgenossen, z.B. A.Gornfel'd, 1908,77 als Epigone und Vollender des realistischen Schauspiels gewertet worden. Obwohl ästhetische Konvention und zumal ästhetische Konventionalität (Konventionsgebundenheit), im Sinne der generellen Eigengesetzlichkeit der Kunst und ihrer verabredeten Verfahren in manchen Zusammenhängen ein passendes Äquivalent für U. wäre, scheint bei der so bezeichneten generellen Eigenart der Kunst der erst seit den 70er Jahren erörterte Begriff Fiktionalität besser zu passen.

3.2. Das Theater soll nach Brjusov zu einer soznatel'naja uslovnost' zurückkehren, da es seinen Spielcharakter nicht leugnen könne, so sehr es sich auch im Zuge des Realismus und Naturalismus im Wirklichkeitsnähe bemühe. Hier könnte U. als Theatralik verstanden werden. Demnach könnte Mejerchol'ds Begriff des uslovnj teatr mit theatralisches Theater wiedergegeben werden. Aber Theatralik ist eine nur theaterspezifische Bezeichnung, während Brjusov mit U. ausdrücklich auch alle anderen Künste charakterisiert. Brjusovs soznatel'naja uslovnost' bedeutet Rückkehr zum ästhetischen Charakter der Kunst. Da er diesen Begriff der naturalistischen Illusionsbühne entgegenstellt, darf man die Bedeutung von U. durch Illusion als Gegenbegriff verdeutlichen. Ich habe anderwärts die Illusion der Ver-

fremdung gegenübergestellt (Seemann, 1981, 52). Aber dabei handelte es sich eher um poetische Verfahren, nicht um die ihnen übergeordneten künstlerischen Absichten. Diese bewegen sich, wie in den Graphiken an Beispielen gezeigt, durchaus auf der Achse mit den extremen Punkten *Illusion von Wirklichkeit / beabsichtigte uslovnost'*.

3.3. Nicht zufällig entstand der Begriff U. im Zusammenhang mit dem Drama und Theater und wurde gerade in diesem primären Zusammenhang - von Aksakov und Puškin, 1825, bis zu Schwarz, 1983 - diskutiert. Dafür ist die dramatische Gattung und das Theater verantwortlich zu machen. Nach Jan Mukařovský, 1943/1977, 41 ist das Theater "eine der Kunstarten, die sich deutlich direkt an die Fähigkeit des Zuschauers wendet, das Kunstprodukt als Wirklichkeit zu durchleben." Aus dem gleichen Grund ist ja auch der Begriff der künstlerischen "Illusion" gerade beim Theater und Drama seit den Zeiten Diderots und Lessings virulent geworden. Die Beobachtung Mukařovskýs entspringt einmal der Tatsache, daß das Drama im Gegensatz zu anderen literarischen Gattungen aufgeführt wird. Als Schauspiel kann es sich auch "echter" Versatzstücke, wie z.B. Kostüme, Mobiliar und sonstiger Dekorationen, bedienen. Es kommt aber auch hinzu, daß der Text wenigstens des klassischen Dramas beim Fehlen eines epischen Vermittlers über den Dialog als besonders illusionserzeugende *zeitdeckende* Form verfügt, im Gegensatz zur zuweilen zeittraffenden, zuweilen zeitdehnenden Epik. Dennoch ist auch der Illusionsbegriff, ebenso wie der Begriff der *uslovnost'*, auf die anderen Kunstarten und -gattungen anwendbar und angewandt worden (so von Lobsien, 1975, auf Epik).

3.4. Die wichtigste Beobachtung bezieht sich sowohl auf Brjusov als auch auf Mejerchol'd. Beide verwenden den Begriff U. in enger Nachbarschaft zum Begriff der Stilisierung: Brjusov, 1902/1975, 72 parallelisiert beide Begriffe: "no ona dolžna byt' soznatel'no uslovnoj. Ona dolžna byt', tak skazat', stilizovana." Mejerchol'd, 1908, 130=1968, 109 spricht für seine Theaterarbeit vom "princip stilizacii" und erläutert ausdrücklich: "S ponjatiem 'stilizacija', po moemu mneniju nerazryvno svjazana ideja uslovnosti, obobščeniya i simvola." Auch M. Bachtin, 1963, 253f.=1971, 211f. braucht die Begriffe U. und stilizacija in seinem bekannten Dostoevskij-Buch parallel; er betrachtet die U. (im Sinne der Konvention) als Ergebnis der Stilisierung, wobei letztere allerdings enger, als bewußte und distanzierte Zitierung eines fremden Stils, aufgefaßt wird. An diesen Begriff der Stilisierung schließt sich besonders die polnische Literaturwissenschaft an, in der stylizacja ein eingebürgerter Begriff ist, wie M. R. Mayenowa, 1974, 360-370 unter Nennung weiterer polnischer Autoren ausführt.

Die Parallelisierung von Stilisierung und U. zeigt sich bei Bachtin, 1963, 253f. auch in den analogen Grundannahmen: "Stilizacija... predpolagaet, čto ta sovokupnost' stilističeskich priemov, kotoruju ona vosproizvodit, imela kogda-to prjamuju i neposredstvenuju osmyslennost'... Uslovnym možet stat' liš' to, čto kogda-to bylo ne uslovnym, ser'eznym." (Auf die merkliche rezeptionsgeschichtliche Eingrenzung des Stilisierungs- und U.-Begriffs ist zurückzukommen.)

Mejerchol'd, 1908, 148 hat sich ausdrücklich auf die Propagierung der Stilbühne durch den Münchener Dramaturgen Georg Fuchs, 1904 berufen. Insofern könnte sein Prinzip des

uslovnyj teatr ohne Schwierigkeiten mit **S t i l t h e a t e r**, stilisiertes Theater adäquat wiedergegeben werden, wie das ja schon recht früh auch der Fall war: z.B. schrieb M.Sagorski, 1925, Mejerchol'd sei "im Einklang mit der gesamten russischen symbolistischen Schule der Jahre 1906-1910 zur Schaffung eines Stiltheaters" übergegangen. Der Begriff Stilisierung braucht dabei keineswegs als freie Wiedergabe von U. angesehen zu werden. Er ist als ästhetischer Begriff eingeführt und kann ohne den Zusatz "künstlerische", "ästhetische" verwendet werden, vor allem bezieht er sich auf die mimetische Ebene der Kunst im Verhältnis zur Wirklichkeit und steht ebenso wie U. im Gegensatz zur realistischen oder naturalistischen Darstellungsweise. Als Beleg dafür sei das Stichwort Stilisierung aus dem Herder-Lexikon Literatur I, 1981, 203, zitiert: "Umformen einer Naturform auf ein Stilideal hin im Ggs. zur realist. oder naturalist. Darstellungsweise". Weniger klar umschreibt G. von Wilpert, 1961, 598, Stilisierung sei "Unterstellung von Naturformen unter Weglassung des Zufällig-Nebensächlichen unter e. vorgeprägte und streng in ihrer Eigenart bestimmte künstlerische Form häufig ornamentaler Art", und weist auf das Stichwort **J u g e n d s t i l** hin, womit auch eine mit der Entstehung des modernen U.-Begriffs gleichzeitige Stilisierungserscheinung benannt wäre.

4.0. Brjusov unterscheidet mithin drei Aspekte an der U., die wir nunmehr bereits mit **S t i l i s i e r u n g** wiedergeben können: die bewußte Stilisierung, die Stilisiertheit als unabweichlicher Charakter jeder Kunst, und - im alten Sinne, etwa Puškins - die Normiertheit, die weiterwirkende Schablone. Gerade diese drei Aspekte stellt auch V.A.Dmitriev, 1978, 744-746 in der dreiteiligen Darlegung des Begriffs als Ergebnis

der sowjetischen Diskussion heraus, obwohl auch er Brjusov und Mejerchol'd mit Schweigen übergeht.

4.1. Die relativklare Darlegung von Dmitriev soll hier aus Platzgründen den Ausgangspunkt für die moderne Auffassung von U. in der sowjetischen Kunsttheorie bilden. Den ersten Begriff, dem Dmitriev besonders viel Raum zur Erörterung gönnt, führt er als Gegenbegriff zur Lebensähnlichkeit (Žiznepodobie) ein. Er weist dabei auf den rezeptionshistorischen Aspekt des Begriffs hin: was früher als U. gewertet wurde, kann später als lebensecht aufgefaßt werden, und umgekehrt. In den von ihm herangezogenen Beispielen (Puškin, Gogol', Dostoevskij, Saltykov-Ščedrin, Majakovskij, Bulgakov u.a.) werden gleichwohl offenbar überzeitlich gültige Fälle von U. konstatiert, ja ganze Genres wie die Fabel, das literarische satirische Märchen, die wissenschaftliche Phantastik werden von ihm und von anderen sowjetischen Autoren als besonders zur U. tendierend hingestellt. Ferner rechnet die sowjetische Forschung mit unterschiedlichen Graden von U. So seien, wie Dmitriev ausführt, in realistischen Werken uslovnye obrazy neben den neuslovnye obrazy anzutreffen, letztere manchmal in einem die U. dominierenden Maße, so daß alles dem Žiznepodobie untergeordnet sei.

4.2. In diesem Sinne, nämlich als bewußte Abkehr von der Absicht, eine immer perfektere Illusion von Wirklichkeit darzustellen, ja überhaupt Wirklichkeit abzubilden, und in der bewußten Rückbesinnung auf den besonderen Status der künstlerischen Darstellung gegenüber der dargestellten Wirklichkeit (primäre U./Stilisiertheit) ist die U. in den letzten 25 Jahren in der sowjetischen Kritik und Wissenschaft hauptsächlich diskutiert worden. Diese Diskussion muß als Bestandteil der

Erörterung über die Schreibweise des sozialistischen Realismus gelten. Sie steht im engen Zusammenhang mit dem Versuch, die dem sozialistischen Realismus mehr oder weniger verpflichteten Erscheinungen der sowjetischen Literatur in den weltliterarischen Prozeß einer Literatur des 20. Jahrhunderts einzu- binden und ihren Standort im Rahmen anderer, gleichfalls im Dienst von Kommunismus und Humanismus stehender Schreibweisen der als fortschrittlich angesehenen Autoren des Auslands neu zu bestimmen. Deshalb erstaunt nicht, wenn der Begriff auch auf den Schriftstellerkongressen erwähnt worden ist (z.B. Èl'jaševič, 1978, 194) oder wenn er im Rahmen der Theorie des sozialistischen Realismus abgehandelt wird (z.B. Mjasnikov, 1971, 59f.; Markov, 1975, 300ff., bes. 306; Surovcev, 1977, 125ff.; Poljakova, 1981, 116). Von den in solchen Kontexten gebrauchten Gleichsetzungen von U. mit Symbolik und Phantastik kann man hier absehen. Die Unterscheidung von realistischer und formalistischer (modernistischer) U. wird unter 6.2. behandelt. Der benannte Umkreis der Diskussion des Begriffs zeigt aber zur Genüge, wie sehr er sich der Vorstellung verdankt, daß Kunst im Prinzip Widerspiegelung der Realität sei und der Illusion von Wirklichkeit diene.

4.3. Als den zweiten modernen Aspekt des Begriffs U. nennt Dmitriev die von Michajlova, 1966, 94; 1970, 84 als primär bezeichnete Stilisiertheit (pervičnaja uslovnost'): Jede Kunst habe gegenüber der dargestellten resp. gemeinten Welt Modellcharakter. Dies formuliert Brjusov, 1902/1975, 70 mit dem Satz: "Ne tol'ko teatral'noe, no i nikakoe drugoe iskusstvo ne možet izbegnut' uslovnosti formy". Es bedurfte vieler Auseinandersetzungen, um die Erkenntnis der Nichtidentität der künstlerischen Darstellung mit dem Dargestellten auch für die

realistische Darstellungsweise in der sowjetischen Literatur- und Kunstwissenschaft allgemein zu verankern. Für die übereinstimmende Auffassung seien einige Zitate beigebracht:

- "vse iskusstvo v celom - gigantskaja uslovnost', i v étom ego sila" (Turbin, 1961, 31)
- "No teatr po svoej prirode voobščé usloven" (Tovstonogov, 1965, 3)
- "vsjakij chudožestvennyj obraz po prirode svoej usloven" (Michajlova, 1966, ²1970, 85)
- "Razumeetsja, vsjakoe iskusstvo, v tom čisle i iskusstvo teatra, dramaturgija, uže po samoj svoej iznačal'noj prirode uslovny" (Diev, 1968, 165)
- "Teatru uslovnost' svojstvenna" (Velechova, 1969, 8)
- "vse iskusstvo v principe uslovno" (Dmitriev, 1978, 746).

5.0. Sowohl bei Brjusov und Mejerchol'd, als auch in der sowjetischen Forschung sind zwei Aspekte von U. besonders akzentuiert worden: die generelle U. jeder Kunst und die bewußte U. Geht man davon aus, daß das Kunstwerk immer Ergebnis eines bewußten Schaffensprozesses ist, verliert diese Zweiteilung an Bedeutung. Für den Begriff in beiden Aspekten wesentlich ist nur: der Kunstcharakter wird durch U. aufgrund der Relation zwischen den Mitteln der Darstellung und dem als Anschein von Wirklichkeit Dargestellten definiert.

5.1. Es gibt auch andere Unterscheidungskriterien von Kunst und Nichtkunst, z.B. das mittels des verhältnismäßig neuen Begriffs der Fiktionalität. Schon Tietze, 1974, 213 meinte, daß U. (in der "primären" Bedeutung) "den Fiktionscharakter der Kunst" bezeichne. Eine entsprechende Frage ergab sich uns oben, als Schluß von 3.1. Dabei handelt es

sich um die Auffassung, daß gemäß der ästhetischen Wahrnehmung die dargestellte Welt nur den Status des "Als ob", des ästhetischen Scheins habe. Mit Bezug auf das Theater sind es die 'Bretter, die die Welt (nur) bedeuten'. Interessanterweise hat der Begriff Fiktionalität bisher keine russische Entsprechung, so wenig, wie U. bisher im Westen ein Äquivalent hat (Dmitriev, 1978, 746).

5.2. So faszinierend die Vereinigung beider Begriffe auch wäre, - sie bezeichnen den Kunstcharakter auf unterschiedliche Weise:

- U. markiert den Unterschied auf der *m i m e t i s c h e n* Ebene, indem sie die Spanne von Darstellungsmitteln und Dargestelltem bezeichnet,
- Fiktionalität, der fiktionale Charakter von Kunst ist der umfassendere Begriff. Er bezeichnet auf der *k o m m u n i k a t i v e n* Ebene den Unterschied von ästhetischer und pragmatischer Aussage, als verschiedene Kommunikations- oder Einstellungsmodi.

Auf den ersten Blick scheint es, als schlosse die Bestimmung der besonderen semantisch-referentiellen Verhältnisse in ästhetischen Texten (nach Siegfried J. Schmidt, 1975, 527) auch die Merkmale der U. mit ein:

- die Aussagen in ästhetischen Texten unterliegen nicht den sonst üblichen Verifikationsbedingungen, d.h. nach wahr oder falsch wird nicht gefragt,
- die Aussagen fungieren nicht ausschließlich als Anweisungen an den Leser, sie auf außertextuelle Korrelate zu beziehen. Aber sie bezeichnet das Prinzip des Erdichtens als eine nicht der Verifikation unterworfenen Aussage. Die mimetischen Verhältnisse werden durch Fiktionalität nicht bestimmt.

5.3. Somit kommt als zutreffendes Äquivalent für U. nur **Stilisiertheit**, resp. **Stilisierung** in Frage, weil auch dieser Begriff den Abstand zwischen der Darstellung und der dargestellten Wirklichkeit markiert. Stilisierung ist ein Vorgang der Abbildung, der Mimesis. So wird es auch von Lotman/Uspenskij, 1970, 287 bestätigt, wenn empfohlen wird, von U. nur in Hinsicht auf die **Semantik** der im Kunstwerk gebrauchten Zeichensysteme zu sprechen, im Falle der überwiegenden **Syntaktik** (z.B. bei der abstrakten Malerei) jedoch besser von **Formalisierung** zu reden.

6.0. Im Lichte dieser Ausführungen haben wir uns noch mit Versuchen auseinanderzusetzen, verschiedene Arten und Grade von U. zu unterscheiden, resp. die U. zu historisieren. Unabdingbare Stilisiertheit sei mit U.I bezeichnet, Stilisierung mit U.II. Hierzu sind die Graphiken 1 und 2 zu vergleichen.

6.1. Die Nähe der Stilisiertheit U.I zur Fiktionalität bedeutet, daß U. als ein unteilbar für alle Kunstarten und Gattungen geltender Begriff akzeptiert wird. Er ist ein das Verhältnis Darstellung/dargestellte Wirklichkeit bezeichnender Begriff, der nicht geeignet ist, die Relation der Kunstarten zueinander zu bestimmen. Deshalb darf unter U. der Fabel, U. des Theaters usw. nicht die jeweilige Gattungsspezifik oder die Kunstspezifik der Theateraufführung gegenüber anderen Gattungen und Kunstarten verstanden werden, sondern es ist allein der jeweilige ästhetische Status der Gattung und Kunstart auf der mimetischen Ebene gemeint.

U. ist also nicht dem **Gattungscharakter** oder der (**medialen**) **Bedingtheit** gleichzusetzen. Dieser Übersetzungsvorschlag von Schwarz, 1983, 463 hat noch den

Nachteil, daß er mit dem Begriff der medialen Bedingungen der Literatur kollidiert. Unter diesem Begriff verstehen die Autoren des Funk-Kollegs Literatur, Bd.1, 1977, 142-165 die Bedingungen z.B. von Literatur in der Zeitung (Fortsetzungsroman) oder Literatur im Rundfunk (Hörspiel); d.h. sie sprechen im strikteren Sinn von Bedingungen und unterscheiden zugleich Medium von Gattung oder Genre.

Hinsichtlich ihrer Möglichkeiten und Verfahren der Illusionsbildung resp. der Stilisierung unterscheiden sich die Kunstarten, Gattungen und Genres natürlich, worauf Begriffsverwendungen wie "U. des Dramas", "U. der Ikone" verweisen. Somit gibt es unterschiedliche Arten oder Grade von U. nur hinsichtlich von U.II.

6.2. Sowjetische Autoren und auch z.B. Nicolov, 1980, 711 unterscheiden realistische und formalistische U. Auf diese Weise ist ja die Diskussion über die Zulässigkeit von U. im Rahmen des sozialistischen Realismus positiv entschieden worden, indem man eben realistische U. akzeptiert, nicht jedoch eine die "Wirklichkeit verzerrende Stilisierung". Mit anderen Worten: man beharrt auf einer U., die sich am Pol der Illusionsbildung bewegt.

Wie die beiden graphischen Darstellungen zeigen, gibt es bei unausweichlicher Stilisiertheit einer jeden Kunstart Grade der Vermittlung zwischen Illusionsabsicht und bewußter Stilisierung. Einzelne Kunstarten, und innerhalb der Literatur einzelne Texte, Gattungen oder Stilformationen treten mit unterschiedlicher Akzentuierung der Stilisierung oder mit unterschiedlicher Akzentuierung der Illusionsabsicht hervor. Z.B. ist die Stilisierung in der Tierfabel dann größer, wenn

Schema 1: U.I und U.IIU.I: **Stilisiertheit jeder Kunst**

└-----┘

U.II:

a) **bewußte Stilisierung**

←-----┘

b)

bewußte Illusion

└-----→

Schema 2: U.II, Arten und Grade der Stilisierung**stärkste Stilisierung****stärkste Illusion**

└-----┘

a) **Drama (Beispiel: Dialog)**

epischer

Spielleiter

Sprechen à part

oder ins Publikum

klassischer

Figurendialog

└-----┘

b) **Theater(Inszenierung) (Beispiel: Dekoration)**Aufschrift
"Wald"gemalte
BäumeBaum-
Attrappenechte
Bäume

└-----┘

c) **Ikone (Beispiel: Suggestion von Raumdiefe)**umgekehrte
PerspektiveMulti-
perspektivelineare
Perspektive

└-----┘

d) **Fabel (Beispiel: Tierdarstellung)**menschliches
Verhaltentierspezifisches
Verhalten

└-----┘

die Tiere sich ausschließlich wie Menschen, gar nicht ihrem tierischen Charakter gemäß verhalten; die Illusionsabsicht jedoch stärker dann, wenn, wie bei Krylov, die menschliches Verhalten abbildenden Tiere sich gleichwohl so weit wie möglich artspezifisch benehmen.

6.3. Anders steht es mit der Gradation von U., die Lotman/Uspenskij, 1970, 287 feststellen. Die *mera uslovnost* wird rezeptionsästhetisch problematisiert, d.h. es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Betrachter künstlerische U. durch Gewöhnung an das ästhetische System als normal hinnimmt, oder umgekehrt aus mangelnder Vertrautheit mit dem jeweiligen Kunstsystem das Natürliche als U. auffaßt. Die Autoren berühren sich mit der rezeptionstheoretischen Beleuchtung der Stilisierung durch Bachtin, 1963, 253f., die oben unter 3.4. erwähnt wurde. Wie jedes andere ästhetische Phänomen ist Stilisierung an die Wahrnehmung (und deren Täuschungen) gebunden. Es geht dabei abermals um U.II, um einzelne Verfahren, durch die das Kunstwerk auf seinen ästhetischen Charakter aufmerksam macht und als stilisiert wahrgenommen wird. Daß eine künstlerische Darstellung gar nicht als stilisiert empfunden werde, gehört zu den Täuschungen im ästhetischen Wahrnehmungsakt, widerlegt also die Feststellungen über U.I nicht.

6.4. Uspenskij, 1976, 81 hat noch in einem weiteren Sinne von einer Steigerung der conventionality (als Äquivalent von U. gebraucht) gesprochen. Er hat ausgeführt, daß die Abweichung von einer vorhandenen Norm als noch "konventioneller" als die Norm selbst gelten müsse, insofern als der abweichende Text zunächst mit der Norm, noch nicht mit der Wirklichkeit verbunden sei. Der Grad der conventionality sei bestimmt durch

die Zahl der Bindeglieder in der Kette immer neuer Folgen von Normen und Abweichungen. Hier wird U. verstanden als die künstlerische Komplexität eines Textes, der als "Zeichen eines Zeichens eines Zeichens..." zu verstehen sei. Uspenskij nimmt diesen seinen Gedanken indessen sofort zurück: Er sieht zu Recht, daß die Abweichungen von der Norm ja allmählich aufhören, solche zu sein, und dann als neue selbständige Normen wahrgenommen werden.

6.5. Erwähnt sei noch der Versuch, den Begriff U. nicht nur, wie Brjusov, Mejerchol'd und viele andere auf das Verhältnis von Darstellung zur dargestellten Wirklichkeit zu beziehen, sondern auch auf das intertextuelle Verhältnis. In dieser Weise versucht W.F.Schwarz, 1983, U. als eine Kategorie der beständigen Drameninnovation zu fassen. U. wird von ihm als Begriff betrachtet, der gleich drei Verhältnisse regelt: neben der jeweiligen dramenspezifischen Stilisierung im Lauf der Entwicklung des Dramas noch die Genreunterschiede im Literatursystem und die Kunststartenspezifika zwischen Drama und Theatersystem.

Man könnte in diesem Fall ebensogut von dem in den genannten Beziehungen sich manifestierenden Kunstcharakter des einzelnen Dramas, oder wiederum von seiner künstlerischen Komplexität sprechen. Durch die Fülle von Beziehungsebenen verliert der ohnehin schon schwer verständliche Begriff zu sehr an Trennschärfe und an theoretischer Prägnanz.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Aksakov, S.T., Mysli i zamečanja o teatre i teatral'nom
iskusstve. In: Aksakov, S.T., Sobranie sočinenij 3.
Moskva 1956, 399-403
- Bachtin, M., Problemy poëtiki Dostoevskogo. 2. Aufl. Moskva
1963
- Bachtin, M., Probleme der Poetik Dostoevskijs. München 1971
- Brjusov, V., Nenužnaja pravda (Po povodu Moskovskogo Chudo-
žestvennogo teatra). In: Mir iskusstva 1902,4. - Auch
in: Brjusov, V., Sobranie sočinenij 6. Moskva 1975,
62-73
- Brjusov, V., Realizm i uslovnost' na scene. In: Teatr. Kniga o
novom teatre. Sbornik statej. SPeterburg 1908, 243-259
- Brjusov, V., Malen'kie dramy Puškina (K predstojaščemu spek-
taklju v Chudožestvennom teatre) (1915). In: Brjusov,
V., Sobranie sočinenij 7. Moskva 1975, 99-104
- Diev, V.A., Problema uslovnosti. In: Boguslavskij, A.O.,
Diev, V.A., Russkaja sovetskaja dramaturgija. Osnovnye
problemy razvitija 1946-1966. Moskva 1968, 164-201
- Dmitriev, V.A., Uslovnost' chudožestvennaja. In: Kratkaja
literaturnaja enciklopedija 9. Moskva 1978, 744-746
- Eimermacher, K. (Hrsg.), Lotman, Ju.M., Aufsätze zur Theorie
und Methodologie der Literatur und Kultur. Kronberg/Ts.
1974
- Eismann, W., Rez. Ju.M. Lotman, Die Analyse des poetischen
Textes, hrsg., eingeleitet und übers. von R. Grübel
Kronberg/Ts. 1975. In: Kritikon Litterarum 5 (1976),
22-26
- Ėl'jaševič, A.P., Reč'. In: Šestoj s-ezd pisatelej SSSR.
Moskva 1978, 194

- Fiebach, J., Von Craig bis Brecht. Studien zu Künstlertheorien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Berlin 1975
- Fuchs, G., Die Schaubühne der Zukunft. Berlin-Leipzig (1904) Funk-Kolleg Literatur. Hrsg. von H. Brackert und E. Lämmert. 1. Frankfurt a.M. 1977
- Gornfel'd, A., Duze, Vagner, Stanislavskij. In: Teatr. Kniga o novom teatre. Sbornik statej. SPeterburg 1908, 69-94
- Grübel, R. (Hrsg.), Lotman, Ju.M., Die Analyse des poetischen Textes. Kronberg/Ts. 1975
- Hansen-Löve, A.A., Der russische Formalismus. Wien 1978
- Hawemann, H. (Übers.), Meyerhold, W.E., Tairow, A.I., Wachtangow, J.B., Theateroktober. Beiträge zur Entwicklung des sowjetischen Theaters. Leipzig 1967, ²1972
- Herder-Lexikon Literatur. Bearb. von U. Müller. 5. Aufl. Freiburg-Basel-Wien 1981
- Lobsien, E., Theorie literarischer Illusionsbildung. Stuttgart 1975
- Lotman, Ju., Uspenskij, B., Uslovnost' v iskusstve. In: Filosofskaja ěnciklopedija 5. Moskva 1970, 287-288
- Lotman, Ju., Analiz poětiĉeskogo teksta. Struktura sticha. Leningrad 1972
- Mayenowa, M.R., Poetyka teoretyczna. Zagadnienia języka. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1974
- Mejerchol'd, V., Teatr (K istorii i technike). In: Teatr. Kniga o novom teatre. SPeterburg 1908, 123-176. - Später in: Mejerchol'd, V., O teatre, SPeterburg 1912(1913), abgedruckt in: Mejerchol'd, V., Stat'i. Pis'ma. Reĉi. Besedy 1. Moskva 1968, 103-257
- Michajlova, A., O chudožestvennoj uslovnosti. Moskva 1966, ²1970

- Mukařovský, J., Beabsichtigtes und Unbeabsichtigtes in der Kunst (1943). In: Mukařovský, J., Studien zur strukturalistischen Ästhetik und Poetik. Frankfurt a.M.-Berlin-Wien 1977, 31-65
- Nicolov, L. (u.a.), Rečnik na literaturnite termini. 4.Aufl. Sofija 1980
- Poljakova, L.V., Nekotorye voprosy teorii socialističeskogo realizma i sovremennost'. In: Russkaja literatura 24(1981), 4, 107-121
- Puřkin, A.S., Pis'mo N.N. Raevskomu, posle 19 ijulja 1825. In: Puřkin, A.S., Polnoe sobranie sočinenij v desjati tomach 10. Moskva 1958, 161-163
- Markov, D., Problemy teorii socialističeskogo realizma. Moskva 1975
- Mjasnikov, A.S., Socialističeskij realizm i izučenie chudožestvennych form. In: Problemy chudožestvennoj formy socialističeskogo realizma 1. Moskva 1971, 9-70
- Sagorski, M., Die Theater in Moskau und Leningrad. In: Das neue Rußland 2(1925), 3/4, 4-9
- Schmidt, S.J., Fiktionalität als texttheoretische Kategorie. In: Positionen der Negativität, hrsg. H.Weinrich. München 1975, 526-529
- Schramm, A. (Übers.), Bachtin, M., Probleme der Poetik Dostoevskijs. München 1971
- Schramm, A. (Übers.), Lotman, Ju.M., Uspenskij, B.A., Die Bedingtheit in der Kunst (1970). In: Lotman, Ju.M., Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur. Kronberg Ts. 1974

- Schwarz, W.F., Zur Diachronie der uslovnost' im Spannungsfeld von Drama und Theater (Von Puškin zu Majakovskij). In: Slavisches Spektrum. Festschrift für Maximilian Braun zum 80. Geburtstag. Wiesbaden 1983, 463-471
- Seemann, K.D., Verfremdung bei Lev Tolstoj. In: Russian Literature 10(1981), 49-66
- Städtke, K. (Übers.), Shegin, L.F., Die Sprache des Bildes. Form und Konvention in der alten Kunst. Dresden 1982
- Striedter, J. (Hrsg.), Texte der russischen Formalisten 1. München 1969
- Surovcev, Ju.I., O socialističeskom realizme kak literaturnom napravlenii. In: Socialističeskij realizm segodnja. Problemy i suždenija. Moskva 1977, 109-120
- Tietze, R. (Hrsg.), Vsevolod Meyerhold, Theaterarbeit 1917-1930. München 1974
- Timofeev, L.I., Turaev, S.V., Kratkij slovar' literaturovedčeskich terminov. Moskva 1978
- Tovstonogov, G., Žizn', p'esa, spektakl'. In: Literaturnaja gazeta Nr. 93 vom 7.8.1965, 3
- Turbin, V., Tovarišč vremja i tovarišč iskusstvo. Moskva 1961
- Uspensky, B., The Semiotics of The Russian Icon. Lisse 1976
- Velechova, N., Uslovnost'? Net, uproščenie. In: Literaturnaja gazeta Nr. 32 vom 6.8.1969, 8
- Vinogradov, V.V. (Red.), Slovar' jazyka Puškina 4. Moskva 1961
- Wilpert, G.v., Sachwörterbuch der Literatur. 3. Aufl. Stuttgart 1961

DAS SUFFIX -(N)ICA BEI GRÄSERNAMEN

Annemarie Slupski, Wiesbaden

In JP 44,136 weist B.Kreja darauf hin, daß das Suffix -(n)ica verhältnismäßig häufig bei Pflanzennamen gebraucht wird. Die Sammlung der Bezeichnungen der Gräser (Graminae) kann der Vervollständigung dieser Angabe dienen. In einigen Fällen ergibt sich auch die Notwendigkeit, andere Pflanzengruppen heranzuziehen, wenn die behandelten Namen auch andere Pflanzenarten bezeichnen.¹

Diese Untersuchung wird im ersten Teil Namen behandeln, die sich auf einzelne Pflanzen beziehen (monosem), im zweiten Teil sind es Namen für mehrere (polysem) Arten.

1.1 Alopecurus "Fuchsschwanz" - *wyczynica* (Rost. 136.518 + *wyczyniec*, *wyszyniec*), jetzt *wyczyniec*, z.B. *Żakowy* (SW VII 833, SXR 292, SXRoln 15, 174, 530) - *A. pratensis* "Wiesen-Fuchsschwanz"; wahrscheinlich von **wyczyn* (jetzt: eine besondere Leistung) zu *wyczynić* "erzeugen, hervorbringen, entwickeln", da dieses Gras als eines der besten Futtergräser gilt und häufig angebaut wird.

1.2 Arrhenatherum - *owsianica* (Rost.154) "Wiesenhafer": *owsiany*, Adj. zu *owies* "Avena, Hafer", vgl. *A. avenacerum* = dt. *Hafergras*, engl. *haver-grass* (Marzell I, 410).

1.3 Arundo - *lasecznica* (Rost.155), *A. donax* (SXR 270f). "Pfählrohr, Riesenschilf", ein exotisches Gras, dessen Halme hoch und robust sind. Künstliche Bildung, die entweder von **laseczny* : *laseczka* "kleiner Stock" oder zu dial. *lasa*, ap. (Pl.) *lasy* "Flechtwerk aus Zweigen" (zu diesen s. Sławski IV, 56ff) abgeleitet sind. Diese Pflanze dient in manchen Ländern als Flechtwerk zum Schutz gegen Wind usw.

1.4 Bambusa (Rost.184, SJP I,317) *Żaskotnica*, B.arundinaceae (SW I, 92) "Bambus"; nach Grzegorzczkova, Puzynina 81 adverbale Bildung, vgl. *Żaskotać* "kitzeln".

1.5 Brachypodium - *kŻosownica* (Rost.174, SXRoln. 553) "Zwenke", *B.-silvaticum* - *k.żebna* (Atlas 3:Of) : *kŻosowy*, Adj. zu *kŻos* "Ähre" (s.3.4); die 2-4 cm langen, an der Hauptachse sitzenden oder kurz gestielten Ährchen charakterisieren diese Grasart, vgl. dt. *Kurzstamm* dass. (Marzell I,635).

1.6 Coix - *Izawica* (Rost.219) "Tränengras", C.lacryma - *I.ogrodowa* (SW II, 834, SłR 152), öfters als *Izy Jobowe* (C.l. Jobi) u. ähnl. bekannt; ein tropisches Gras, das auch als Ziergras verwendet wird; dem *lacryma* : *Iza* "Träne" nachgebildet, von *Izawić* 'tränen' abgeleitet.

1.7 Cynosurus - *grzebienica* (Rost.239 + *grzybienica*; SłRoln.250) "Kammgras", C.cristatus - *g. pospolita* (SW I, 931 = *g.grzebieniasta*; SłR 83, SłRoln.181): *grzebień* "Kamm" von *cristatus* abgeleitet. Die Rispen tragen einseitwendige Ährchen, die einem Kamm ähneln.

1.8 Elymus

1.8.1 *wydmuchrzyca* (Rost.261), E.arenarius - *w.piaskowa* (SW VII, 843, SłR 292, Atlas 313) "Strandroggen, -gerste, -hafer, Blauer Helm".

Bei Marzell II,201 findet sich der Vergleich von dt. *Flugsandgras*, nl. *vliegzaand(ig)gras* mit poln. *wydmuchrzyca*, das zu *wydmuch* "Flugsand" gestellt wird. Dieses Gras ist ein wertvoller Festiger des treibenden Sandes, dient also als Abwehr gegen Sturm(schäden) des losen Sandes, und so könnte das Suffix *-rzyca* m.E. aus der Kontamination von *wich-rzyca* (: *wicher* =) "Sturm(wind" und *wydmuch* in der Bedeutung "Luftstoß, -zug,Wind" (alt, s.SJP IX,1465) entstanden sein.

1.8.2 *żytnica* (Rost.261) = E.arenarius (SJP X, 1480) "Strandroggen" (vgl.oben): *żytny* (alt *żytni*), Adj.zu *żyto* "Roggen", vgl. *żytn(i)a trawa* (Rost.261, SW VII,843), slk. *žitnačka* (: *žito* "Roggen"), dt. *Strandroggenras* (Marzell II,201).

1.9 Hierochloe - *tomkownica* (Rost.305 neben *tomkowiec*; SW VII, 78, 172) "Mariengras": **tomkown-*, Adj. zu *tomka* Anthoxanthum "Ruchgras", mit dem es durch den Kumaringeruch verbunden ist; čech. *tomkovice*, aus dem Poln. entlehnt (Machek ČSR 288).

1.10 Koeleria - *strzęplica* (Rost.324 + *strzępla*) "Schillergras, Koelerie", K.cristata - *s.grzebieniasta* (SW VI, 480) "Kammschmiele", K.glauca - *s.sina* (SłRoln.310, Atlas 299) "graugrünes Schillergras": *strzępel* "Fetzen, Fransen", daß das borstig behaarte Gras einen fransigen und zerfaserten Eindruck macht; vgl.dt. *Ritschgras* dass.: *ritsch*, Interj. zum Ausdruck des Zerreißens.

1.11 Molinia - *trzęślica* (Rost.363 + *trześlica*, *trzęślina*) "Besenried, Pfeifengras", M.caerulea (vgl. *mietelnica* usw. 2.3.) - *t. błękitna* (SW VII,151), *t.modra* (SJP IX, 322, SłRoIn. 71) : **trzęszl* - : *trząść* "schütteln, rütteln", was durch die hohen und leicht beweglichen Halme zum Ausdruck gebracht wird.

1.12 Panicum (mit mehreren Termini, S.Anm.2)

1.12.1 Digitaria, eine Waldhirsengattung - *palecznica* (Rost.249 + *pałecznica*, *palecznik*, *palusznik*); zieht man *palusznik krwawy* (SłR 195f, SłRoIn.74) heran, so handelt es sich um D.sanguinalis = P.sanguinale "Bluthirse".

Nach den meist in Fünffzahl angeordneten Scheinähren zu *digitus* = *palec*, von *paleczny* "fingerförmig, dem Finger ähnlicher Gegenstand" abgeleitet, dgl. *Fingergras* dass. (Marzell III,532).

1.12.2 Echinochloe - *chwastnica* (Rost.257), E.crus-galli = *P.crus-galli* - *ch.zbożowa* (SłR 216), *ch.jednostronna* (SłRoIn. 231) "Hühnerhirse": **chwastny*, Adj. zu *chwast* "Unkraut, Wucherpflanze, oder zu dem aus dem Dt. entlehnten *chwast* "Quast, Büschel", da die Knoten des Stengels mit Haarbüscheln versehen sind.

1.12.3 Pennisetum (dieses z.T. = Setaria, S.garcke 664f) - *rosplenica* (SW V,566), *rozplenica* (beides Rost. 396, 558), "Borstenhirse". Nach SW a.a.O. von *rozplenić* "vermehrten", vgl. *chwasty się rozpleniły* "das Unkraut hat sich vermehrt".

1.12.4 Setaria - *słobnica* (Rost.396 s.v.*Pennisetum*, 454 s.v. *Setaria*).

1.12.4.1 *włobnica* (SW VII, 657, SJP IX, 1176), S.italica = P.italicum - *włobnica ber* (SłR 270, SłRoIn.289) "Kolbenhirse, Welcher Fennich"; S.viridis - *w.zielona* (SłR 290, SłRoIn 202), g.viride "Grüne Borstenhirse, Grüner Fennich": **włobn-*, Adj. zu *włosień* "dickes, langes, festes Haar", wegen der borstigen Rispen. Budziszewska 207f. führt noch russ. *volosnica* Poa nemoralis "Hainrispengras", skr. *vlasnica* P.pratensis "Wiesenrispengras", maz. *vlasenica* "eine Grasart" an.

1.12.4.2 S.glauca - *brzyca*, *brzyk* (ap. + dial., s.Wł.Sedzik JP LVIII, 337,399) = P.glaucum (Rost.Symb.I, 112, vhl. Słstp I, 173,174) "gelbe Borstenhirse".

Von **бръ* (in poln. *ber* "Setaria italica) und *-ica* (bzw-*ikъ*), vgl. russ. dial. *brica*, *bryoa* - Panicum crus-galli; Setaria

viridis und wie ukr. *bryca* - Setaria glauca, skr. dial. *brica*
Triticum vulgare (Słps I, 465) "Saat-, Landweizen".

1.13 Sesleria - *włosiennica* (Rost.454), S.disticha - *włosien(n)ica*
(SW VII, 656) "Zweizeiliges Kopfgras": *włosienny* (= *włosiany*), Adj.
zu *włos* "Haar" (s.3.1.1); die Rispen des buschigen Grases sehen wie
Haare aus.

1.14 Sieglingia - *izgrzyca* (Rost.455, SłRoIn.106) "Dreizahn",
S.decumbens (SJP III, 284) - *i.przyziemna* (SłRoIn.336, Atlas 297f)
= Triodia (Rost.486, SW VII, 122f), dec. = Danthonia (Rost.242) dec.
Etymologie unklar.

1.15 Stipa -

1.15.1 - *ostnica* (Rost.469, SłRoIn.217) "Pfriemengras", S.pennata -
o.pierzasta (SW III, 867, SłRoIn.141) "Feder-Pfriemengras", S.tena-
sissima - *o.mocna* = *o.esparto* (SłRoIn.190) "Espartogras": **ostn-*
in ap. *osn* (s.Brückner 386) = *oścień* (Słstp V, 682) "etwas Spitzes,
Stachel", nach den spitzen und langen Grannen.

1.15.2 - *piórnicza* (Rost.469), wohl nach S.pennata "Federgras" als
**piórni-* = *pennatus* (: *pióro* "Feder") gebildet, vgl. engl. *feather*
grass. schwed. *fjädergräs* (Marzell III, 514).

1.16 Trisetum - *konietlioa* (Rost.486, SW II, 441, SJP III, +21)
"Dreiborste", F.flavescens - *k.żakowa* (SłR. 124, SłRoIn.192, 193)
"Gold-Dreiborste, Goldhafer", T.spicatum - *k.kłosowa* (SłRoIn.19)
"Ähren-Grannenhafer". Etymologie unklar.

1.17 Triticum

1.17.1 - *pszenica* neben *pszeńca*, seit 1397 belegt, s.Słstp VII,
393), = T.vulgare "Weizen": **pšēn-* + *-ca* (aus **pšchati* "stoßen,
schlagen, s.zuletzt Wł. Sędzicki JP LVIII, 338).

1.17.2 - *korzenica* - T.repens (SW III, 840 s.v.*oseca*) = kaš.
kořenica = Agropyron repens (Sychta II, 120) "gemeine Quecke" :
korzeń "Wurzel", vgl. dt.dial. *Wurzel(n)* (Marzell I, 146), *Kriech-*
quecke dass., da die Wurzelstöcke weit umherkriechen.

2. Polysemantische Gruppe

2.1 *kąkolnica* : 2.1.1 Bromus (Rost, 526) "Trespe";

2.1.2 Lolium (Rost.342, SW II, 311) "Lolch";

2.1.3 Lychnis Githago (: Nelkengewächse) = Agrostemma G. "Korn-
rade".

2.1.4 Diese drei Arten werden in der Botanik öfters verwechselt (s.dazu Marzell I, 677, 687; II, 1362). Sie gehen auf *kąkolny* Adj. zu *kąkol* = 2.1.3 und *L.temulentum* (zu diesem s. *Słstp* III, 263) zurück (*Sławski* II, 118f). Neben *kąkolnica* gibt es *kąkolica* (: *kąkol*) = 2.1.3 (*Rost.Symb.I*, 120), das nach *SP XVI*, 10, 231 mit *kąkol* selbst in den Quellen des 16. Jhs. verwechselt wird.

2.2 *krwawnica* : 2.2.1 - *Elymus arenarius* (kaš., *Sychta VII*, 137) "Strandhafer, Blauer Helm";

2.2.2 *Lythrum* (*SW II*, 258, *SJP III*, 1187, *SłRoIn*.523) "Weiderich" (: Weiderichgewächse), vgl. čech.dial. *krvavnice*, russ. *krovavnica* dass.: *krwawny* "blutig", da - nach *Sychta a.a.O.* - das Gras blutet, wenn man es auseinanderzieht, vgl.dt. *Rothwurzel*, finn. *veriheinä* (Blutgras, s.*Marzell II*, 202). Bei 2.2.2 ist wohl von *L.salicaria* "Blut-Weiderich" auszugehen, der früher als blutstillendes Mittel verwendet wurde.

2.3 *mietelnica* usw.

2.3.1 *Agrostis* "Straußgras" (*Rost*.131, 517 + *miet(e)lnica*, *mietęlnica*, s.Anm. 3.

2.3.1.1 *A.spica venti* - *miętlica* (*Rost.Symb.I*, 111), *mietlica zbożowa*=*m.rolowa* (*SW II*, 967) "Windhalm" = *Apera* (*Rost*.148: *mietlica*, Anm.4) s.-v. - *miętlica*, *mietlica*, *mietelica* (*Słstp IV*, 243), russ. *metlica*, čech. *metlice*.

2.3.1.2 *A.vulgaris* - *mietlica pospolita* (*SW II*, 967, *SłR* 166, *SłRoIn*.181) "gemeines Straußgras".

2.3.2 *Aira* (Anm.3): *mietelnica*, *miętlica* (*Rost*, 132, 518).

2.3.2.1 *A.caespitosa* - *mietliczka*, *mętliczka* (*SW VI*, 736) = *Deschampsia c.* - *mietliczka* (*Rost*.245, Anm.4) "Rasen-Schmiele", čech. *metlice*, slk. *metlica*.

2.3.2.2 *A.cristata* = *Koeleria c.* - *mietelnica* (*Rost*.324, Anm.4) "Kamm-Schmiele".

2.3.2.3 *A.caerulea* = *Molinia* - *mietlica* *Rost*.363, Anm.4) "Besenried".

2.3.3 Alles von **metla* (einzelne Formen vom Adj.), ap. *mietla* "Besen" abgeleitet, vgl. *miotla zbożowa* *Apera s.-v.* (*SłRoIn*. 533). Eine Reihe dieser Pflanzen dient zur Herstellung von Besen, andere sehen in ihrem Blütenstand dem Besen ähnlich, vgl. z.B.

noch russ. *metlica* "Bromus secalinus - Roggentrespe.

Zu den Nasalformen (vgl. russ. *mjatlica* Aira Deschampsia, Bromus bei Dal' II, 839) meint bereits Rost.SymbI, 111, daß sie auf *miqč* (russ. *mjat'*) "(zer)drücken" zurückgehen können, da sie als Unkraut das Getreide zerdrücken, indem sie sich sehr stark ausbreiten.

Der - nach Marzell I, 353 - auf das Nd. und Nl. beschränkte Name *Meddel* = Apera s.-v. könnte nach ihm von slav. **metla* entlehnt sein. Der Name tritt in den Dialekten in verschiedenen Formen auf, vgl. *Medeln*, *Mäddl*, *Middel*. Er wird auch auf andere Gräser übertragen, z.B. *Holt-*, *Snitt-meddel* (Marzell I, 710) Calamagrostis lanceolata (russ. *metlica* C.epigeios) "Lanzen-Reitgras".

2.4 *ostrzyca*

2.4.1 Calamagrostis (Rost.183) lanceolata (SW VII, 143) "Lanzenreitgras", vgl. dial. *Schneidergras* (Marzell I, 710).

2.4.2 Phalaris (Rost.400, SJP V, 1176) arundinacea - *o.trzciniowata* (SW III, 876) "Rohr-Glanzgras", vgl. dial. *Schneid-*, *Schnied-Gras* (ähnlich auch für Calamagrostis- und Carex-Arten, s.Marzell I, 709, III, 652).

2.4.3 Carex (: Riedgräser) "Segge" (Słstp V, 679 Rost.Symb.), vgl. čech. *ostrice*, slk. *ostrica*, ukr. *ostrycja*, slov.skr.bulg. *ostrica* (Budziszewska 207).

2.4.4 Galium aparine (: Rötengewächse) "Kletten-Labkraut" (Słstp V, 679, SW V, 394), das am Stengel und den Blättern rückwärts gerichtete Stachelzähnen trägt.

2.4.5 Gehören zu *ostrze* "Schneide, Spitze" (: *ostry* "scharf, spitz, schneidend"); den Pflanzen mit schneidenden, scharfen oder stacheligen Teilen (Blätter, Stengel) dient dieses Charakteristikum häufig als Basis bei der Namengebung.

2.5 *ovsica*

2.5.1 Danthonia (Rost.242) "Dreizahn" (vgl. 1.14), dial. noch Haferschwingel dass. (Marzell IV, 304).

2.5.2 Avenastrum (SJP V, 1246) pratense - *o.Łakowa* (SłRoIn.530) "Wiesenhafer", slk. *ovsica* (Machek ČSR 287).

2.5.3 Beides: *owies* "Hafer, Avena".

2.6 *piaskownica*

2.6.1 Ammophila (Rost.139, SW IV,135), A.arenaria - *p.zwyczajna* (SłR 200, SłRoIn.400) "Strandhafer, Sandrohr".

2.6.2 Arenaria (Rost.152 + *piaskowiec, piaskówka, piaskowe ziele*, SW IV,135) "Sandkraut" (:Nelkengewächse).

2.6.3 Beide botanische Namen (griech. *ámmos*, lat. *arena*) weisen auf den Standort - poln. *piasek* (s.3.4) - dieser Pflanzen hin, vgl. *Sandhalm, -gras, -schilf* (Marzell I,248).

2.7 *płaskurnica*

2.7.1 Triticum dicoccon (Moszyński I,224, 229, SW IV,264 = T.squarrorum) "Emmer".

2.7.2 Hordeum distichon (SW IV,223) "zweizeilige (Saat)gerste", vgl. *Plattgerste* (Marzell II, 888) dass.

2.7.3 Ableitungen von *płoski* = *płaski* "flach, eben", da die an der Spindel dichtgedrängten Ährchen abgeflacht erscheinen. Die -ur-Erweiterung ist hier nicht eindeutig zu erklären; als reines Suffix (zu diesem s. Słstp II, 26f, Grzegorcuykowa, Puzynina 277) erscheint es in *płaskur* (SW IV,223) = *płaskur, plaskur* (SW IV, 223, SJP VI,460) = ad 2.7.2, *płaskurka* (SJP VI,460) = ad 2.7.1; *płaskur* (alt) bedeutet auch "Oblate, Abendmalbrot (Słstp VI,160), etwas Flaches, (rund) Scheibe" (SJP VI,490).

Die -ur-Formen sind evt. von *płaskur* "Oblate" beeinflusst, das nach Brückner 417 (als *płaskur*) mit russ. *praskura* dass. aus griech.*prosfora* stammt. Die Oblaten werden aus Weizenmehl hergestellt.

Im deutschen Sprachbereich werden die Namen dieser Getreidearten z.T. auch ausgetauscht, vgl. *Jerusalemkorn, -gerste* = ad 2.7.1, *Tridig* = 2.7.1 = 2.7.2 (s.dazu Marzell II, 889, IV,812).

2.8. *prosownica*

2.8.1 Milium (Rost.361, SJP VII,55) "Fluttergras", M.effusum - *p.rozpierzcha* (SW IV,1022) "Fluttergras, -hirse, Hirsegras, Waldhirse (Marzell III,196).

2.8.2 Digitaria (Rost.249), eine Waldhirsengattung, wahrscheinlich *Panicum* (vgl. 1.12.1), vgl. *Hirsegras* D.ischaemem = P.lineare (Marzell III,529).

2.8.3 Der alte Name *gramen miliaceum* für M.effusum, dt. noch *Hirse(n)gras*, schwed. *hirsgräs* (Marzell III,196) beeinflusst die Ableitung von *prosowy* (vgl.3.4), Adj.: *proso*"Hirse, Panicum".

2.9 *rolnica*

2.9.1 Agropyron (Rost.131); einige Agropyron-Arten werden zu Triticum "Weizen" gestellt, hier kennt Rost.484 noch *rolnica*; vgl. ferner *Weizengras* = A.repens = T.repens, Ackerquecke dass. (Marzell I,151).

2.9.2 Sherardia (SW V,558, SJP VII,1034) -*r.pospolita* (SłRoIn 16) "Ackerröte, -*rolde*" (Rötegewächse).

2.9.3 Der Standort gibt diesen Pflanzen den Namen:*rolny*, Adj.zu *rola* "Acker".

2.10 *zamokrzyca* (+ *mokrzyca*)

2.10.1 Leersia (Rost.387), L.oryzoides - *z.ryżowata* = *z.nadbrzeżna* (SW VIII,181), *z.ryżowa* (SłRoIn.532) "Sumpfreis, -quecke".

2.10.2 Oryza (Rost.387) oryzoides = Leersia o.=Phalaris o.

2.10.3 Nach Marzell III,651 soll Phalaris ein Gras sein, "dessen Kraut und Samen bei Blasenleiden heilsam sein sollen". In dieser Funktion kann *zamokrzyca* auf *za* "für, gegen" + ap. *mokrz* "Urin" zurückgehen.

Ohne Präfix gehören hierzu:

2.10.4 *mokrzyca* (:Nelkengewächse) - 1. Alsine (SW II, 1032) = Minuartia (SJP IV,805) "(Frühlings)miere, Meirich", 2. Stellaria media (SW II,1065) "Vogelmiere, Rühnerdarm"; alles Pflanzen, die den verschiedenen Mierenkräutern angehören und als Heilpflanzen galten. Auch eine "Tierkrankheit (SJP IV,805), Schwanzkrankheit der Zugtiere" (SW II,1032) wird *mokrzyca* genannt.

2.10.5 Sie gehören zu *mokry* "naß , feucht" (vgl. Grzegorzycowa, Puzynina 78), könnten jedoch auch vom Verb (*za*)*mokrzyć* "naß machen" (1.3.3) beeinflusst worden sein, da sie auf nassem Boden wachsen.

2.11 *życica*

2.11.1 Elymus (Rost.261), E.arenarius - *ż.piaskowa* (SW VII, 843) "Strandhafer, -roggen".

2.11.2 Lolium (Rost.342, SJP X,1462, SłR 299f, SłRoIn.528)
"Lolch", L.temulentum - *ż.durnica* (SW II,311), *ż.roczna* (SłRoIn.
471) "Taumel-Lolch".

2.11.3 Bei Elymus ist von **żyt-ica* : *żyto* "Roggen, Secale", aus-
zugehen, vgl. *żytn(i)a trawa* (Rost.262, SW VII,843) dass., čech.
režnice (: *rež* "Roggen").

Dem Lolium dagegen liegt wohl **žit-* in *życie* "Leben" zugrunde,
da diese Grasart zu Vergiftungen führt, die sich in Rauschzu-
ständen äußern und eine Lebendigkeit vortäuschen, vgl. *żywica*
(Rost.342) dass. und "Harz" : *żywy* "lebendig, lebhaft".

2.12 *żyźnica*

2.12.1 Arrhenatherum (Rost.154: *żyźnica*, *żyźnioa*), A.elatius
- (SJP XI,552) "Glatthafer".

2.12.2 Euphorbia (: Wolfsmilchgewächse) "Wolfsmilch" (SW VIII,
744).

2.12.3 Alles zu *żyzny* "ergiebig, fruchtbar"; der "Glatthafer"
ist als bestes Futtergras bekannt. Die Wolfsmilcharten sind
zwar giftig, sie wurden jedoch früher als Heilmittel verwendet,
und als solche sind sie "ergiebig" für die Erhaltung der Gesund-
heit.

3.1 In *-nica* ist *-n-* gewöhnlich als Bestandteil eines Adjek-
tivs aufzufassen, vgl. *owsianioa* (1.2). In wenigen Fällen ist
das Adjektiv nicht belegt, wie in *tomkownica* (1.9), *chwastnica*
(1.12.1).

3.1.1 Umstritten kann *-nica* sein in *wżosiennica* (1.13.1), das
hier vom Adj. abgeleitet ist, Grzegorzczkova, Puzynina 87 als
Ableitung vom Nomen betrachten.

3.2 Das Suffix *-ica* erscheint in unseren Beispielen vor allem
als Denominativelement, vgl. *grzebienica* (1.7), *ostnica* (1.15.1).

3.2.1 Beim Deverbativum kann es vorkommen, z.B. in *Izawica*
(1.6), *trzęślica* (1.11).

3.3 Die *strzęplica* (1.10), *(za)mokrzyoa* (2.11.4) stellen
Grzegorzczkova, Puzynina 80 als Deverbativa, *ostrzyca* (2.4)
als Adjektivableitung dar.

3.4 In *piaskownica* (2.6.3) läßt sich eine adnominale Bildung erkennen, wenn dieses Nomen als "Sandplatz, Sandkasten für Kinder" mitberücksichtigt wird, da diese Pflanzen auf sandigem Boden wachsen. Anders aufzufassen ist *kłosownica* (1.5), da es (gegen Grzegorzczkova, Puzynina 88) nicht auf einem Ährenfeld, -platz wächst, sondern die Ähren sind hier sein Charakteristikum; es ist eher vom Adjektiv *kłosowy* + *-nica* auszugehen.

Anmerkungen

1. Es kann vorkommen, daß manche Quellen von mir übersehen worden sind.
2. Manche Pflanzen führen mehrere Namen; das hängt davon ab, wer sie benannt hat. So wird z.B. *Panicum crus galli* von Linné als *Echinochloe c. - g.* von de Beauvois bezeichnet. Die benutzten Quellen schwanken zwischen diesen Varianten.
3. Bei den Unterarten fehlen die Namen.
4. Bei Rost. ohne das lateinische Adjektiv.

Literaturverzeichnis

- Atlas - Z. Bednarz, J. Koczwańska, Atlas roślin runa leśnego. Państwowe Wyd. Rolnicze i Leśne. Warszawa 1976
- Brückner - A. Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego. Powszechna Wiedza. Warszawa 1957
- Budziszewska - W. Budziszewska, Słowiańskie słownictwo dotyczące przyrody żywej. Wrocław, Warszawa, Kraków 1965
- Garcke - A. Garcke, Illustrierte Flora von Deutschland. Berlin 1898
- Grzegorzczkova, Puzynina - R. Grzegorzczkova, J. Puzynina, Słowotwórstwo współczesnego języka polskiego. Warszawa 1979
- JP - Język Polski. Kraków 1913 ff
- Machek CSR - V Machek, Česká a slovenská jména rostlin. Praha 1954

- Marzell - H. Marzell, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen.
Leipzig 1943 ff. (5 Bände)
- Moszyński - K. Moszyński, Kultura ludowa Słowian. Warszawa
1967/68
- Rost. - J. Rostafiński, Słownik polskich imion rodzajów oraz
wyższych skupień roślin. Kraków 1900
- Rost.Symb. - J. Rostafiński, Symbola ad historiam naturalem
medii aevi. Kraków 1900
- SJP - Słownik języka polskiego. Red. W. Doroszewski. Warszawa
...
- Sławski - F. Sławski, Słownik etymologiczny języka polskiego.
Kraków 1952 ff.
- Słps - Słownik prasłowiański. Red F. Sławski. 1974 ff.
- SłR - Z. Podbielkowski, Słownik roślin użytkowych polski-
angielski-francuski-niemiecki-rosyjski. Warszawa 1964
- SłRoln - Niemiecko-polski słownik rolniczy. Red. K. Gawłowski.
Warszawa 1964
- Słstp - Słownik staropolski. Red. S. Urbańczyk. Warszawa 1953 ff.
- SP XVI - Słownik polszczyzny XVI wieku. 1966 ff.
- SW - Słownik języka polskiego ułożony pod red J. Karłowicza,
A. Kryńskiego i W. Niedźwieckiego. Warszawa 1952
- Sychta - B. Sychta, Słownik gwar kaszubskich na tle kultury
ludowej. Wrocław 1967 ff.

DIE FUNKTIONEN DER SUFFIGIERUNG IM SYSTEM VON AKTIONSART UND ASPEKT IM RUSSISCHEN

Klaus Trost, Regensburg

1.0 Vorbemerkung

Die Suffigierung hat im russischen Verbalsystem lexikalisch-
semantische und nichtlexikalisch-semantische Funktionen so-
wohl auf der Ebene der Zeitstruktur, der Temporalität, als
auch auf der Ebene der Handlungsstruktur, der Aktionalität.¹
Die folgenden Ausführungen sind nur den Funktionen der Suffi-
gierung auf der Ebene der Zeitstruktur gewidmet, also auf der
Ebene von Aktionsart und Aspekt.

Die lexikalisch-semantischen Funktionen der Suffigierung
sind wortbildender Natur. Sie werden auf der Ebene der Zeit-
struktur im System der Aktionsarten wirksam. Die nicht-lexi-
kalisch-semantischen Funktionen der Suffigierung dagegen sind
grammatischer Natur. Sie manifestieren sich auf der Ebene der
Zeitstruktur im System des Aspekts. Die Systeme von Aktionsart
und Aspekt überlagern einander mit Ausnahme der Aspektänderungs-
glieder (*umirat'*, *ubivat'*, *napisat'*), die ausschließlich dem
System des Aspekts zuzuordnen sind.

1.1 Der Begriff der Aktionsart und die Aktionsartobergruppen

Unter Aktionsart verstehe ich den jeweiligen Komplex aus einem
konkreten Verbalinhalt und der diesem konkreten Verbalinhalt
inhärenten Zeitdauerart. Die inhärente Zeitdauerart kann sich
auf dreierlei Weise innerhalb des Verbalsystems manifestieren:

1. als zeitlich unbegrenzt-dauernd,
2. als zeitlich begrenzt-dauernd,
3. als zeitlich begrenzt-nichtdauernd.

Verba, deren Verbalinhalt eine zeitlich unbegrenzt-dauernde Zeitdauerart inhärent ist, sind der Aktionsart nach durativ (z. B. *pisat'*, *cvesti*, *bit'*, *kolot'*, *ležat'*).

Verba, deren Verbalinhalt eine zeitlich begrenzt-dauernde Zeitdauerart inhärent ist, sind der Aktionsart nach perdurativ (z. B. *prožit'*, *provesti*, *dopisat'*, *povarit'*).

Verba, denen eine zeitlich begrenzt-nichtdauernde Zeitdauerart inhärent ist, sind der Aktionsart nach nichtdurativ (z. B. *dat'*, *kol'nut'*, *otcvesti*, *rascvesti*, *past'*, *umeret'*).

An anderer Stelle haben wir bereits gezeigt, daß man die Obergruppen der Aktionsarten, nämlich durativ, perdurativ und nichtdurativ in mehr oder weniger zahlreiche Untergruppen aufgliedern kann (Trost, 1983, 208 ff.). Diese Aufgliederung interessiert hier nur im Zusammenhang mit der Suffigierung.

1.2 Aspekt und Aktionsart

Alle oben als Beispiele für die einzelnen Aktionsarten aufgeführten Verba sind zugleich auch aspektuell bestimmt. Die durativen Verba sind dem Aspekt nach immer imperfektiv, die nichtdurativen und die perdurativen Verba sind dem Aspekt nach immer perfektiv. Imperfektive Aspektbildungen wie *umirat'* oder perfektive Aspektbildungen wie *napisat'* gehören nicht mehr der Aktionsart an. Sie sind Aspektänderungsglieder und haben als solche zwar den gleichen Verbalinhalt wie die Aspektausgangsglieder (*pisat'*, *umeret'*), nicht aber die gleiche Zeitdauerart. Vielmehr wurde die von vornherein den Aspektausgangsgliedern (*pisat'*, *umeret'*) inhärente Zeitdauerart in den Aspektänderungsgliedern (*napisat'*, *umirat'*) jeweils in ihr Oppositum verkehrt. Die Zeitdauerart von *umirat'* ist zeitlich unbegrenzt im Verhältnis zu dem nichtdurativen, deshalb zeitlich begrenzt-nichtdauernden *umeret'*. Die Zeitdauerart des Aspektänderungs-

glied *napisat'* ist zeitlich begrenzt im Gegensatz zu dem durativen, deshalb zeitlich unbegrenzt-dauernden *pisat'*.

Die imperfektive Aspektbildung (*umirat'*) vollzieht sich beim perfektiven Verbum formal durch Suffigierung mit einem Grammem, nichtlexikalisch-semantic durch Umwandlung der zeitlichen Begrenztheit in die zeitliche Unbegrenztheit. Die perfektive Aspektbildung (*napisat'*) erfolgt beim imperfektiven Verbum (*pisat'*) formal durch Präfigierung mit einem inhaltsneutralen grammatischen Präfix, nichtlexikalisch-semantic durch Umwandlung der zeitlichen Unbegrenztheit in die zeitliche Begrenztheit. Das Aspektänderungsglied bricht also den Komplex aus dem Verbalinhalt und der diesem inhärenten Zeitdauerart auf und ersetzt die inhärente Zeitdauerart durch eine dieser entgegengesetzte Zeitdauerart.

Wir können also eine aspekt- und aktionsartgetragene Zeitdauerart und eine nur aspektuale Zeitdauerart voneinander unterscheiden. Den drei Obergruppen von Aktionsarten - durativ, perdurativ, nichtdurativ - stehen nur zwei Aspektkategorien - imperfektiv, perfektiv - gegenüber. Beide Aspektkategorien orientieren sich ausschließlich an den Zeitdauerartkomponenten "zeitlich unbegrenzt" und "zeitlich begrenzt". Diese Zeitdauerartkomponenten nennen wir deshalb aspektuale Zeitdauerartkomponenten. Die Zeitdauerartkomponenten "dauernd" und "nichtdauernd" dagegen sind aktionsartliche Zeitdauerartkomponenten. Durch die Kombination der Aspekt- und der Aktionsartkomponenten in der inhärenten Zeitdauerart der Aktionsartträger kommen die drei Aktionsartobergruppen zustande, nämlich durativ, perdurativ und nichtdurativ. Die inhärente Zeitdauerart mit der aspektualen Zeitdauerartkomponente "zeitlich unbegrenzt", also die zeitlich unbegrenzt-dauernde Zeitdauerart, ist aspektuell imperfektiv, aktionsartlich immer durativ. Die beiden inhärenten

Zeitdauerarten der aspektualen Zeitdauerartkomponente "zeitlich begrenzt", nämlich die zeitlich begrenzt-dauernde und die zeitlich begrenzt-nichtdauernde Zeitdauerart, sind aspektuell perfektiv, aktionsartlich perdurativ bzw. nichtdurativ. Die Eliminierung der aktionsartlichen Zeitdauerartkomponenten "dauernd" und "nichtdauernd" führt im Aspektänderungs- bzw. -bildungsglied zu einer nur noch aspektual bestimmten Zeitdauerart "zeitlich begrenzt" oder "zeitlich unbegrenzt".

Die aktionsangetragene Zeitdauerart ist also zugleich auch immer aspektual bestimmt, nämlich ob sie perfektiv = zeitlich begrenzt oder imperfektiv = zeitlich unbegrenzt ist. Im Aspektänderungsglied entfällt die aus der Aspekt- und der Aktionsartkomponente sich zusammensetzende inhärente Zeitdauerart. Sie wird ersetzt durch die nichtinhärente, rein aspektuale Zeitdauerart, die zeitliche Begrenztheit bzw. die zeitliche Unbegrenztheit. Die nichtinhärente zeitlich unbegrenzte Zeitdauerart der deperfektiv-imperfektiven Aspektänderungsglieder (*umirat'*, *dopisyvat'*) ist qualitativ unterschieden von der inhärenten zeitlich unbegrenzt-dauernden Zeitdauerart der durativ-imperfektiven Verben, also der imperfektiven Verben, die sowohl durch die Aktionsart als auch durch den Aspekt geprägt sind, wie *pisat'*, *cvesti*. Die nichtinhärente zeitlich unbegrenzte Zeitdauerart der deperfektiv-imperfektiven Aspektbildungsglieder sagt nicht die Dauer einer Handlung aus, sondern die Entwicklung (Vorstadium, Versuch) einer nichtdurativ-perfektiven bzw. perdurativ-perfektiven Handlung oder deren Iteration, und zwar nicht aus lexikalischen Gründen (wie bei *bit'*, *kolot'*), sondern im kontextbedingten Zusammenhang (Subjekts-, Objekts-, Generalisierungsiteration).

Diese Verwendungsweisen veranschaulichen folgende Beispiele:

On umiral, no ne umer. (Vorstadium)

On rešal vopros, no ne rešil ego. (Versuch)

Ljudi tože inogda umirajut. (V. Panova, Sereža; Subjektsit.)

On budto sam dopisyval knigi v svoej fantazii. (Fedin, Neobykn. leto, gl. 36; Objektsit.)

V spore roždaetsja istina. (V. Kataev, Novyj mir 3, 1967, 95; Generalisierungsit.)

Die iterative Verwendung der imperfektiven Aspektänderungsglieder stellt zwar keine formale, wohl aber eine satzsemantisch bedingte Aktionsartrestitution dar. Semantisch ist sie analog den nichtabgeleiteten Iterativa (*bit'*, *kołot'*) strukturiert.

Auch die nichtinhärente zeitlich begrenzte Zeitdauerart der deimperfektiv-perfektiven Aspektänderungsglieder (*napisat'*, *sdelat'*) ist qualitativ unterschieden von der inhärenten zeitlich begrenzt-nichtdauernden Zeitdauerart der nichtdurativ-perfektiven Verben (*ubit'*, *umerat'*, *rešit'*). Denn die nichtinhärente zeitlich begrenzte Zeitdauerart der deimperfektiv-perfektiven Verba markiert nicht die Nichtdauer einer nichtdurativen Handlung, sondern den Abschluß einer durativen Handlung. Dies veranschaulichen folgende Beispiele:

Vy napisali zadanie? Ja pisal ego, no ne okončil.

Ja delal perevod, no sdelal tol'ko polovinu.

Die nichtinhärente zeitlich begrenzte Zeitdauerart der deimperfektiv-perfektiven Aspektänderungsglieder (*napisat'*, *sdelat'*) unterscheidet sich qualitativ aber auch von der inhärenten zeitlich begrenzt-dauernden Zeitdauerart der perdurativ-perfektiven Verben. Die deimperfektiv-perfektiven Aspektänderungsglieder (*napisat'*, *sdelat'*) weisen keine Inhalts-

determinierung mit Zeitdauerartanpassung auf wie die perdurativen Verben (vgl. z. B. *povarit'*, *dopisat'*, *zalit'*, *povintit'* usw.).² Die nichtinhärente zeitlich begrenzte Zeitdauerart der deimperfektiv-perfektiven Aspektänderungsglieder (*napisat'*, *edelat'*) umfaßt eben nicht eine nach beiden Seiten des Handlungsverlaufs zeitlich begrenzte Dauer wie die perdurativen Verba, und sei es auch nur in der Aussage von Verlauf *und* Ende einer Handlung, wie dies bei den konfektiv-perdurativen Verben der Fall ist (vgl. z. B. *prošit'*).³ Die deimperfektiv-perfektiven Aspektänderungsglieder sagen lediglich den Abschluß einer durativen Handlung aus.

Wegen dieser Divergenzen zwischen inhärenter und nicht-inhärenter Zeitdauerart müssen die Aspektänderungsglieder terminologisch anders erfaßt werden als die Aspektausgangsglieder oder die monoaspektuellen Imperfektiva tantum (*čvesti*) bzw. Perfektiva tantum (*povarit'*). Eine aktionsartzeitliche Charakterisierung ist bei den Aspektänderungsgliedern nicht möglich, da weder die allgemeine Definition von Aktionsart zutrifft noch die speziellen Definitionen der einzelnen Obergruppen bzw. Untergruppen der Aktionsarten.

Wenn man über den Derivationsvorgang (deperfektiv-imperfektiv, deimperfektiv-perfektiv) hinaus auch die Qualität der Aspektänderungsglieder terminologisch näher kennzeichnen wollte, dann böten sich die Termini *prästadial* für die deperfektiv-imperfektiven Aspektänderungsglieder (*padat'*, *umirat'*) an und *resultativ* für die deimperfektiv-perfektiven Aspektänderungsglieder (*napisat'*, *edelat'*). Prästadial und resultativ wären dann aber keine aktionsartlichen, sondern rein aspektuale Zeitdauerartermini.⁴

Zeitlich unbegrenzt-dauernd (durativ), zeitlich begrenzt-dauernd (perdurativ) und zeitlich begrenzt-nichtdauernd (nichtdurativ) sind nur so lange semantische Merkmale der Verbalbedeutung, wie sie mit dem ausgesagten außersprachlichen Sachverhalt übereinstimmen.⁵ In der Aspektänderung ist die Zeitdauerart dagegen auch unabhängig vom außersprachlichen Sachverhalt innersprachlich variierbar. Alle innersprachlich transmutierbaren Merkmale bezeichne ich als nichtlexikalisch-semantische Strukturelemente. Die Zeitdauerart ist ein solches variables, nichtlexikalisch-semantisches Strukturelement der Verbalbedeutung. Im Aspektausgangsglied (*umeret'*, *pisat'*) tritt sie in der inhärenten Variante auf. Im Aspektänderungsglied, in der Transmutationsvariante also, die dadurch gekennzeichnet ist, daß der Verbalinhalt konstant bleibt, die inhärente Zeitdauerart jedoch durch eine andere, entgegengesetzte Zeitdauerart ersetzt wird, erscheint sie deshalb in der nichtinhärenten Variante. Die Aspektänderung bzw. -bildung stellt also einen inhaltsneutralen Vorgang dar, nicht aber einen bedeutungsneutralen. Denn wenn man unter Verbalbedeutung den lexikalischen Verbalinhalt und alle mit diesem verbundenen nichtlexikalisch-semantischen Strukturelemente versteht, wird in der Aspektänderung durch die Substitution der inhärenten Zeitdauerart durch eine andere, nämlich nichtinhärente Zeitdauerart die Verbalbedeutung geändert. Im Verbalaspekt liegt also ein nichtlexikalisch-semantischer Veränderungsvorgang vor.

3.1 Die Funktion der Suffigierung im System der Aktionsart

Das System der Aktionsarten wird durch folgende Begriffe markiert:⁶

1. Die primären, nichtderivierten Aktionsartableitungsbildun-

gen, die Aktionsartausgangsbildungen oder Aktionsartkonstituenten. Aktionsartkonstituenten sind Verben, deren Verbalinhalt und inhärente Zeitdauerart ausschließlich vom Wurzelmorphem repräsentiert wird (vgl. etwa die Durativa *nesti*, *cvesti* oder die Nichtdurativa *dat'*, *past'*).

2. Die Aktionsartweiterbildungen oder Aktionsartperstituenten. Die Aktionsartperstituenten entstehen durch formale und inhaltliche Weiterbildung der Aktionsartkonstituenten unter Wahrung der zeitstrukturellen Identität von Aktionsartkonstituente und Aktionsartperstituyente (vgl. etwa *dat'* = "geben" = nichtdurativ-perfektiv, *peredat'* = "übergeben" = nichtdurativ-perfektiv oder *past'* = "fallen" = nichtdurativ-perfektiv, *propast'* = "verlorengehen" = nichtdurativ-perfektiv oder *videt'* = "sehen" = durativ-imperfektiv, *predvidet'* = "vorhersehen" = durativ-imperfektiv).

3. Die Aktionsartänderungsbildungen oder Aktionsartdistituenten. Die Aktionsartdistituenten entstehen durch formale, inhaltliche und zeitstrukturelle Veränderungen der Aktionsartkonstituenten (vgl. *cvesti* = "blühen" = durativ-imperfektiv, *rasovesti* = "erblühen" = nichtdurativ-perfektiv oder *varit'* = "kochen" = durativ-imperfektiv, *povarit'* = "eine Weile kochen" = perdurativ-perfektiv).

4. Die Aktionsartwiederbildungen oder Aktionsartrestituenten. Die Aktionsartwiederbildungen entstehen durch formale und inhaltliche Wiederbildung von Aktionsart (vgl. die perdurativ-perfektive Aktionsartrestituyente *popádat'* = "nacheinander (hin)fallen", durch Präfigierung deriviert von dem imperfektiven Aspektänderungsglied *pádat'* = "(hin)fallen").

5. Die sekundären, derivierten Aktionsartableitungsbildungen oder Derivanden, die Aktionsartbasen. Aktionsartbasen sind

entweder Aktionsartdistituenten oder Aspektänderungsglieder (vgl. die perdurativ-perfektive Aktionsartdistituyente *na-stroit'* "in Mengen, viel bauen" als Aktionsartbasis der perdurativ-perfektiven Aktionsartperstituyente *ponastroit'* "nacheinander viel, in Mengen bauen" oder das imperfektive Aspektänderungsglied *pádat'* als Aktionsartbasis der perdurativ-perfektiven Aktionsartrestituyente *popádat'*).

Auch die Suffigierung und nicht nur die Präfigierung wird sowohl bei der Aktionsartperstitution als auch bei der Aktionsartdistitution wirksam.

3.2 Aktionsartperstitutionen durativ → durativ.

Der Bereich der Aktionsartperstitutionen durch Suffigierung durativ → durativ wird von den sog. usuellen und den sog. komitativen Iterativa abgedeckt. Diese gehören zusammen mit den deminutiven und den kommunikativen Iterativa zu den derivierten Iterativa.

Die usuellen Iterativa sagen wie alle Iterativa eine mehr oder weniger unregelmäßig in der Zeit wiederholte Verbalhandlung aus. Von den anderen Iterativa unterscheiden sie sich dadurch, daß sie eine gewohnheitsmäßige Wiederholung zum Ausdruck bringen. Eine gewohnheitsmäßige Wiederholung von einzelnen Handlungen setzt voraus, daß die einzelne Handlung auch nicht gewohnheitsmäßig, für sich allein durchgeführt werden kann. Deshalb sind die usuellen Iterativa nicht nur formal, sondern auch semantisch abgeleitet. Auf die einzelnen morphologischen Gruppen der abgeleiteten Iterativa können wir hier nicht eingehen.⁷

Wenn wir das usuelle Iterativum *govarivat'* "zu sagen pflegen, oft sagen" unter dem Gesichtspunkt der Aktionsartperstitution betrachten, so können wir folgendes feststellen:

1. die Aktionsartkonstituente *govorit'* wird mit einem inhalts-ändernden Suffix suffigiert.
2. Der lexikalische Verbalinhalt der Aktionsartkonstituente *govorit'* wird durch die Aufnahme einer iterierenden Inhaltskomponente verändert (*govarivat'* "zu sagen pflegen, oft sagen").
3. Mit dem eigenen geänderten Verbalinhalt wird die gleiche Zeitdauerart verbunden wie mit dem Verbalinhalt der Aktionsartkonstituente (vgl. *govorit'* = durativ - *govarivat'* = durativ).

Wesentlich im Zusammenhang mit der Funktion der Suffigierung im russischen Verbalsystem ist also die Tatsache, daß bei den usuellen Iterativa der Verbalinhalt wohl verändert wird, aber die Zeitdauerart im Verhältnis zu der Aktionsartkonstituente unverändert bleibt. Wenn aber bei einer Derivation durch Präfigierung oder - wie hier - durch Suffigierung die inhärente Zeitdauerart bewahrt bleibt und nur der lexikalische Verbalinhalt verändert wird, liegt eine Aktionsartweiterbildung oder Aktionsartperstitution vor. Die Suffigierung hat hier also wortbildende Funktion, sie dient zur Bildung einer Aktionsartperstituente. Weitere Beispiele für solche Aktionsartperstituenten innerhalb der usuellen Iterativa wären etwa *vidyvat'*, "zu sehen pflegen, oft sehen" : *videt'*, *siživat'* "zu sitzen pflegen, oft sitzen" : *sidet'*, *šivat'* "zu leben, zu wohnen pflegen" : *šit'*, *pivat'* "zu trinken pflegen, oft trinken" : *pit'* und *edat'* "zu essen pflegen" : *est'*.

Wie die usuellen Iterativa, so stellen auch die komitativen Iterativa durative Aktionsartperstituenten zu durativen Aktionsartkonstituenten dar. Sie unterscheiden sich von den

usuellen Iterativa dadurch, daß sie nicht nur durch Suffigierung, sondern zugleich auch durch Präfigierung gebildet werden. Die komitativen Iterativa werden mit dem Präfix *pri-* und mit einem Iterativsuffix bzw. einem der Iterativität zugänglichen Suffix von durativen Verbalstämmen abgeleitet. Die komitativen Iterativa bezeichnen Gesamthandlungen, die eine andere, als Haupthandlung gedachte Verbalhandlung begleiten. Beispiele für komitative Iterativa sind:

pripljasyvət' "zu einer Tätigkeit tanzen, tänzeln" : *pljaeat'* "tanzen", *prišeptyvət'* "bei einer Tätigkeit flüstern" : *šeptat'* "flüstern", *pripevat'* "zu einer Tätigkeit leise singen" : *pet'* "singen".

Diese komitativen Iterativa sind ganz deutlich durative Aktionsartperstituenten zu durativen Aktionsartkonstituenten. So ist z. B. *pet'* "singen" durativ, *pripevat'* "zu einer Tätigkeit leise singen" ist ebenfalls durativ. Beiden Verben wohnt also die zeitlich unbegrenzt-dauernde Zeitdauerart inne, ihre Aktionsart ist übereinstimmend durativ, der Aspekt also imperfektiv. Nur der Verbalinhalt unterscheidet diese Verba voneinander, weil in *pripevat'* eine komitative Inhaltskomponente lexikalisiert wird. Unter Zeitdauerartgesichtspunkten sind beide Verben also durativ-imperfektiv.

2.3 Aktionsartdistititionen perdurativ → durativ

Durch Suffigierung abgeleitete Aktionsartdistituenten stellen die deminutiven Iterativa dar. Auch die deminutiven Iterativa bezeichnen Handlungen, die sich in unregelmäßigen Zeitabständen wiederholen. Sie unterscheiden sich aber von den anderen Iterativa dadurch, daß sie die iterative Handlung abschwächen, sozusagen verkleinern. Dies geschieht durch die

Lexikalisierung deminuerender Zeitdauerartmerkmale ("ab und zu", "von Zeit zu Zeit"). Diese sind wie alle Lexikalisierungen von Zeitdauerartmerkmalen immer Bestandteil des Verbalinhalts. Dieser konstituiert als solcher die inhärente Zeitdauerart. Die deminutiven Iterativa werden mit Hilfe des Iterativsuffixes *-yv-/-iv-* von mit *po-* gebildeten delimitativ-perdurativen Verben abgeleitet. Beispiele: *počityvat'* imperf. "ab und zu ein bißchen lesen" : *počitat'* perf. "eine Zeitlang lesen"; *pokrikivat'* imperf. "von Zeit zu Zeit (auf)schreien" : *pokričat'* perf. "eine Zeitlang schreien", *pokurivat'* imperf. "ab und zu ein bißchen rauchen" : *pokurit'* perf. "eine gewisse Zeit mit Rauchen verbringen; eine Zeitlang rauchen".

Die deminutiven Iterativa werden also von delimitativ-perdurativen Verben abgeleitet, denen eine zeitlich begrenzt dauernde Zeitdauerart von vornherein inhärent ist (vgl. *počitat'* "eine Zeitlang lesen"). In den Verbalinhalt dieser delimitativ-perdurativen Aktionsartbasen, die selbst perdurative Aktionsartdistituenten zu durativen Aktionsartkonstituenten darstellen (vgl. *čitat'* : *počitat'*), wird die terminierende Inhaltskomponente "ein bißchen, eine Zeitlang" aufgenommen. Mit der Iterativsuffigierung tritt die iterierend-deminuierende Inhaltskomponente "ab und zu" hinzu. Diese iterierend-deminuierende Inhaltskomponente "ab und zu" hebt die perfektivierende Wirkung der terminierenden Inhaltskomponente "ein bißchen, eine Zeitlang" auf.

Zwischen dem perdurativ-perfektiven *počitat'* und der durativ-imperfektiven Suffigierungsbildung *počityvat'* besteht also keine Aspektbeziehung. Dies scheitert am unterschiedlichen Verbalinhalt. Denn eine Aspektkorrelation setzt - wie

bereits ausgeführt - immer die Identität des Verbalinhaltes voraus.

2.4. Aktionsartdistititionen durativ → nichtdurativ

Aktionsartdistititionen durativ → nichtdurativ stellen die Semelfaktiva auf *-nut'* dar. Beispiele für Semelfaktiva auf *-nut'* sind etwa *kidat'* "werfen" - *kinut'* "einmal werfen", *kolot'* "stechen" - *kol'nut'* "einmal stechen".

Semelfaktiva auf *-nut'* werden von zahlreichen Simplicia gebildet. Deren semantische Merkmale sind Handlungen von Mensch und Tier (vgl. etwa *glotat'* - *glotnut'*; *bodat'* - *bodnut'*), akustische Phänomene (vgl. etwa *burkat'* - *burknut'*), optische Phänomene (vgl. etwa *blestat'* - *blesnut'*). Die Semelfaktiva auf *-nut'* sind in der Regel in eine formale Korrelation eingestellt: nichtsuffigiertes Simplex : perfektives Verbum mit Suffix *-nu-*. Die Inhaltsidentität zwischen dem durativ-imperfektiven formalen Ausgangsverb und der mit *-nu-* suffigierten Bildung ist durch die semelfaktive Inhaltskomponente "einmal" aufgehoben. Dies bedeutet, daß alle Verba auf *-nut'*, die diese semelfaktive Inhaltskomponente aufweisen, nicht etwa Aspektpartner zu den formalen Ausgangsverba sind, sondern nichtdurative Aktionsartdistituenten oder Aktionsartänderungen darstellen.

Die Auffassung, diese Verba auf *-nut'* seien Aspektpartner zu den formalen Ausgangsverba, trifft also nicht zu.⁸ Sie könnte sich zwar darauf stützen, daß diese Verba im Gegensatz zu den imperfektiv -durativen Ausgangsverba vom Typus *kolot'* eine zeitliche Begrenzung aussagen mit identischem Inhaltskern. Doch nicht dem identischen Inhaltskern kommt die entscheidende Bedeutung für das Vorliegen einer Aspektkorrelation zu, sondern der Identität des gesamten Inhaltskomplexes. Dort, wo der ganze Inhaltskomplex

in einem formalen Derivat nicht aufscheint, fehlt es an der für die Annahme einer Aspektkorrelation unbedingt erforderlichen vollständigen Inhaltsidentität.

Hierher sind auch diejenigen Semelfaktiva auf *-anut'* zu zählen, bei welchen die Suffixerweiterung *-a-* lediglich als Lautbrücke dient, weil die Verbalwurzel auf eine Konsonantengruppe auslautet, die vor dem Nasal des Suffixes *-nu-* nicht stehen könnte, vergleiche etwa *rvat' - rvanut'* oder *kašljat' - kašljanut'*.

Aktionsartdistinctionen durativ → nichtdurativ stellen auch die *intensiven* Semelfaktiva auf *-anut'* dar. Bei den intensiven Semelfaktiva ist *-a-* nicht Lautbrücke, sondern Suffix. Zusammen mit dem Suffix *-nu-* bildet es eine Suffixgruppe. Während das Suffix *-nu-* die semelfaktive Inhaltskomponente in den verbalen Inhaltskomplex einbringt, steuert das Suffix *-a-* eine intensive Inhaltskomponente bei. Den intensiven Semelfaktiva auf *-anut'* stehen nichtintensive Semelfaktiva auf *-nut'* zur Seite, vgl. z.B. *dergat'*, durativ-imperf., - *dernut'*, semelfaktiv (nichtdurativ)-perf., - *derganut'*⁹, intensiv - semelfaktiv (nichtdurativ)-perf., oder - *tolkat'*, durativ-imperf., - *tolknut'*, semelfaktiv (nichtdurativ)-perf., - *tolkanut'*, intensiv-semelfaktiv (nichtdurativ)-perf. Wie die Semelfaktiva auf *-nut'* werden die intensiven Semelfaktiva auf *-anut'* unmittelbar vom Simplex abgeleitet. Im Verhältnis zum Simplex tritt durch die intensiv-semelfaktive Inhaltskomponente eine Änderung des Verbalinhaltes ein. In Anpassung an den neuen Inhaltskomplex wird diese auch von einer Änderung der inhärenten Zeitdauerart begleitet. An die Stelle der inhärenten zeitlich unbegrenzt-dauernden Zeitdauerart des durativ-imperfektiven Simplex (*tolkat'*) tritt die zeitlich begrenzt-nichtdauernde

Zeitdauerart des derivierten nichtdurativ-perfektiven intensiven Semelfaktivs (*tolkanut'*).

Entscheidend für die Bildungsmöglichkeit einer semelfaktiv-nichtdurativen Aktionsartdistituyente ist das Vorhandensein einer iterativ-durativen Aktionsartkonstituyente wie etwa *kolot'*. Dort, wo Verba auf *-nu-* von Adjektiven deriviert werden (vgl. *krepnut'*, abgeleitet von *krepkij*), oder wo keine nichtpräfigierte Aktionsartkonstituyente vorliegt, sondern die präfigierten Verben selbst Aktionsartkonstituenten sind (vgl. *otvergnut'*), liegt keine Aktionsartdistitution im Sinne der semelfaktiv-nichtdurativen Verba vom Typ *kolhut'* vor.

3.1. Funktion der Suffigierung im Aspektsystem

Die Suffigierung wirkt nicht nur aktionsartbildend, sondern auch aspektbildend. Die Aspektbildung ist bekanntlich sogar die wichtigste und quantitativ ausgeprägteste Funktion der Suffigierung. Durch Suffigierung werden Aspektänderungsglieder gebildet

- a) zu nichtdurativen Aktionsartkonstituenten, vgl. *dat'* : *davat'*,
- b) zu nichtdurativ-perfektiven Aktionsartdistituenten, vgl. *ubit'* : *ubivat'*,
- c) zu nichtdurativ-perfektiven Aktionsartperstituenten, vgl. *peredat'* : *peredavat'*,
- d) zu perdurativ-perfektiven Aktionsartdistituenten, vgl. das kumulativ-perdurativ-perfektive *nastroit'* : imperf. *nastraiivat'*, oder das finitiv-perdurativ-perfektive *dopisat'* : imperf. *dopisyvat'*,
- e) zu nichtdurativ-perfektiven Aktionsartrestituenten, vgl. die nichtdurativ-perfektive Aktionsartrestituyente *zabrosa:'*,

deriviert von dem imperfektiven Aspektänderungsglied *brosat'* zu dem nichtdurativ-perfektiven Aspektausgangsglied *brosit'*, im Verhältnis zu der imperfektiven Aspektbildung *zabrasyvat'*.

Im Bereich der perdurativ-perfektiven Verben setzt die Aspektbildung durch Suffigierung voraus, daß der Verbalinhalt mit einer nicht lediglich terminierenden Inhaltskomponente gegenüber dem nichtpräfigierten Ausgangsverbum erweitert wurde, wie dies etwa bei *počitat'* im Verhältnis zu *čitat'* der Fall ist. Der Verbalinhalt "lesen" von *čitat'* wird in *počitat'* - wie oben bereits dargelegt - um die inhaltsterminierende Verbalinhaltskomponente "eine Zeitlang" erweitert. Sobald diese inhaltsterminierende Erweiterung "eine Zeitlang" aus dem Verbalinhalt wieder eliminiert wird, bleibt der Verbalinhalt "lesen" übrig. Diesen repräsentiert aber bereits das nichtpräfigierte *čitat'* "lesen". Deshalb ist es weder möglich noch notwendig, zu dem perfektiven *počitat'* einen imperfektiven Aspektpartner hinzuzubilden. Denn auch ein imperfektiver Aspektpartner zu *počitat'* müßte auf die inhaltsterminierende Komponente "eine Zeitlang" verzichten. Übrig bliebe der nichtinhaltsterminierte Verbalinhalt "lesen", der bereits von *čitat'* ausgesagt wird.

Was die nichtdurativ-perfektive Aktionsartrestituyente *zabrosat'* anlangt, so repräsentiert sie zwei Homonyme. Nur *zabrosat'* "zuwerfen, zuschütten" kennt ein imperfektives Aspektänderungsglied, nämlich *zabrasyvat'*. Das Homonym *zabrosat'* "anfangen zu werfen" dagegen kennt keinen imperfektiven Aspektpartner. Wie für die ingressiv-nichtdurative Aktionsartrestituyente *zabrosat'* "anfangen zu werfen" gilt dies in gleicher Weise auch für die ingressiv-nichtdurativen Aktionsartdistituenten vom Typus *zagovorit'* "zu sprechen anfangen". Die nichtdurativ-ingressiv-

perfektiven Verben sind immer von imperfektiven Ausgangsverben abgeleitet, seien dies nun wie im Falle *zagovorit'*, durativ-imperfektive Aktionsartkonstituenten (*govorit'*) oder, wie im Falle *zabrosat'*, imperfektive Aktionsartbasen (vgl. das imperfektive Aspektänderungsglied *brosat'*). Entsprechendes gilt für die egressiv-nichtdurativ-perfektiven Aktionsartdistituenten (vgl. *cvesti* : *otcvesti*) und die egressiv-nichtdurativ-perfektiven Aktionsartrestituenten (vgl. *brosat'* : *zabrosat'* "zuwerfen, zuschütten").

Suffigierete Aspektänderungsglieder werden immer zu perfektiven Ausgangsverben gebildet, seien diese nun nichtdurativ-perfektiv oder perdurativ-perfektiv. Das perfektive Ausgangsverbum muß aber nicht präfigiert sein, vgl. *dat'* : *davat'* oder *brosit'* : *brosat'*. Und wie die Präfigierung sowohl der Aktionsart- als auch der Aspektbildung dient¹⁰, so auch die Suffigierung. Dies zu zeigen, war das Anliegen dieser unserer Ausführungen. Aufgabe der weiteren Forschung wird es sein, insbesondere der aktionsartbildenden Funktion der Suffigierung größere Aufmerksamkeit zu schenken, als dies bislang geschehen ist.

Die Ambivalenz der formalen Kriterien der Suffigierung wie auch der Präfigierung ist allzu evident. Wie nicht jede Präfigierung eine Aktionsartbildung darstellt, so ist nicht jede Suffigierung eine Aspektbildung. Entscheidendes Kriterium ist die Identität oder die Nichtidentität des Verbalinhaltes gegenüber dem Verbalinhalt des Derivanden. Erst wenn diese Frage geklärt ist, kann entschieden werden, ob die Suffigierung oder die Präfigierung zur Aktionsartbildung oder zur Aspektbildung eingesetzt wurde. Und wie die Präfigierung nicht mit der Perfektivität gleichgesetzt werden kann (vgl. die durativ-imper-

fektive Aktionsartperstituenten *predvidet'* oder die nicht-durativ-perfektive Aktionsartkonstituente *dat'*), ebensowenig ist die Suffigierung gleichbedeutend mit Imperfektivität (vgl. die nichtdurativ-perfektiven Verben vom Typus *tolknut'*, *tolkanut'*).

Anmerkungen

- 1 Zu den Termini Temporalität und Aktionalität vgl. Trost, 1982, 168.
- 2 Vgl. hierzu Trost, 1983, 210 ff.
- 3 Vgl. hierzu Trost, 1983, 214 f.
- 4 Bekanntlich vertritt Isačenko, 1968, 362 f., die Auffassung, daß Verben vom Typus *napisat'* die Bedeutungsschattierung des "erreichten Resultats der Handlung" innewohne. So nimmt er eine resultatative Aktionsart an. Koschmieder, 1963, 1 ff., spricht sich gegen jede semantische Definition der Korrelationen *pisat'* : *napisat'* aus. Seiner Auffassung nach handelt es sich dabei um Bedeutungsdoubletten, die keinerlei lexikalisch bedeutungsmäßigen Unterschied aufweisen. Die von Isačenko festgestellte Bedeutungsschattierung des "erreichten Resultats der Handlung" steht mit dem Begriff des perfektiven Aspekts völlig in Einklang. Durch diese Bedeutungsschattierung wird lediglich die den perfektiven Aspekt begründende zeitliche Begrenzung der Verbalhandlung erreicht. Der lexikalische Verbalinhalt aber wird nicht verändert. Und statt von Bedeutungsdoubletten im Sinne Koschmieders kann man eigentlich nur von Inhaltsdoubletten sprechen. Vgl. dazu die weiteren Darlegungen im Text.
- 5 Vgl. Trost, 1983, 202.
- 6 Vgl. Trost, l.c., 206 ff.
- 7 Vgl. hierzu ausführlich Isačenko, 1968, 405 ff.
- 8 So etwa Koschmieder, 1963, 7. Anders Maslov, 1948, 6, und im Anschluß daran Isačenko, 1968, 399.
- 9 Hierzu vgl. Isačenko, l.c., 402
- 10 Ausführlich hierzu Trost, 1983, 200 - 228.

Literaturverzeichnis

- Isačenko 1968 = A. V. Isačenko, Die russische Sprache der Gegenwart. Teil 1: Formenlehre. München 1968.
- Koschmieder 1963 = E. Koschmieder, Aspekt und Zeit. In: Slawistische Studien zum V. Internationalen Slawistenkongreß in Sofia, Göttingen 1963, 1 - 22.
- Maslov 1948 = Ju. S. Maslov, Vid i leksičeskoe značenie glagola v sovremennom ruskom literaturnom jazyke. In: Izvestija ANSSSR. Otd. lit. i jaz. 7 (1948), 303 - 316.
- Trost 1982 = K. Trost, Zur Untersuchung der finalen, der kausalen und der relationalen Verben. Ein Beitrag zur Theorie der verbalen Handlungsstruktur. In: Sprachwissenschaft 7 (1982), 168 - 196.
- Trost 1983 = K. Trost, Die Funktionen der Präfigierung im System von Aktionsart und Aspekt im Russischen. In: Studia Slavica in honorem viri doctissimi Olexa Horbatsch, Festgabe zum 65. Geburtstag, Herausgeg. von G. Freidhof, P. Kosta und M. Schütrumpf. Teil 2, Beiträge zur ostslavischen Philologie (II), München 1983, 200 - 228.

SLAVISTISCHE BEITRÄGE

150. Deppermann, M.: Andrej Belyjs ästhetische Theorie des schöpferischen Bewußtseins. Symbolisierung und Krise der Kultur um die Jahrhundertwende. 1982. X, 256 S.
151. Meichel, J.: Zur Entfremdungs- und Identitätsproblematik in der Sowjetprosa der 60er und 70er Jahre. Eine literatursoziologische Untersuchung. 1981. 217 S.
152. Davydov, S.: „Teksty-Matreški“ Vladimira Nabokova. 1982. VI, 252 S.
153. Wallrafen, C.: Maksimilian Vološin als Künstler und Kritiker. 1982. IV, 273 S.
154. Dienes, L.: Russian Literature in Exile: The Life and Work of Gajto Gazdanov. 1982. XII, 224 S., 7 Abb.
155. Bulgarien 1300. Referate der Sektion „Sprache und Literatur“ des Symposiums „Bulgarien in Geschichte und Gegenwart“, Hamburg 9.-17. Mai 1981. Herausgegeben von Peter Hill. 1982. 97 S.
156. Bock, I.: Die Analyse der Handlungsstrukturen von Erzählwerken am Beispiel von N.V. Gogol's „Die Nase“ und „Der Mantel“. 1982. VIII, 168 S.
157. Pihler, M.: Die ‚Progressive‘ Form des englischen Verbs und ihre Übersetzungsmöglichkeiten im Slowenischen. 1982. 170 S.
158. Sesterhenn, R.: Das Bogostroitel'stvo bei Gor'kij und Lunačarskij bis 1909. Zur ideologischen und literarischen Vorgeschichte der Parteischule von Capri. 1982. VIII, 366 S.
159. Kunstmann, H.: Vorläufige Untersuchungen über den bairischen Bulgarenmord von 631/632. Der Tatbestand. Nachklänge im Nibelungenlied. 1982. 104 S.
160. Slavistische Linguistik 1981. Referate des VII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens Mainz 30.9.-2.10.1981. Herausgegeben von Wolfgang Girke. 1982. 264 S.
161. Stobbe, P.: Utopisches Denken bei V. Chlebnikov. 1982. VIII, 157 S.
162. Neureiter, F.: Weißrussische Anthologie. Ein Lesebuch zur weißrussischen Literatur (mit deutschen Übersetzungen). 1983. 230 S.
163. Witte, G.: Die sowjetische Kolchos- und Dorfprosa der fünfziger Jahre. Zur Evolution einer literarischen Unterreihe. 1983. X, 292 S.
164. Timroth, W.v.: Russische und sowjetische Soziolinguistik und tabuisierte Varietäten des Russischen. 1983. VIII, 194 S.
165. Christians, D.: Die Sprachrubrik in der *Literaturnaja gazeta* von 1964 bis 1978. Dokumentation und Auswertung. 1983. 266 S.
166. Koschmal, W.: Das poetische System der Dramen I.S. Turgenevs. Studien zu einer pragmatischen Dramenanalyse. 1983. X, 453 S.

167. Hofmann, T.: Das Bauerntum in der sowjetrussischen Prosa der 20er Jahre. Konzeptionen, Konflikte und Figuren. 1983. 434 S.
168. Morsbach, P.: Isaak Babel' auf der sowjetischen Bühne. 1983. X, 255 S.
169. Tutschke, G.: Die glagolitische Druckerei von Rijeka und ihr historiographisches Werk Knižice od žitiē rimskih arhierōv i cesarov. 1983. 373 S.
170. Lam, A.: Mainzer Vorlesungen über die polnische Literatur seit 1918. 1983. IV, 280 S.
171. Pratt, S.: The Semantics of Chaos in Tjutčev. 1983. VIII, 149 S.
172. Slavistische Linguistik 1982. Referate des VIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens Kiel 28.9. - 1.10.1982. Herausgegeben von Hans Robert Mehlig. 1983. 262 S.
173. Dingley, J.: The Peripheral Plural Endings of Nouns in Petrine Sermons. 1983. VIII, 388 S.
174. Hoelscher-Obermaier, H.-P.: Das lyrische Werk Antoni Langes. Untersuchungen zur Dichtungssprache eines ‚jungpolnischen‘ Autors. 1983. 127 S.
175. Bojić, V., W. Oschlies: Lehrbuch der mazedonischen Sprache. 1984. 185 S.
176. Roedel-Kappl, C.: Analogie und Sprachwandel im Vergleich zweier verwandter Sprachen: Russisch und Polnisch. 1984. X, 246 S.
177. Kattein, R.: Die Pronominalsysteme der slavischen Sprachen. 1984. IV, 142 S.
178. Wüst, H.: Tradition und Innovation in der sowjetrussischen Dorfprosa der sechziger und siebziger Jahre. Zu Funktion, Darstellung und Gehalt des dörflichen Helden bei Vasilij Šukšin und Valentin Rasputin. 1984. VIII, 249 S.
179. Vogl, J.: Das Frühwerk Valentin P. Kataevs. 1984. VIII, 197 S.
180. Aspekte der Slavistik. Festschrift für Josef Schrenk. Herausgegeben von Wolfgang Girke und Helmut Jachnow. 1984. 270 S.
181. Slavistische Linguistik 1983. Referate des IX. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens München 27. mit 29.9.1984. Herausgegeben von Peter Rehder. 1984. 282 S.

Bayerische
Staatsbibliothek
München